

Denkmal heute

Magazin für Denkmalpflege in Österreich
Ausgabe 2/2022

Helmut Marko

Der Jurist, Hotelier und
Rennstallchef spricht
über Vision und Gefühl
in der Denkmalpflege



Museumsattraktion: Moderne Amoretten von Hans Makart
Hollein und Domenig: Schlüsselwerke refurbished und reloaded
Passion für Glas: 200 Jahre Lobmeyr
Hauchzartes Gold: heilig, heilsam, herzerfrischend
Adolf Loos: Die Wohnung Emil Löwenbach

9 Euro





Mag. Evelyn Hendrich, MSc



Hendrich Real Estate
LUXURY HOMES | INVESTMENTS

www.hendrichrealestate.com

OBERÖSTERREICH	OBERSTEIERMARK	NIEDERÖSTERREICH
 <p>SCHLOSS-ENSEMBLE</p> <p>Top saniertes Schlossensemble mit Wohnschloss, Meierhof, Verwalterstöckl, Presshaus, zwei Villen in herrlichem Parkareal, 2004 zu exklusivem 4* Hotel mit 35 Zimmern um- und ausgebaut, moderner Spa-Bereich, großer Schwimmbereich, 3.976 m² WNFL, 23.613 m² Schlossareal zzgl. großer Pachtfläche, HWB 259, KP auf Anfrage</p>	 <p>RENAISSANCE-SCHLOSS</p> <p>Umfassend sanierte Schlossanlage in erhöhter Aussichtslage mit Panoramablick auf die Berge, 15 Min. von Lienz, 35 Zimmer, verteilt auf knapp 2.000 m² WFL, 6 Bäder, Grund 14,9 Hektar, viele originale Ausstattungsdetails, Kachelöfen, Barockkapelle, 2 separate Gäste-/Personalwohnungen, KP 4.500.000 € inkl. Inventar</p>	 <p>SCHLOSS</p> <p>Saniertes 2.200 m² Wohnschloss samt überdachtem Innenhof mit Potential als Wohn- und oder Firmensitz am Wiener Stadtrand in romantischem Schlosspark mit über 5 Hektar Park, 35 Zimmer, Lift, Indoor- und Outdoorpool, 160 m² Wirtschaftsgebäude, Pförtnerhaus, histor. Weinkeller, Erdwärme-/Gasheizung, KP 25.000.000 €</p>
 <p>RENAISSANCE-SCHLOSS</p> <p>Perfekt sanierte Renaissance-Schlossanlage mit ca. 905 m² NFL, 14 Zimmer, romantischer Innenhof mit Arkaden und Brunnen, Kapelle, Torwärterhaus mit Einliegerwohnung, idyllische Parkanlage mit schönem Altbaum-Bestand sowie Zier- und Obstgärten, 50 km von Linz, HWB 235, fGEE 2,75, KP 2.900.000 €</p>	 <p>SCHLOSS</p> <p>Topsanierte Schlossanlage in märchenhafter Aussichtslage, 10 Min. von Klagenfurt, 1.400 m² WNFL, 8 Schlafzimmer, 9 Bäder, 4,6 ha Grund, Park mit Tennisplatz, Badeteich, Hubschrauberlandeplatz, Personalwohnhaus mit 4 Wohnungen, KP 24.000.000, dazu erwerbbar Kunstsammlung und 40,4 ha Grund</p>	 <p>SCHLOSS</p> <p>Repräsentatives, vierflügeliges Barockschloss mit großem Potential, 10 Minuten von Krems, aktuell ca. 2.000 m² WNFL, 3 Etagen mit umlaufenden Gängen zum Innenhof mit Arkaden, 3 Stiegenhäuser, viele originale Ausstattungsdetails wie Freskos, Stuckdecken, schöne Kellergewölbe, Grund ca. 8.000 m², KP 3.490.000 €</p>
 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Erhaben barockes Burghaus mit 3 Hektar romantischen Schlosspark, 15 Min. von der Wachau, mit ca. 2.000 m² WNFL im Hochschloss, 25 Zimmer, viele originale Ausstattungsdetails von der Gotik bis Klassizismus, weitere 1,7 Hektar Wald mit eigener Quelle, großer Getreidekasten, Jagdhaus, Salettl, schöner Felsenkeller</p>	 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Romantisches Schlosshotel in Alleinlage mit ca. 4 ha Grund, etwa 120 Betten, gehobene Ausstattung, großzügiges Restaurant, schöner Wellness-Bereich, bestens geeignet für Hochzeiten und Seminare, etwa 1 Stunde von Wien in gutem technischen und optischen Zustand</p>	 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Klassizistisches Schloss mit gr. Potential in Alleinlage mit 1.486 m² WFL im guten Zustand plus weitere 1.392 m² NFL im romantischen englischen Landschaftspark mit Altbaumbestand, 8,3 ha Grund, 30 Zimmer, 10 Bäder, astronomischer Turm, 7 Pferdeboxen, Kl. Reithalle, Kapelle, Teich, 35 km von Krems, HWB 265, fGEE 1,8</p>
 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Frühbarockes Haus im Mostviertel mit ca. 210 m² Wohnfläche auf zwei Etagen mit Raumhöhen von ca. 3 m verteilt auf 6 Zimmer, Wohnküche, Bad, Gäste-WC umgeben von Obstbäumen auf 1.336 m² Grund, Walmdach samt Dachreiter, histor. Keller, 2009 errichtetes Nebengebäude samt Pellets-Heizung und Carport, eigener Brunnen</p>	 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Prachtvolles, vierflügeliges Barockschloss in gutem Zustand mit Gutshof, Kavalierttrakt und Forsthaus mit einer Gesamt-NFL von ca. 4.550 m², umgeben von einem Park mit 2 Teichen und Ländereien auf ca. 51,5 ha Grund</p>	 <p>VERKAUFT!</p> <p>NIEDERÖSTERREICH</p> <p>Romantisches Wohnschloss mit schönem Innenhof und ca. 800 m² Wohnfläche auf ca. 56.000 m² Grund mit großzügigen Nebengebäuden, rund 1 Stunde von Wien</p>

Editorial

Martin Böhm

Präsident der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde

Als Präsident der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde freut es mich besonders, dass es uns in diesem Jahr – vor allem in der zweiten Jahreshälfte – wieder gelungen ist, Vorträge, Führungen und Besichtigungen für unsere Mitglieder abzuhalten, dass das Interesse daran ungebrochen war und wir nahtlos an die Zeit vor der Pandemie anknüpfen konnten.

Ebenfalls war es uns 2022 nach längerer Pause endlich auch wieder möglich, unser traditionelles Fundraising Dinner zu veranstalten, das zugunsten der von Adolf Loos gestalteten Wohnung Emil Löwenbach in Wien ebendort stattfand. Erfreulicherweise konnten wir so unser Spendenziel erreichen: den noch fehlenden Betrag für die Restaurierung des einzigartigen Mahagoni-Fußbodens. Ich darf Ihnen an dieser Stelle die Lektüre des Artikels von Architekt Ralf Bock über die Wohnung Emil Löwenbach auf Seite 82 der vorliegenden Ausgabe von **Denkmal heute** ans Herz legen.

Vielleicht gelingt es Ihnen über die Feiertage, ein paar ruhige Stunden zu finden und diese den vielen überaus lesenswerten und informativen Artikeln und Interviews in diesem Magazin zu widmen.

Für Ihre Unterstützung darf ich mich bei Ihnen bedanken und Sie wie immer bitten, uns auch 2023 treu zu bleiben, denn es gibt noch viel zu tun für den Denkmalschutz in Österreich.

Ich wünsche Ihnen einen geruhsamen Advent, schöne Festtage und alles Gute für das neue Jahr.

Die Autor:innen von **Denkmal heute** haben wieder viele Blicke auf die unterschiedlichsten Denkmale geworfen, um Ihnen hier die Vielfalt und Unterschiedlichkeit des kulturellen Erbes zu präsentieren.

Mit Beiträgen zu abgeschlossenen Restaurierungen einer Bibliothek, einer Pfarrkirche und des ältesten dauerhaft bespielten Bürgertheaters Österreichs geben sie Einblicke in das breite Tätigkeitsfeld des Bundesdenkmalamtes. Historische Fotografien zeigen schöne Beispiele von Denkmalen der Windkraft und verdeutlichen, wie man Denkmalpflege anno dazumal verstand. Überhaupt steht Fotografie in dieser Ausgabe ein wenig im Blickpunkt, und so wird auch über die „Amtsfotografinnen“ und ihren wichtigen unermüdlichen Einsatz zur Dokumentation des Denkmalbestandes berichtet. In der Rubrik Denkmal menschen erzählt Architektin und Fotokünstlerin Eva Mohringer über Baualterpläne und die Liebe zum Detail. Außerdem lesen Sie schöne Interviews mit Helmut Marko, einem Visionär mit Gefühl, dem Geschäftsführer der BIG Hans-Peter Weiss, der über Prestige, Energieeffizienz und Denkmalschutz spricht, und dem französischen Botschafter hierzulande Gilles Pécout; ihm ist die Vermittlung von Denkmalschutz und Denkmalpflege persönliches Anliegen. Karin Mayer, die Bereichsleiterin Kultur und Dokumentation der Ordensgemeinschaften Österreichs, beschreibt die denkmalgeschützten Sammlungen von Orden als deren „Corporate Identity“. Schlüsselwerke bedeutender Architekten, die jüngste UNESCO-Welterbestätte Österreichs, das Handwerk des Vergoldens und diesmal gleich zwei Hunde mit unterschiedlichen Zugängen zum Denkmalschutz sind weitere Highlights dieses Magazins.

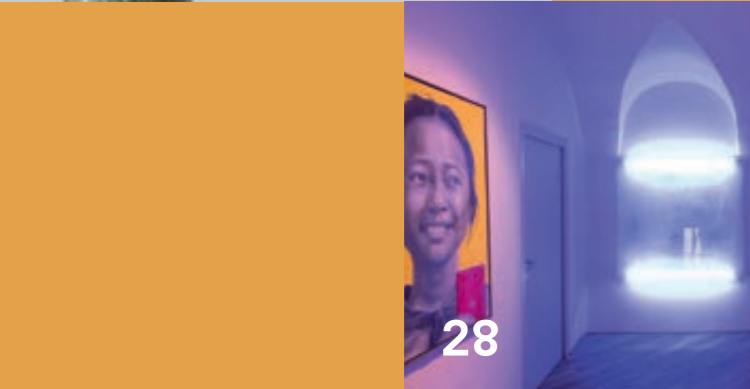
Christiane Beisl

Redaktion
Denkmal heute

Inhalt



22



28



80



76

Denkmal **p**flege

Serie

06 **Denkmale des Monats**

Vorarlberg, Tirol, Oberösterreich

Über die Landesbibliothek Vorarlberg, die Pfarrkirche Arzl im Pitztal und das Stadttheater in Grein

Kunst und Naturwissenschaften

14 **Gefasste Holzskulpturen**

Ein Pilotprojekt zur Erhaltung und Restaurierung von gefassten Holzskulpturen

Technische Denkmale

16 **Windkraft unter Denkmalschutz**

Denkmale der Windkraft – jetzt und damals

Bewegliche Denkmale

18 **Ein bewegliches Denkmal als Museumsattraktion**

Ein Beitrag über den einstmals skandalumwitterten Gemäldezyklus „Moderne Amoretten“ von Hans Makart

Archäologisch

22 **Heiligtum in Schichten**

Die Freilegung des bedeutenden keltisch-römischen Stammesheiligtum nahe Lienz

Kartause Mauerbach

26 **Die Schönheit der Gesteine**

Einzigartiges Dokument der Bausteinindustrie der k. k. Monarchie – die Steinsammlung in der Kartause Mauerbach

Denkmal **m**enschen

Menschen im Denkmal

28 **„Es muss Leben drin sein, dann lebt auch das Gebäude wieder!“**

Helmut Marko spricht mit Christoph Bazil über Visionen und Gefühl in Kunst, Rennsport, Denkmalschutz und Immobilien

Hinter den Kulissen

34 **Die "Amtsfotografinnen"**

Sonst vor der Linse versteckt, rücken die Amtsfotografinnen ins Zentrum dieses Beitrages

Grenzenlos

36 **Gespräche mit unseren Nachbarn: Frankreich**

Christoph Bazil zu Besuch bei französischer Botschafter Gilles Pécout

Wirtschaft

40 **„Die Investition in historische Gebäude zahlt sich aus“**

Hans-Peter Weiss, Geschäftsführer der Bundesimmobiliengesellschaft, über Prestige, Energieeffizienz, Denkmalschutz und das Bundesdenkmalamt

Ordensgemeinschaften

44 **„Die Sammlungsobjekte sind die Corporate Identity des Ordens“**

Karin Mayer, Bereichsleiterin Kultur und Dokumentation der Ordensgemeinschaften Österreichs, im Gespräch mit Eva-Maria Gärtner

Fotografie

46 **„Was heute entsteht, ist morgen schon gestern“**

Eva Mohringer, Architektin, Denkmalpflegerin und Fotokünstlerin, erzählt über Baualterpläne, Denkmalpflege und die Liebe zum Detail

Denkmal **k**inder

Denkmalhund Emil

50 **Mit dem Porsche zur Micky Maus**

Emil zu Besuch in Malta und Gmünd

Denkmal **k**ultur

World Monuments Fund

54 **Aus Kisten geborgen**

Nach umfassender Restaurierung präsentiert sich das Interieur der Pariser Chancellerie d'Orléans nun der Öffentlichkeit

Denkmal diskursiv

56 **Schlüsselwerke refurbished und reloaded**

Über die abgeschlossenen Restaurierungen des Kerzengeschäfts Retti von Hans Hollein und der ehemaligen Z-Bank von Günther Domenig

Historische Gärten

60 **Die „Arche Noach“ der grünen Gesamtkunstwerke**

Hans Peter Jeschke berichtet über Eva Bergers Inventar der „Historischen Garten- und Parkanlagen Österreichs“

Bedeutsame Belanglosigkeit?

62 **Isabellenschimmelschicksal**

Andreas Lehne spürt diesmal dem „Letzten Glanz der Märchenstadt“ nach

Fotoarchiv

64 **denk mal GESTERN: Denkmal heute**

Der Renaissancebrunnen am Friesacher Hauptplatz

Welterbe

66 **Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches – Donaulimes (westlicher Abschnitt)“**

Der Donaulimes ist zwölfte und jüngste UNESCO-Welterbestätte Österreichs

Traditionelles Handwerk

70 **Heilig, heilsam, herzerfrischend – hauchzartes Gold**

Zwei leidenschaftliche Meisterinnen des Vergolderhandwerks präsentieren die Arbeit mit dem feinen Metall

Religiöse Besonderheit

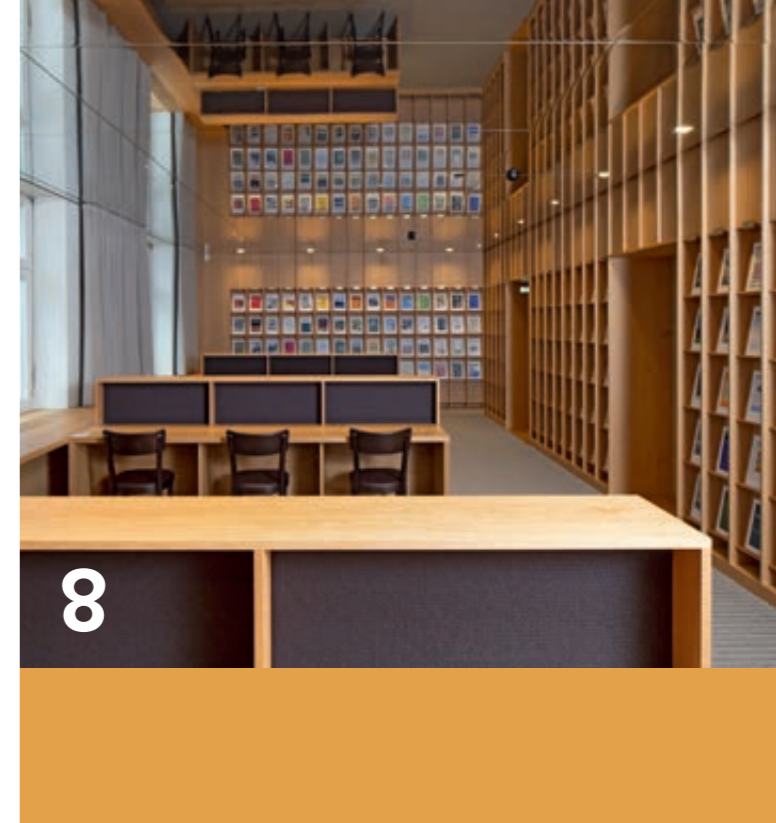
74 **Die ewig geheimnisvoll wirkende Kraft des Todes**

Die Fresken von Giselbert Hoke am Waldfriedhof Villach

Gläsernes Jubiläum

76 **Passion für Glas**

200 Jahre Lobmeyr-Dynastie: Tradition mit Innovation



8

Denkmal **a**mt

Holzurm-Suchhund

80 **Ein Sachverständiger namens Strolchi**

Vom Teebeutel zum Holzurm: Die aufwendige Ausbildung von Strolch von Schusterstein

Denkmalschutzmedaille

81 **Die Preisträger:innen**

Die Preisträger:innen der Medaille für Verdienste rund um den Denkmalschutz stehen fest

Publikationen

81 **Neuerscheinungen**

Die neuesten Publikationen im Bundesdenkmalamt

Denkmal **f**reunde

Projekte der Denkmalfreunde

82 **Die Wohnung Löwenbach von Adolf Loos**

Architekt Ralf Bock über die Restaurierung des lange für verloren geglaubten Loos-Juwels

Denkmalfreunde unterwegs

85 **Vom Schlosspark bis zum Parlament**

Ein Überblick über Veranstaltungen der vergangenen Monate

Denkmal **s**tandards

03 **Editorial**

04 **Inhaltsverzeichnis**

86 **Impressum und Vorschau**

Denkmal pflege



Denkmale des Monats



Denkmal heute stellt Ihnen in der Reihe „Denkmale des Monats“ die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz als ehemaligen Landsitz und aktuellen Lernort vor und berichtet über die neu restaurierte Pfarrkirche Arzl im Pitztal und über die älteste Spielstätte Österreichs, das Stadttheater in Grein.



Vom Adelssitz zum Lernort

Steffi Scheil

Die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz



Der Servicebereich der Vorarlberger Landesbibliothek
© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Begonnen hat alles wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als der „Ansitz Babenwohl“ hoch über Bregenz als kleiner Adelssitz erbaut wurde. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel erwarb Baron Ernst von Pöllnitz 1854 das Schlösschen, renovierte und erweiterte es um den jetzigen markanten Treppenturm. 1906 kaufte der infolge des schweizerischen Kulturkampfes aus der Eidgenossenschaft ausgewiesene Benediktinerkonvent von Beinwil-Mariastein das gesamte Areal und gründete hier das Kloster St. Gallus. Zwischen 1907 und 1916 erbaute der Orden ein stattliches Konventgebäude, die Stiftsbibliothek und schließlich nach den Plänen des Architekten Adolf Gaudy die Abteikirche.

In den Jahren 1946 bis 1981 war im eigentlichen Klostertrakt das Mädchengymnasium von Bregenz untergebracht. Kurz danach kaufte das Land Vorarlberg das Gallusstift, um hier von 1983 bis 1985 nach Plänen des Architekten Hellfried Delpin die vorhandenen Gebäude für die Landesbibliothek zu adaptieren.

Die altherwürdigen Gebäude der Landesbibliothek thronen weithin sichtbar über dem Bodensee. Das imposante, am Fuße des Gebhardsberges gelegene Gebäudekonstrukt macht neugierig, handelt es sich dabei doch um einen Kirchenbau mit Tambourkuppel, ein separates Gebäude mit Stufengiebel (Ansitz Babenwohl) und einen mächtigen Konventbau. Im Lauf der Zeit miteinander verbunden, bilden die Gebäudeteile ein in sich geschlossenes Ensemble.

Als das Land Vorarlberg die Gebäude seinerzeit erwarb, galt es, sich bewusst mit der ungewöhnlichen städtebaulichen Situation zu arrangieren. Die Gebäude liegen außerhalb des Bregenzer Stadtzentrums und sind seit Langem denkmalgeschützt – zwei Faktoren, die für einen Umbau mit kompletter Neunutzung herausfordernd sein können.

Im Schlösschen Babenwohl finden sich nun Büroräumlichkeiten sowie für Vorträge ein kleiner Saal mit Deckentäfer und Wandmalereien. Als gelungene Adaption ist sicherlich der bis 1993 durchgeführte Umbau der Kirche zu bewerten. Hierher kommen Personen auch gern zu Konzerten und Lesungen, die im umgestalteten Kirchenbau zwischen Vierung und Kirchenschiff inmitten von Regalen stattfinden.

Nach ihrer Übersiedlung galt die Landesbibliothek als eine der modernsten wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. Fast 30 Jahre ohne bauliche Veränderungen folgten. Im Rahmen einer Generalsanierung galt es, das Gebäude für die Öffentlichkeit nun auch sichtbar nach außen zu öffnen und in einem klar strukturierten und offenen Ambiente neue Serviceleistungen anzubieten.

Der Umbau 2019 bis 2022 brachte besondere Herausforderungen mit sich. Das äußere Erscheinungsbild, das ja gerade bei einem Denkmal sehr wichtig ist, wurde infrage gestellt. Statt der bisherigen „Verschlossenheit“ der Gebäudefronten mit einem seitlichen Haupteingang in einem gläsernen Verbindungstrakt erfährt der Komplex nun durch die Verlegung des

Haupteinganges genau auf den Mittelrisalit des langen Verbindungsbaus eine imposante Öffnung Richtung Park und Stadt. Der gesamte Erschließungsbereich wurde neu gedacht. Er führt jetzt über die markante, breite Außentreppe direkt durch drei Doppeltüren in die Wandelhalle mit Cafeteria und Lounge.

Von hier aus orientiert man sich unmittelbar zum Servicebereich der Bibliothek, zum Kirchenbau oder in die oberen Etagen des Gebäudes. Umfangreiche statische Unterfangungen waren notwendig, um den Servicebereich säulenfrei zu gestalten. Die Wandelhalle, einst durch Medien verstellt, wurde jetzt durch eine neue Medienordnung, durch die Wiederherstellung des Terrazzobodens, durch stringente Deckenbeleuchtung und klare Materialisierung wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt. Teile der Bibliothek erhielten neue Funktionen. So gibt es jetzt im ersten Obergeschoß einen großen Lesesaal mit verspiegelter Decke sowie Gruppen- und Arbeitsräume, die – auch online – buchbar sind.

Durch die Verlegung des Haupteinganges wurde der gläserne Verbindungstrakt aus den 1980er-Jahren überflüssig und konnte abgerissen werden. Das mittelalterliche Schlösschen Babenwohl steht wieder solitär. Die Stufengiebelfassade mit halbrundem Treppenturm und markanter Hauseingangstür wird jetzt viel stärker wahrgenommen. Ein neu angelegter unterirdischer Gang verbindet „unsichtbar“ den öffentlichen Teil der Bibliothek mit dem Verwaltungstrakt.

Eine Herausforderung stellte die einzige Türe zum Schlösschen Babenwohl dar, die durch den Umbau nun ungeschützt der Witterung ausgesetzt ist. Als Außentür sollte sie modernsten technischen Anforderungen gerecht werden, was ohne massive Eingriffe in die Substanz der historischen Tür nicht möglich gewesen wäre. Man einigte sich dahingehend, dass es eine komplett neue einflügelige Eichentür mit einer künstlerischen Neuinterpretation des Türblattes geben sollte. Die historische zweiflügelige Eichentür wird nun im Foyer ausgestellt.

Die Stiftsbibliothek der Benediktinermonche bot mit ihrem historischen Terrazzofußboden und der malerischen Wandgestaltung aus der Erbauungszeit gestalterischen Ansatzpunkt für die neuen Innenräume. So finden sich an den Wänden des ehemaligen Konventgebäudes nun warme Erdtöne; sichtbare Pinselstriche bringen den historischen Kontext zeitgenössisch zum Ausdruck. Ein hoher umlaufender Sockel in den Erschließungszonen nimmt das Flair der Erbauungszeit auf. Farbe und Körnung des Terrazzos der Stiftsbibliothek wurden bei der Verlegung des neuen Terrazzofußbodens aufgegriffen. Hochwertige Sisalteppiche, Eichenregale und Kugellampen komplettieren den Dekostil.

Die Besucher:innen erleben nun harmonische, ruhige Bibliotheksräumlichkeiten, einen Lernort mit Wohlfühlcharakter.

DIⁱⁿ Steffi Scheil arbeitet im Landeskonservatorat für Vorarlberg des Bundesdenkmalamtes.

Bregenz

Der Lesesaal mit Spiegeldecke
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Der Kuppelsaal des Kirchenbaus © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Außenansicht: Außenansicht der Vorarlberger Landesbibliothek © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Lesetipp
wiederhergestellt 80
Die Vorarlberger Landesbibliothek

lesen und bestellen:



bda.gv.at

Ein Jugendstiljuwel erstrahlt nach der Restaurierung

Michaela Frick

Die Pfarrkirche Hll. Ingenuin und Albin in Arzl im Pitztal

Die Pfarrkirche in Arzl im Pitztal gehört mit den Pfarrkirchen Roppen und Reith bei Seefeld, der Wallfahrtskirche Locherboden sowie der Friedhofskapelle von Hall in Tirol zu den einzigen Sakralbauten in Tirol, die im Jugendstil ausgestattet sind. Nach der Neueindeckung des Daches mit Lärchenschindeln wurde ab 2021 mit der Innenrestaurierung begonnen, die mit einer Bischofsmesse und der Segnung der neu gestalteten Bereiche am 11. September 2022 ihren feierlichen Abschluss fand.

Die im Zuge der Restaurierung durchgeführte archäologische Grabung hat ergeben, dass die Pfarrkirche auf eine lange Entstehungsgeschichte mit vier Vorgängerbauten zurückgeht. Eine Besonderheit stellte dabei die Entdeckung der letzten Ruhestätte eines männlichen Erwachsenen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dar. Der Status des Bestatteten aus der lokalen Elite wird nicht zuletzt durch die Beigabe eines Kurzschwertes/Hiebmessers und eines Eisenmessers angezeigt. Die dem Adel vorbehaltene Waffenbeigabe ist bisher in Tiroler Kirchen noch kaum nachgewiesen. Der herausragende Fund wird derzeit in der Abteilung Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes restauriert.

Die letzte Erweiterung zum heute bestehenden Kirchenbau fand Mitte des 18. Jahrhunderts statt, im 19. und 20. Jahrhundert wurde er mehrfach verändert und entsprechend dem jeweiligen Zeitgeschmack künstlerisch umgestaltet.

Von seiner langen Entstehungsgeschichte zeugen heute noch der gotische Turm mit der alten Sakristei (Mitte 15. Jh.), die barocke Zwiebelhaube, die vom Imster Rokokomaler Joseph Jais geschaffenen Stationsbilder an der Außenfassade oder ein im Zuge der Restaurierung freigelegtes Wandbild, das sich stilistisch ebenfalls diesem Künstler zuschreiben lässt.

Der Innenraum wird heute von der ab 1875 durchgeführten Umgestaltung geprägt. Die im neuromanischen Stil ausgeführte Ausstattung besteht aus dem Hochaltar, zwei Seitenaltären und einer Kanzel. Besonders hervorzuheben ist, dass das Apsisfenster von der Tiroler Glasmalereianstalt gleichzeitig das Hochaltarbild bildet. 1907 wurde die Kirche durch den Tiroler Maler Emanuel Raffener ausgemalt. Raffener, der über das zu seiner Zeit übliche Formenvokabular der Nazarenermalerei hinausging, war in der Kunstentwicklung Tirols auf dem Weg zur Moderne von großer Bedeutung. Mit Alfons Siber, Anton Kirchmayr und Rudolf Margreiter zählt er zu den vier Jugendstilmalern Tirols und wurde zum führenden Repräsentanten dieser Stilrichtung, die mit der malerischen Ausstattung von Arzl im Pitztal erstmals in einer Tiroler Kirche Eingang fand.

Dem Zeitgeist entsprechend wurde ähnlich wie bei der Pfarrkirche Roppen im Zuge der Innenrestaurierung in den frühen 1970er-Jahren die Dekorationsmalerei an den Wänden übertüncht. Dadurch war das künstlerische Gesamtkonzept verunklärt und die Harmonie des Raumeindrucks gestört. Mit der Neugestaltung des Presbyteriums nach den liturgischen Richtlinien des Zweiten Vatikanums durch Architekt Helmut Dreger 2005 kam es neben der Errichtung eines neuen Volksaltars und eines neuen Ambos durch Verlegung eines Holzbodens zur Anhebung des Raumniveaus, was sowohl die Proportion im Altarraum als auch die Zugänglichkeit in Sakristei und Turmkammer beeinträchtigte.

Ziel der aktuellen Innenrestaurierung war es, den geschlossenen, von Historismus und Jugendstil gleichermaßen geprägten Gesamteindruck der Kirche wiederherzustellen. Dazu wurden die als Fresko ausgeführten bildlichen Malereien der Decke gereinigt und, wo notwendig, in Aquarelltechnik ausgebessert; die in Secco in Leimfarbentechnik ausgeführte Dekorationsmalerei wurde befundet und rekonstruierend neu gemalt. Durch die Erneuerung des historistischen Betonplattenbodens und den damit im Zusammenhang stehenden

Eingriff in die Bodenzone war eine archäologische Grabung notwendig. Zuerst nur das Langhaus betreffend, konnte diese nach Herausnahme des Holzbodens und Tieferlegung des Presbyteriums auf sein ursprüngliches Niveau auf den gesamten Kirchenraum ausgeweitet werden.

Die Arbeiten an der künstlerischen Ausstattung (Hochaltar, Seitenaltäre, Kanzel, Stationsbilder) betrafen die Reinigung, Ausbesserung und partielle Neuvergoldung. Die sekundär übertragenen Bildwerke von Raffener an den Chorseitenwänden konnten gereinigt, die Holzrahmungen etwas reduziert und gemäß dem rekonstruierten Grundton der Nullflächen neu gefasst werden. Das aus jüngerer Zeit stammende Hauptportal wurde als klassische, zweiflügelige Rahmenfüllungstür aus Lärchenholz neu gefertigt, alle übrigen aus der Barockzeit stammenden Türen wurden restauriert und in Leinöl nach Befund gefasst. Die Ausführung der Bodenflächen unter dem restaurierten und befundgemäß neu maserierten Gestühl erfolgten in heimischer Lärche. Bei den zwischen 1908 und 1910 geschaffenen und zum künstlerischen Gesamtkonzept der Kirche gehörenden Glasmalereifenstern war eine Reinigung und Restaurierung der Verbleiung vorgesehen. Die Restaurierung umfasste auch die alte Turmsakristei und die neue Sakristei aus dem 18. Jahrhundert. Die alte Turmsakristei konnte von späteren Einbauten befreit und minimalistisch als Aussprachezimmer adaptiert werden, in der neuen Sakristei wurde der historische Dielenboden freigelegt und ergänzt sowie das historische Mobiliar gereinigt. Die Reinigung und

Pitztal

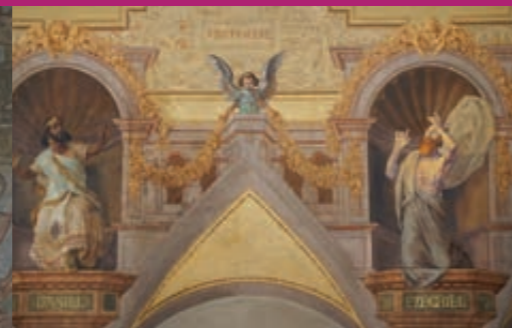


Konservierung der Stationsbilder an der Außenfassade bildete den Abschluss der Restaurierungsmaßnahmen.

In Beton gegossen konnte die Verortung der liturgischen Orte (Volksaltar, Ambo, Taufbecken) bewusst in zeitgenössischer Gestaltung ausgeführt werden. Diese Formensprache wurde auch bei der Presbyteriumsstufe und bei der Gestaltung des Taufbeckens konsequent verfolgt. Der aus einem Betonblock ausgeschnittene Taufstein nimmt mit dem schlichten Messingdeckel Bezug zu Volksaltar und Ambo, die sich bestens in den neu gestalteten Innenraum eingliedern. Eine neue Zutat stellt die rückseitige Verglasung dar, die gleichzeitig als Windfang dient und eine moderne Eingangszone schafft.

Dr. Michaela Frick arbeitet im Landeskonservatorat für Tirol des Bundesdenkmalamtes.

Blick von oben in das Presbyterium auf die romanische Apsis des 13. Jahrhunderts und den spätromanischen Rechteckchor aus der Mitte des 14. Jahrhunderts
© Talpa GnbR



Prophetendarstellung von Emanuel Raffener auf der Südseite, Zustand nach Restaurierung
© Bundesdenkmalamt, Foto: Michaela Frick

Reinigungsprobe am Hochaltar
© Bundesdenkmalamt, Foto: Michaela Frick

Ein Getreidespeicher als älteste Spielstätte Österreichs

Imma Walderdorff

Das Stadttheater in Grein



Stiegenaufgang © Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer

Das Stadttheater Grein ist das älteste noch regelmäßig bespielte Stadttheater in Österreich. 1791 gründeten Greiner Bürger mit dem Magistrat der Stadt im Getreidespeicher des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Rathauses die Spielstätte. Durch regelmäßige Aufführungen wollte man die Armenkasse der Stadt füllen.

Die Letzte von mehreren Restaurierungen erfolgte 1991. Seither war die Anlage in die Jahre gekommen und einige Maßnahmen waren unabdingbar. Zur Restaurierung des Theatersaals als Hauptaufgabe musste auch die nötige Infrastruktur errichtet werden; so hatte man bislang keine Künstlergarderobe zur Verfügung, der Zugang war über eine steile Holzstreppe erfolgt und nicht barrierefrei gewesen. Befundungen aus dem Jahr 2007 zeigten schon die Komplexität der Restaurierung auf; nach zahlreichen Nachbefundungen und dem Anlegen einer Musterfläche im Theatersaal wurde schließlich 2021 das Restaurierziel festgelegt. Die Arbeiten begannen.

Ziel war es, ein schlüssiges Gesamtkonzept für das gesamte Stadttheater zu finden – nicht nur den Theatersaal zu restaurieren, wengleich er natürlich das Herzstück ist, sondern auch den barrierefreien Zubau an die historische Bausubstanz anzubinden, die Fassaden und die weiteren Innenräume (Museum, Garderobe etc.) wieder herzustellen. Als teilweise schwierig gestaltete es sich, die Meinungen der Bevölkerung mit den Befundungen und dem Restaurierziel in Einklang zu bringen.

Als Beispiele seien hier die Fassaden genannt, die aufgrund von Befundungen wieder auf die gebrochen weiße einheitliche Farbgebung zurückgeführt wurden, oder der Theatervorhang, der über Jahrzehnte falsch aufgerollt worden war und dadurch ein großes Schadensbild zeigte.

Zahlreiche Restauratorinnen und Restauratoren verschiedener Fachgebiete (Wand, Metall, Stein, Holz, gefasst und ungefasst, Gemälde) wirkten zusammen und mussten sich auch genauestens abstimmen, was gerade in der Endphase eine große Herausforderung darstellte. Die Möglichkeit, im Theatersaal gänzlich zur barocken Gestaltung zurückzukehren, bot sich infolge der starken Umgestaltungen von 1947 und 1991 nicht mehr, da man auch diese Phasen würdigen wollte. Daher war das Restaurierziel für den Theatersaal, einen gepflegten, aber alterswertigen Raumeindruck wiederherzustellen, mit den Einbauten und Umgestaltungen der Restaurierungen des 20. Jahrhunderts respektvoll umzugehen sowie sich mit den Farbfassungen an die heute prägende Raumgestaltung von 1875/76 anzunähern.

Eine große restauratorische Herausforderung bot sich durch die starke Verbräunung der Oberflächen, speziell an der Brüstung; sie stand der ursprünglich kühlen Farbgebung des 18. Jahrhunderts entgegen. Eine heikle Aufgabe bedeutete auch die Restaurierung des historischen Fußbodens, der – für einen Theaterbetrieb störend – stark knarrte. Durch sanftes

Herauslösen der Bretter und Herstellung eines neuen Unterbaus konnte der gesamte Boden erhalten werden. Die Restaurierung der Sperrsitze – eine Besonderheit des Stadttheaters Grein – und der weiteren Bestuhlung, die durch Anobienbefall zum Teil stark angegriffen war, bildeten eine weitere Herausforderung, zumal die Stabilität nicht mehr durchgehend gewährleistet war. Der respektvolle Umgang mit der historischen Bausubstanz und deren Verbindung mit zeitgemäßer, moderner Theater Technik war eine große Aufgabe, die am Ende zufriedenstellend für alle Beteiligten gelöst werden konnte.

Dr.ⁱⁿ Imma Walderdorff arbeitet im Landeskonservatorat für Oberösterreich des Bundesdenkmalamtes.



Hauptfassade zum Stadtplatz © Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer

Grein

Der Theatersaal © Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer



Lesetipp
wiederhergestellt 83
Das Stadttheater Grein

lesen und bestellen:



bda.gv.at



Gefasste Holzskulpturen

Julia Amann

Am Bundesdenkmalamt beschäftigt sich ein Pilotprojekt mit „Gefassten Holzskulpturen unter Bewitterung“. Die Erkenntnisse daraus sollen Grundlage für weiterführende Untersuchungen und Evaluierungen bilden.

Detailaufnahme der gefassten Skulptur „Hl. Jakob d. Ältere“ im Vorzustand
© Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer

Schwerpunkt des Restaurierkonzeptes an dieser Heiligenfigur bildeten Festigungsmaßnahmen und umfangreiche holztechnische Arbeiten sowie im Besonderen die Fehlstellenintegration, bei der die Einfügung in das zurückgewitterte Gesamterscheinungsbild im Vordergrund stand. Gesamtaufnahme des Endzustandes © Bundesdenkmalamt, Foto: Irene Hofer

Die Erhaltung von gefassten Holzskulpturen im Außenbereich stellt seit jeher eine große Herausforderung im Bereich der Denkmalpflege dar. Außenskulpturen unterliegen starken Einflüssen, wie sie Objekte im „geschützten Umfeld“ nur begrenzt erfahren, und sind zusätzlichen, oft schwerwiegenden Risiken ausgesetzt. Umwelteinflüsse wie Sonne, Regen, Schnee, Wind und Temperaturunterschiede haben entscheidende Auswirkungen auf das Alterungsverhalten und den Erhalt der Werke. Hinzu kommen Schäden infolge von Kondensatbildungen und Staunässe. Schimmel-, Algen- und Pflanzenwuchs, Schädlingsbefall sowie belastende Reparaturmaßnahmen beeinflussen darüber hinaus den Erhalt und können zu umfangreichen Schäden führen. Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen, wie sie für Skulpturen im Innenbereich erprobt sind, lassen sich bei Außenskulpturen aber vielfach nicht anwenden.

Zahlreiche Fallbeispiele zeigen, dass dringender Forschungs- und Handlungsbedarf besteht, was die Erhaltung von gefassten Holzskulpturen im Außenbereich betrifft. So weisen Außenskulpturen oft besonders drastische Schäden auf. An einer über einen längeren Zeitraum im Freien stehenden Skulptur zeigt sich nicht selten ein Totalverlust aller Fassungsschichten an den der Bewitterung „unmittelbar“ ausgesetzten Oberflächen. Oft sind verhältnismäßig große Flächen von Haftungsverlust, Schollenbildung und Bindemittelverlust betroffen. Die verbleibenden Schichten kreiden vielfach ab; die Farbintensität hat nachgelassen.

Die Holzoberflächen sind durch Verwitterungsprozesse häufig derart abgebaut, dass die Form unkenntlich wird. Hinzu kommt, dass Skulpturen im Außenbereich über Jahrhunderte in kürzeren Abständen überfasst wurden als Skulpturen im Innenraum. Der heutige Bestand von gefassten Außenfiguren und deren Zustand dokumentieren die über die vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte erfolgten Erhaltungsbemühungen sowie die angewandten Behandlungsmethoden und Techniken.

Quellenschriften und naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass bereits bei der Anfertigung von Außenskulpturen hinsichtlich der Holzart und des Fassungsaufbaus die Verwendung für den Außenbereich berücksichtigt wurde. Die eingesetzten Materialien zielten auf eine möglichst große Beständigkeit gegenüber Witterungseinflüssen. Zur Konservierung und Restaurierung fanden bis in die 1950er-Jahre vornehmlich Leime, Öle, Harze, Wachse und Pigmente auf



Bleibasis Verwendung, mit denen Kittmassen, Grundierungen und Farben hergestellt wurden. Seit den früheren 1960er-Jahren kommen verbreitet Ein- und Zwei-Komponenten-Kunstharze, bevorzugt Alkyd-, Acryl- und Epoxidharze, zum Einsatz.

Die Erhaltung und die Restaurierung von gefassten Holzskulpturen unter Bewitterung gehören zu den Alltagsanforderungen in der Denkmalpflege. Im Vordergrund steht hierbei die häufig gestellte Frage nach der Bestandsfähigkeit von Bindemittelsystemen, sei es Öl- oder Kunstharztechnik bei Retuschen, Ausbesserungen oder Nachfassungen. Dieser Umstand wurde 2012 vom Bundesdenkmalamt, Abteilung für Konservierung und Restaurierung, zum Anlass genommen, ein Pilotprojekt zur Evaluierung verschiedener Konservierungs- und Restaurierungstechnologien im Hinblick auf deren Nachhaltigkeit zu starten. Insgesamt wurden sechs Skulpturen und vier Skulpturengruppen evaluiert. Zu den Schwerpunkten des Pilotprojektes gehörte neben der Aufnahme der Umfeldbedingungen die Evaluierung der durchgeführten Maßnahmen im Hinblick auf Verfahrenstechnik und der verwendeten Materialien. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse bildeten neben Befundung, naturwissenschaftlichen Untersuchungen sowie objektspezifisch abgestimmten Testreihen und Probearbeiten die Grundlagen zur Erarbeitung von Restaurierkonzepten für einzelne Außenskulpturen, die als „Musterarbeiten“ der Abteilung in den vergangenen Jahren ausgewählt und umgesetzt wurden.

Mag.^a Julia Amann ist Fachreferentin für Polychromie auf Holz und Tafelgemälde in der Abteilung für Konservierung und Restaurierung im Bundesdenkmalamt.

Denkmale der Windkraft sind hierzu-
lande äußerst rar. Neben zwei bis heute
mahlfähigen Windmühlen in Retz und
Podersdorf gab es einst zwei weitere,
die ebenfalls unter Denkmalschutz
standen. Heute zeugen davon histori-
sche Fotografien aus der Zeit um 1900.
Sie verdeutlichen auch, wie man die
Denkmalpflege damals verstand.

Die Menschheit verstand es seit jeher, die Gaben und Kräfte der Natur zu nützen. Unter den vier Elementen – Erde, Wasser, Feuer, Luft – spielte der Wind für die Energieerzeugung im heutigen Österreich eine eher untergeordnete Rolle. Während im Kloster Strahov bei Prag eine Windmühle bereits 1277 belegt werden kann, reichen entsprechende Nachweise in Niederösterreich in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück (um 1530 Salmhof bei Marchegg, 1549 Guntersdorf). Über die folgenden Jahrhunderte wurden zahlreiche Windmühlen im heutigen Österreich errichtet, insbesondere im Burgenland, wobei die Mehrzahl aus dem 19. Jahrhundert datierte.

Im Vergleich zu Wassermühlen gab es Windmühlen dennoch nur in geringer Zahl. Die Ursachen dafür liegen in den geografischen Gegebenheiten des Landes mit wenigen windigen Ebenen und in der günstigen Lage der Flüsse und

Bäche für die Nutzung der Wasserkraft als Antriebsenergie, die in Österreich weite Verbreitung fand und immer noch findet. Denkmäler der Windkraft sind daher hierzulande sehr selten. Mit den Windmühlen in Podersdorf am Neusiedlersee und in Retz haben sich zwei gemauerte Turmwindmühlen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten, die nach ambitionierten Restaurierungen ihre Funktionsfähigkeit bis heute bewahrten. Hier kann man noch die Arbeit des Windmüllers und die Herausforderungen erleben, die in der Handhabung der sperrigen Flügel mit händischem Drehen des Daches vom Boden aus liegt, um die Flügel in die optimale Windposition zu bekommen.

Darüber hinaus haben sich bauliche Reste von Windmühlen erhalten, die aufgrund ihres Zeugnischarakters unter Denkmalschutz stehen (Markgrafneusiedl, Riegersburg bei Hardegg, Retz, Winden am See). In Bad Traunstein im Waldviertel befindet sich schließlich eine denkmalgeschützte



Windmühle in
St. Andrä am
Zicksee, historisches Foto
© Bundesdenkmalamt



Windmühle in
Podersdorf
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Martina
Oberer-Kerth

hölzerne Windmühle, die 1926 errichtet wurde und in ihrer Eigenart ein Unikat in Österreich darstellt.

Es ist heute kaum mehr im Bewusstsein, dass es hierzulande neben den beiden mahlfähigen Windmühlen in Retz und Podersdorf noch zwei weitere gab, die in ihrer Gesamtheit ebenfalls unter Denkmalschutz standen, ehe sie abbrannten und den Schutzstatus verloren. Sie befanden sich im Donautal (Bad Deutsch-Altenburg) und im Burgenland (St. Andrä am Zicksee). Historische Fotografien dieser beiden Windmühlen aus der Zeit um 1900 dokumentieren das Interesse an diesen Objekten, die als besondere und seltene Dokumente aus der Geschichte der Landwirtschaft ebenso wie als technische Denkmale Aufmerksamkeit erregten. Beide Windmühlen verströmten als Holzbauten jene Ursprünglichkeit, die aus der Verbindung mit den Elementen der Natur entsteht, und erweckten romantische Landschaftsszenen

zum Leben, wie man sie aus den Gemälden der Niederländer des 17. Jahrhunderts kennt.

Betrachtet man die Fotografie der Windmühle von Deutsch-Altenburg, sieht man die Mühle in ein idyllisches Ensemble ländlicher Architektur eingebunden. Der Taubenkobel behauptet ebenso selbstverständlich seinen Platz wie der Obstbaum, der dem Fotografen als gestalterische Rahmung der Bildkomposition diente. Dies verdeutlicht, wie man die Denkmalpflege um 1900 verstand: Die Einbettung der Baudenkmale in die sie umgebende Kulturlandschaft war damals selbstverständlicher Bestandteil des Denkmals. So dokumentieren diese historischen Fotografien nicht nur eine Welt von gestern, sondern in der Zusammenschau von Natur und Kunst auch ein wesentliches Merkmal eines ganzheitlichen Kulturverständnisses.

Mag. Dr. Gerd Pichler ist Leiter der Abteilung für Spezialmaterien im Bundesdenkmalamt.

Windmühle und Taubenschlag mit
desolaten Wirtschaftsgebäuden
© Österreichische Nationalbibliothek



Windmühle in Retz
© Retzer Land, Foto: Heller

Technische Denkmale

Windkraft unter Denkmalschutz

Gerd Pichler



MODERNE



Hans Makart, Moderne Amoretten, Triptychon, 1868, Gesamtansicht © Dorotheum Wien, Auktionskatalog, 7.6.2021



Bewegliche Denkmale

Ein bewegliches Denkmal als Museumsattraktion

Ulrike Emberger

Der einstmals skandalumwitterte Gemäldezyklus „Moderne Amoretten“ von Hans Makart, der seit 1975 unter Denkmalschutz steht, wurde im Rahmen einer Versteigerung für das Leopold Museum erworben. Nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten findet er in der permanenten Ausstellung eine adäquate Präsentation.

AMORETTEN

Als „abscheulich und unmoralisch!“ wurden Hans Makarts „Moderne Amoretten“ von der zeitgenössischen Kunstkritik verurteilt, schlimmer noch, als „Traum eines Lüstlings“, zugleich aber auch als „bezaubernde Gattung göttlichen Wahnsinns“. Als man den großformatigen Zyklus im Sommer 1868 im Münchner Kunstverein unter dem Titel „Salonausstattung“ präsentierte, sorgte er in Fachkreisen wie beim Publikum für Irritation und Entsetzen, weil das Thema als zu „sinnlich morbide“, die Darstellung der nur spärlich bekleideten, sehr jungen (kindlichen) Protagonisten als „skandalös“ und die perspektivisch unkorrekte Zeichnung als „mangelhaft“ empfunden wurden.

Tatsache ist, dass der Künstler die dynamische Bewegung und die Farbharmonie über die formale Korrektheit stellte und somit – abweichend von der Tradition des strengen Historismus – ein Werk von beinahe impressionistischer Wirkung und ungewöhnlicher Modernität schuf. Der Zyklus sollte frei von thematischen Vorgaben sein, vielmehr ein „Fenster in eine Fantasiewelt“ öffnen. Tatsache ist auch, dass Makart mit seinem Triptychon ein Format wählte, das traditionell christlichen Altären vorbehalten war, und mit der Darstellung des Reigens auf das Sujet des „Totentanzes“ anspielte, das bereits seit dem Mittelalter als „Memento

Der Maler und Ausstattungskünstler Hans Makart (Salzburg 1840–Wien 1884) gilt als einer der einflussreichsten Repräsentanten der Wiener Ringstraßenepoche, die nach ihm auch „Makartzeit“ benannt wurde. Nach seiner Ausbildung bei Carl Theodor Piloty in München und Studienreisen durch Europa wandte er sich großformatigen Darstellungen historischer Themen zu, die von Vorbildern der Renaissance- und Barockmalerei geprägt waren. 1869 wurde er auf Geheiß Kaiser Franz Josephs nach Wien berufen, wo man ihm auf Staatskosten ein Atelier einrichtete. Dort fanden legendäre Feste statt, an denen die bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit teilnahmen. Makarts Werke, zu denen neben Historienbildern auch großartige Damenporträts und dekorative Salonausstattungen zählen, zeichnen sich durch Sinnlichkeit und Pathos aus, insbesondere aber durch ihre einzigartige koloristische Wirkung („Makarts Farbenrausch“). Höhepunkt seiner Karriere war der anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaares (1879) arrangierte Huldigungsfestzug mit 14.000 Mitwirkenden, der als „Makart-Festzug“ in die österreichische Kunst- und Kulturgeschichte einging. Mit Makarts Tod endete zwar eine Epoche, seine Werke übten allerdings unverkennbaren Einfluss auf Gustav Klimt und seine Künstlerfreunde aus, die heute als Begründer der „österreichischen Moderne“ gelten.



Hans Makart © Wikipedia, Il pittore Hans Makart - L'illustrazione popolare, Fratelli Treves Editori-Milano, 1884_gemeinfrei.jpg

MAKART

Mori“ menschliche Leidenschaft in Verbindung mit dem Tod brachte. Auch die Interpretation der „Amoretten“ war neu und ungewöhnlich, wurden diese kleinen Helfer des antiken Liebesgottes doch üblicherweise als putzige Kleinkinder mit Pfeil und Bogen dargestellt, um Allegorien der Liebe zu dekorieren. Makarts „Moderne Amoretten“ sind hingegen als junge Erwachsene verkleidet, die in seligem Tanz durch die nächtliche Landschaft wirbeln und im Triumphzug ein sichtlich erschöpftes blumenbekröntes Mädchen auf einem Thron („Elfenkönigin“?) dem aufziehenden Morgen entgegentragen. Pfeil und Bogen werden dafür nicht mehr benötigt. Makarts Amoretten sind Protagonisten, kein helfendes Beiwerk.

Der dreiteilige Zyklus gilt heute nicht nur als Meisterwerk des Historismus, sondern als jenes Werk, das – zusammen mit dem Triptychon „Pest in Venedig“ – Makarts Ruhm als bedeutendsten Künstler der Ringstraßenära begründete. Zugleich stellt es ein Schlüsselwerk dar, mit dem eine neue Epoche eingeleitet wurde: Die detailliert wiedergegebenen Pflanzen und Tiere des nächtlichen Waldes haben wohl flämische Vorbilder; die Verwendung des Goldgrundes verleiht der nächtlichen Szene allerdings eine ganz besondere Aura, die, vom Japonismus beeinflusst, bereits auf die kontrastreiche Bildgestaltung des späteren Secessionismus verweist. Die außergewöhnliche Farbkomposition, die zarte Stofflichkeit der gemalten Oberflächen und das sanft schimmernde Inkarnat seiner Figuren dürften ausschlaggebend dafür

gewesen sein, dass Makart auf kaiserlichen Wunsch eine Einladung nach Wien erhielt, die seine glänzende Karriere als „Malerfürst“ begründete.

Das Triptychon von 1868 weist eine lückenlose Provenienzen-geschichte auf: Angeblich hatte der damals 28-jährige Maler die „Modernen Amoretten“ ursprünglich als Ausstattung seines Ateliers vorgesehen. Das Werk gelangte allerdings nach der Münchner Ausstellung in die Sammlung des kunstsinnigen Grafen János Pálffy-Erdőd (1829–1908), der es als Ausstattung für sein Schloss in Králova/Königshaiden, heute Slowakei, erwarb. Später gelangte es in

Literatur:

- Gerbert Frodl: Hans Makart. Monographie. Salzburg 1974, S. 12 ff.
- Gerbert Frodl, Kat.-Nr. 541, Hans Makart. In: Dorotheum, Auktion „Gemälde des 19. Jahrhunderts“, 7.6.2021.
- Renata Kassal-Mikula (Hg.): Hans Makart – Malerfürst (1840–1884). Ausst.-Kat. Historisches Museum der Stadt Wien. Wien 2000, S. 28 ff., Abb. S. 29–31.
- Olga Kronsteiner: Lüsterne für den Salon. Die Ver-ruchtheit von Hans Makarts „Modernen Amoretten“. In: Der Standard, 22.05.2021, Album.
- Doris H. Lehmann: Maler und Stratege. In: Makart. Ein Künstler regiert die Stadt. Ausst.-Kat. Wien Museum. München u. a. 2011, S. 52 f.
- Martina Sitt, in: Hans Makart. Maler der Sinne. Ausst.-Kat. Belvedere Wien. München u. a. 2011, S. 79 ff., Abb. S. 88–90.

die Sammlung des Industriellen Otokar Tůma in Prag und schließlich auf dem Erbweg in die gräflichen Familien Waldstein-Wartenberg und Trapp. Letztgenannte verwahrte es bis Ende der 1940er-Jahre auf Schloss Friedberg in Tirol. Die Unterschutzstellung erfolgte 1975. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Triptychon bereits in Innsbruck, im Eigentum von Hotel Maria Theresia und Café Konditorei Schindler. Ein Zusammenhang mit dem Hotelgebäude in der Innsbrucker Innenstadt bestand nicht – der Zyklus durfte also verkauft, nicht aber zerteilt werden. Da trotz mehrfacher Bemühungen kein Ankauf durch eine öffentliche Sammlung zustande kam, gelangten die „Modernen Amoretten“ 1978 in die Kunstsammlung eines österreichischen Bankunternehmens.

Als im Juni 2021 die Versteigerung in Wien angekündigt wurde, war klar, dass allein aufgrund der Größe – das Mittelbild allein misst 295 mal 169 Zentimeter, die Seitenteile haben je 149 mal 236 Zentimeter – ein Erwerb wohl nur für eine museale Sammlung oder eine Schlossausstattung in Betracht käme. Aufgrund des rechtskräftigen Denkmalschutzes war eine Versteigerung einzig als Gesamtheit gestattet, außerdem musste mit einem Ausfuhrverbot des Bundesdenkmalamtes gerechnet werden. Alle in Frage kommenden Museen wurden im Vorfeld kontaktiert und auf den repräsentativen Zyklus von Hans Makart aufmerksam

gemacht. Wie erfreulich war die unmittelbar nach der Auktion einlangende Nachricht, dass die „Modernen Amoretten“ verkauft seien und dem Leopold Museum in Wien übergeben würden! Der Erwerb war über eine private Sponsorin gelungen, die ungenannt bleiben möchte. Noch befindet sich der Zyklus bei der Restaurierung, damit er Anfang 2023 in voller Pracht präsentiert und erstmals einem großen Publikum zugänglich gemacht werden kann. Er soll, wie Direktor Hans-Peter Wipplinger ankündigte, eine Neuaufstellung in der permanenten Ausstellung des Leopold Museum finden, und zwar als Schlüsselwerk am Übergang zur „Modernen Malerei“ in Österreich. Ein würdiger Ort angesichts der beispiellosen Karriere des „Malerfürsten“, die mit ebendiesem Werk begann!

Makart selbst zierte sein Atelier in der Wiener Gußhausstraße übrigens mit einer Collage von übermalten Fotografien der „Modernen Amoretten“, die er, ergänzt durch zwei gemalte Tondi, auf Holz montierte und rahmte. Dieses deutlich kleinere, aber doch auch eindrucksvolle Werk gehört heute zum Bestand der Österreichischen Galerie Belvedere.

Dr.ⁱⁿ Ulrike Emberger leitet die Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer im Bundesdenkmalamt.



bienenstark
werbeproduktionen



www.bienenstark-wp.at | office@bienenstark-wp.at
7062 St. Margarethen

Archäologisch

Heiligtum in Schichten

Claudia Volgger



Figur eines keltischen Kriegers, in den Händen trug er wahrscheinlich Waffen. © Universität Innsbruck

Auf einer Kuppe des Schlossbergs nahe Lienz wurde in den vergangenen acht Jahren ein seit eineinhalb Jahrtausenden unberührtes bedeutendes keltisch-römisches Stammesheiligtum freigelegt – auch unter Verwendung von Bundesmitteln für den Denkmalschutz.

Im Tal fließt die Drau, der Berghang bildet wenige sanfte Stufen und geht schnell zu schroffen Anstiegen, schmalen Schluchten, abrupten Abstürzen über. Die Lienzener Dolomiten sind ein dicht bewaldetes, sehr schönes, aber nicht sonderlich wirtschaftliches Gebirge.

Dinge können hier sehr gut verborgen bleiben. Die durchaus intensive touristische Nutzung, mit dem Skigebiet am Hochstein, gut ausgewiesenen Wanderwegen, einem Kletterpark und dem Museum Schloss Bruck, erschließt nur Teile des Berges. Links ist das Lienzener Trinkwasserreservoir, rechts Dickicht. Vor zehn Jahren wurden hier Funde aus der Latènezeit, der späten Eisenzeit, der Römerzeit gemacht – mitten im Wald, auf einer Kuppe über dem Brauhaus Falkenbräu, einer gut besuchten Lienzener Gastwirtschaft. Bei näherer Betrachtung schien die Kuppe auch nicht völlig naturbelassen: Terrassen, vermutlich von Menschen angelegt, waren zu sehen, und ein Mauerrest. Wie es sich gehört, wurde das Bundesdenkmalamt eingeschaltet.

Ein schwieriger Ort

Wenn es so deutliche Hinweise auf das Vorhandensein eines Bodendenkmals gibt und man Genaueres wissen möchte, kommen zerstörungsfreie geophysikalische Verfahren zum Einsatz. Sie können abbilden, was unter der Erde liegt, ohne die Erdoberfläche zu verändern. Georadar, Geomagnetik zeigen Anomalien an, deren Häufung unterirdische Mauerzüge, Gruben, Feuerstellen ortbar macht. Dazu braucht man aber halbwegs ebene, zugängliche Flächen. Auf einer dicht bewaldeten Bergkuppe können diese Methoden nicht angewendet werden.

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, wo schon die Funde vom „Klosterfrauenbichl“, dem Wald der Dominikanerinnen zu Lienz, befundet und restauriert worden waren, entschied 2014, einige Sondierungsschnitte vorzunehmen, die Erde also nicht großflächig abzutragen, sondern mittels strategisch angelegter kleiner Grabungen zu

versuchen, die Struktur des Fundortes besser zu verstehen. Erschwert wurde das dadurch, dass kein maschineller Bodenabtrag möglich war: Mangels eines Zufahrtsweges muss die Stelle erstiegen werden; wer hier graben möchte, hat es händisch zu tun. Bevor das geschah, galt es aber, das Gebiet in einer dreitägigen Kampagne erst zu vermessen und einen Höhenschichtlinienplan zu erstellen, um die genaue Lage von Funden und Befunden dokumentieren zu können.

Dann begann das Team um Gerald Grabherr und Karl Oberhofer an insgesamt neun Stellen, Fenster in die Geschichte zu legen, auf 792 Metern Seehöhe, über Hängen mit einem Gefälle von bis zu 70 Prozent! Man wurde schnell fündig: An der obersten Stelle der Kuppe fand sich eine Steinsetzung, das Fundament eines hölzernen Gebäudes. Hier hatte ein Tempel gestanden. Dessen Front dürfte in Richtung der römischen Stadt ausgerichtet gewesen sein, die auf der anderen Seite der Stadt Lienz, in Dölsach, liegt und seit ersten Ausgrabungen im 18. Jahrhundert bekannt ist: das Municipium Claudium Aguntum.

Auch die teilweise noch sichtbare Umfassungsmauer des Heiligtums wurde an mehreren Stellen ergraben – sie war zweischalig gebaut und verputzt –, ihr Verlauf um die Kuppe konnte nachvollzogen werden.

Ein heiliger Ort

Also Reste eines Gebäudes, eine Mauer. Was daran erlaubt, von einem Heiligtum zu sprechen? Die zahlreichen Funde, die zutage kamen, darunter eine große Anzahl an Bleifigürchen, Votivtäfelchen, die im römischen Reich in Serie in Manufakturen hergestellt und günstig, meist direkt im Bereich eines Kultplatzes, an Gläubige verkauft wurden. So ein Täfelchen besteht aus je einer gegossenen Vorder- und Rückseite, die dann mit Zangen zusammengezwickt wurden, und stellt die Gottheit dar, an die sich der Hilfesuchende wenden mochte. Am Klosterfrauenbichl fanden sich besonders viele Göttinnen gewidmete Figuren, darunter einige, die keiner bekannten Ikonografie folgen und daher von lokaler Herkunft sein könnten. Die Bleitäfelchen waren die Opfergaben der einfachen Leute – finanziell Bessergestellte opferten Bronzefiguren.

Ausgrabung auf der Hügelkuppe



Lesetipp

wiederhergestellt 77
FANUM LAIANCORUM

lesen und bestellen:



bda.gv.at



Der Klosterfrauenbichl, hinter dessen Namen keine romantische Geschichte steckt, vielmehr weist er auf die Besitzverhältnisse hin: Der Wald gehört den Dominikanerinnen zu Lienz. © Universität Innsbruck

Die fand man in Lienz nicht, sehr wohl aber Hinweise darauf, dass diese Kultstätte schon vor der Übernahme durch die Römer vom ansässigen keltischen Stamm der Laianken genutzt worden war – sie hatten hier unter anderem Fibeln niedergelegt. Die Kuppe muss spirituelle Bedeutung für sie gehabt haben; in unmittelbarer Nähe findet sich eine Quelle, die im 19. Jahrhundert als Heilquelle gedient hat. Vielleicht eine Erklärung für die Lage des Stammesheiligtums?

Ominöser sind einige der militärischen Funde vom Klosterfrauenbichl: römische Waffen und Nägel, mit denen die Caligae, die sandalenartigen Marschstiefel der römischen Legionäre, beschlagen waren. Hatte sich der Stamm hier, in seinem Heiligtum, zum letzten Widerstand gegen die Okkupation versammelt?

Nach Ende der Grabungen 2014 war jedenfalls klar: Im Wald der Dominikanerinnen hatte man eine bedeutende archäologische Entdeckung gemacht, die Fundstelle war von überregionaler Bedeutung. Und: Sie hatte erst einen Teil ihrer Geheimnisse preisgegeben.

Ein monumentales Zeichen

Das bot ausreichende Grundlage für weitere Fragestellungen, denen Barbara Kainrath und Gerald Grabherr in Grabungen 2018 und 2019 nachgingen. Im ersten Jahr ging es darum, die bauliche Situation auf der Hügelkuppe, die in Teilen durch Übungen des Österreichischen Bundesheers verändert worden war, näher zu erforschen. Der Verlauf der Mauer um den inneren Tempelbezirk wurde genauer nachgewiesen. Viele weitere Funde, darunter die Figur eines keltischen Kriegers, zahlreiche Münzen, Fibeln, Ringe, weitere Votivtäfelchen, kamen zutage. Vor allem aber zeigte sich über einer verputzten Terrassierungsmauer ein einzelnes Pfostenloch mit großen, mehr als einen halben Meter langen Keilsteinen – das wies auf den Standort eines bis zu zehn Meter hohen Holzmals hin.

Dieses Mal und ein ebenfalls 2018 entdeckter Weg, der zur Kuppe zu führen schien, standen im Mittelpunkt der Grabungssaison 2019. Und nun präsentierte sich das Heiligtum in seiner ganzen römischen Wucht: insgesamt drei Mauern, dazwischen Terrassen mit Steinlagen, die wohl Kultstätten bildeten, mit dem Holzmal und zwei weiteren Holzgebäuden; darüber der Tempel; und ein Prozessionsweg, der vom Eingang bis zur Kuppe 70 Höhenmeter überwindet. Aus dem keltischen Naturheiligtum war ein imposanter Baukomplex geworden, der mit seinen weiß verputzten getreppten Mauern vom Tal aus gut zu sehen gewesen sein muss und, wie Funde zeigen, bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. stark frequentiert worden war.

Die Grabung wurde wieder zugeschüttet. Der Kultbezirk hat mehr als 1.500 Jahre unter der Erde überdauert. Dass er sich, in dieser exponierten Lage und in den durch Erosion und Störungen sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen, in Sichtbarkeit ebenso gut halten würde, ist gänzlich unwahrscheinlich. Eine virtuelle Rekonstruktion ist aber geplant. Und das Bodendenkmal steht jetzt unter Denkmalschutz.

Claudia Volgger arbeitet in der Abteilung für Archäologie im Bundesdenkmalamt.



Lanzenspitzen aus Eisen, links im Auffindungszustand, rechts restauriert
© Universität Innsbruck

Literatur:

Gerald Grabherr, Ein paganes latène- und römerzeitliches Heiligtum in Lienz (Osttirol), in: Werner Zanier (Hg.), Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee. Akten des Kolloquiums in Innsbruck vom 18.–19. Oktober 2017. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 67, 2019, S. 431–455.

Gerald Grabherr, Barbara Kainrath, Zinn- und Bleivotive aus dem römerzeitlichen Heiligtum auf dem Klosterfrauenbichl in Lienz in Osttirol, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 49, 2019, Heft 3, S. 393–412.

Barbara Kainrath, Der jugendliche Jupiter aus dem Heiligtum in Lienz, in: Lydia Berger u. a. (Hg.), Gedenkschrift für Wolfgang Wohlmayr. ARCHÆO Plus 13, 2020, S. 185–191.

Die Schönheit der Gesteine

Astrid Huber

Ob Pinolith oder Adneter Tropf, Ischler Marmor oder Rosso di Mori: Die Steinsammlung der Kartause Mauerbach macht nicht nur die Vielfalt und Schönheit des Baumaterials Stein sichtbar. Auf einzigartige Weise dokumentiert sie auch die Bausteinindustrie der k. k. Monarchie, die das Material für den Bau der Wiener Ringstraße lieferte.

„Der Anblick dieser Sammlung wirkt überraschend durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Gesteine aus den verschiedensten Theilen des Reiches, unter welchen man das geeignete Materiale für alle Bedürfnisse der Architektur, vom gemeinen Werksteine angefangen bis hinauf zu den geschliffenen Arbeiten, ja selbst zu den Bildhauerwerken erkennt.“

(Internationale Ausstellungs-Zeitung, Beilage zu Nr. 3175 der „Neuen Freien Presse“, Wien 1873, S. 4.)

So begeistert berichtete die „Internationale Ausstellungszeitung“ zur Wiener Weltausstellung 1873 über die Sammlung der Bau- und Dekorsteinwürfel aus allen Teilen der Donaumonarchie, die von der k. k. Geologischen Reichsanstalt im „Industriepalast“ der Wiener Weltausstellung präsentiert wurde. Die über 500 Steinwürfel mit unterschiedlich bearbeiteten Flächen sind heute zentraler Bestandteil der Gesteinssammlung des Informations- und Weiterbildungszentrums Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach.

Als in Wien die Planungen für den Bau der Ringstraße begannen, wurde auch der zu erwartende Bedarf an Baumaterialien (Stein, Holz, Kalk, Ziegel) ermittelt. Für die Vorhaben brauchte es große Mengen an Naturstein. Mit der Gründung der k. k. Geologischen Reichsanstalt 1851 begann die systematische Erfassung von Natursteinvorkommen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie; erste Mustersammlungen wurden angelegt. Anlässlich der bevorstehenden Wiener Weltausstellung verschickte die Geologische Reichsanstalt an alle Bergbaubesitzer und Inhaber von Steinbrüchen einen Aufruf zur Beteiligung mit einem Probesteinwürfel. Dieser sollte eine Kantenlänge von sechs Zoll (etwa 15 Zentimetern) haben, und die Oberflächen sollten unterschiedlich bearbeitet (geschnitten, bossiert, scharriert, poliert etc.) sein, um die verschiedenen Erscheinungsformen des Steins zu dokumentieren. Insgesamt fanden so 534 Würfel und einige weitere Stücke größeren Formats aus allen Teilen der Donaumonarchie ihren

Platz im „Industriepalast“, dem über einen Kilometer langen Hauptgebäude der Weltausstellung.

Heute kann man die beeindruckendsten Stücke, die einen Eindruck von der Vielfalt der beim Bau der Ringstraße verwendeten Bau- und Dekorsteine vermitteln, in der Ausstellung „STEINSichten“ im Lapidarium der Kartause Mauerbach bestaunen. Neben regionalen österreichischen Bausteinen wie Leithakalken von Mannersdorf, Breitenbrunn, Zogelsdorf, Wöllersdorf und St. Margarethen, Magnesiten vom Semmering und Graniten aus Oberösterreich finden sich Adneter und Untersberger Kalksteine sowie Marmore aus dem Gebiet der Wachau. Sogenannte Karstmarmore, Kalksteine der italienischen und istrischen Karstgebiete, bunte polierfähige Kalksteine von Mori bei Rovereto in Italien, Laaser Marmor aus Südtirol sowie seltenere Materialien wie Alabaster aus Polen oder Granite aus Rumänien sind ebenfalls vertreten. Manche Gesteine dieser Sammlung werden heute nicht mehr abgebaut oder haben neue Handelsnamen erhalten, einige

Materialsammlungen als Wissensspeicher

Mit der Gründung des Informations- und Weiterbildungszentrums Baudenkmalpflege 1984 in der Kartause Mauerbach wurden auch Sammlungen historischer Werkzeuge, traditioneller Baumaterialien und überlieferter Architekturdetails wie Fenster, Türen, Ziegel und Bodenbeläge angelegt. Ziel der Sammlungstätigkeit ist die Dokumentation von Handwerkstraditionen und historischen Bautechniken. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden im Rahmen des umfangreichen Weiterbildungsangebotes des Bundesdenkmalamtes in der Kartause an Handwerker:innen, Restaurator:innen, Architekt:innen und Denkmalpfleger:innen vermittelt.

Weitere Informationen erhalten Sie auf bda.gv.at oder direkt hier:



Lapidarium Kartause Mauerbach, Gesteinssammlung der Weltausstellung 1873 © Bundesdenkmalamt, Foto: Astrid Huber

der Steinbrüche sind gänzlich in Vergessenheit geraten. Die Gesteinssammlung stellt eine einzigartige Dokumentation der Bauepoche des Historismus dar und gibt einen detaillierten Überblick über die Bausteinindustrie der k. k. Monarchie.

Bestandteile der Steinsammlung in der Kartause Mauerbach sind weiters die Handstücke österreichischer Natursteine, die Gesteinssammlung von Alois Kieslinger, Geologe und Denkmalpfleger an der TU Wien, sowie eine umfangreiche Sammlung von historischen Steinmetzwerkzeugen, die auf Steinmetzmeister Josef Opferkuh und Karl Neubarth, den früheren Leiter der Abteilung für historische Handwerkstechniken des Bundesdenkmalamtes, zurückgeht. Die Sammlung dient Fachleuten heute als wichtige Informationsquelle und wird bei Weiterbildungskursen im Bereich der Steinrestaurierung und des Steinmetzwesens verwendet. Besucher:innen der Kartause Mauerbach zeigt sie in eindrucksvoller Form die Vielfalt und Schönheit des Baumaterials Stein.

Mag.^a Astrid Huber ist Leiterin des Informations- und Weiterbildungszentrums Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach.



Umfassendes steuerliches Spezialwissen für die Immobilienbranche auf 0,021 m².

Jetzt kostenlos die Broschüre bestellen und profitieren: www.tpa-group.at/immo

tpa

Denkmal menschen



Menschen im Denkmal

„Es muss Leben drin
sein, dann lebt auch
das Gebäude wieder!“

Christoph Bazil

Helmut Marko in seinem
Hotel Kai 36 in Graz
© atelierjungwirth.com



© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

In seinem Büro gleich neben dem Hotel Kai 36 in Graz sprach Helmut Marko mit dem Präsidenten des Bundesdenkmalamtes Christoph Bazil über Kunst und Rennsport, über Denkmalschutz und Immobilienprojekte ... und darüber, wie man aus diesen Bereichen Potenzial schöpft, ohne Businessplan, aber mit viel Vision und Gefühl.



© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Christoph Bazil: Einer der ersten Ihrer vielen großen Erfolge war der Sieg im 24-Stunden-Rennen von Le Mans. Sind großes Durchhaltevermögen, hohe Konzentration und ein präziser Umgang mit den zur Verfügung stehenden Geräten nicht nur für den Rennfahrer, sondern auch für den Manager, Immobilien- und Denkmaleigentümer Dr. Helmut Marko kennzeichnend?

Helmut Marko: Es ist natürlich nicht immer einfach, mit diesen alten Gebäuden eine vernünftige finanzielle Basis zu schaffen und gleichzeitig Leben in sie zu bringen. Das ist aber wichtig, denn ohne Leben – das merkt man ja, wenn ein Gebäude über zehn Jahre leer steht – ist das Objekt dem Verfall preisgegeben, und dann kommen Probleme wie Feuchtigkeit und Ähnliches hinzu.

Man muss versuchen, auf eine vernünftige Art – und hier rede ich nicht vom Maximum, das muss nur im Rennauto sein, aber eben vernünftig und so, dass es nicht in Liebhaberei ausartet – wirtschaftlich zu denken. Bis jetzt ist es uns bei all unseren denkmalgeschützten Gebäuden gut gelungen, diese Balance zu finden. Ich weiß jetzt nicht, wie viele es sind, aber es sind einige. Ich muss auch festhalten, dass der Dialog mit Dr. Christian Brugger, seit 2008 Landeskonservator für Steiermark, ein positiver ist.

Ein Beispiel: Wohnungen ohne Balkon sind heutzutage schwierig. Gemeinsam haben wir in Stainz und auch in Irnding [Anm.: bei der Sanierung des denkmalgeschützten früheren Bezirksgerichtes] entsprechende Lösungen gefunden. Bei diesen beiden Projekten haben wir Mietwohnungen und Büros geschaffen, der Bedarf und die Nachfrage sind absolut da. Beide Gebäude sind de facto voll vermietet. Das ist etwas, was mich als Investor natürlich freut, und außerdem werden

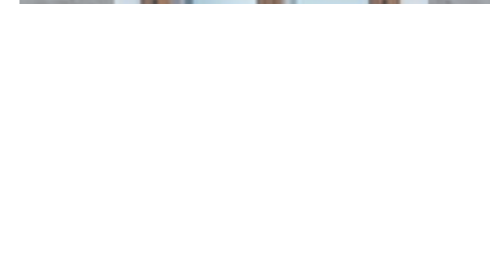
denkmalgeschützte Objekte erhalten. Wir haben trotz zum Beispiel breiter Gänge in den ehemaligen Gerichtsgebäuden von der Nutzung und vom Quadratmeterpreis her ein vernünftiges Maß erreicht. Das ist ein guter Kompromiss. Die Gebäude haben eine Ausstrahlung, ein anderes Feeling. Wie beim Kai 36 hier in Graz, wo Sie überhaupt keinen Straßenlärm hören. Es sind die dicken Mauern, die ein Gefühl von Geborgenheit geben. Natürlich ist das nicht jedermanns Sache, so sind die Heizkosten natürlich bei den Raumhöhen andere, aber es ist wichtig, diesen alten Gebäuden Leben einzuhauhen. Es muss Leben drin sein, dann lebt auch das Gebäude.

Ein leerstehendes Denkmal wird nicht lang stehen bleiben. Wir brauchen Nutzung. Darum brauchen wir auch Testimonials wie Sie, die das Gefühl für das historische Gebäude und für den Alterswert haben, letztlich aber wirtschaftlich denken, und die zeigen, dass man ein Objekt so restaurieren kann, dass es Denkmal bleibt und eventuell sogar besser und wirtschaftlicher ist als vorher.

Man muss die Nutzungsmöglichkeiten sehr genau analysieren. Das war ja hier am Kai 36 ganz schwierig. Letztlich haben wir uns für einen etwas anderen Hoteltyp entschieden, und zwar für einen gewissen Minimalismus, kombiniert mit alter, wertvoller Bausubstanz, und gleichzeitig haben wir durch Kunst ein modernes Feeling hineingebracht, und wenn man das einmal hat, funktioniert's. Natürlich sind die Überraschungen groß, beispielsweise hat das Haus kein Fundament gehabt. Man muss gegenüber Normalbauten also schon eine gewisse Risikosumme einplanen. Aber auch positive Überraschungen gibt es: Man findet ein Gewölbe oder interessante Deckenstrukturen und dergleichen unter abgehängten Decken. Für diese Herausforderungen braucht man einen Architekten, der das mitträgt oder überhaupt die Basis schafft und plant. Ein Problem ist auch, dass vom Boden her die Isolierung nicht oder nicht immer gegeben ist. Dann hat man Feuchtigkeitsprobleme, gegen die wir massiv kämpfen, aber das ist einfach so. Die Lösung besteht darin, dass wir in die Wände beheizte Matten reingegeben haben und die dann so im Betrieb sind, dass das Zimmer nicht überheizt ist, die Feuchtigkeit aber gut rausgeht – das haben wir schon ganz gut im Griff.

Als Sie Ihre Karriere als Rennfahrer beenden mussten, sind Sie in die Hotelbranche eingestiegen. Bei der Ausgestaltung Ihrer Hotels ist die zeitgenössische künstlerische Qualität immer wesentlich. Wie kam es dazu?

Im Rennsport geht's ja immer nur um Zehntelsekunden und Performance und dergleichen, und wenn das alles plötzlich weg ist, fällt man in ein Loch. Dass man da wieder ins normale Leben findet ... das ja mit deutlich weniger Verdienst verbunden ist, mit viel mehr Freizeit und dergleichen. Als ich damals gereist bin, das war 1970/71 herum, bin ich im ersten Jahr immer in ein Standardhotel, bei dem man wusste, dass alles sauber ist und die Bäder funktionieren. Wenn ich aber das zweite Mal in die Gegend kam, habe ich etwas Individuelles



© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

gesucht, in Barcelona oder in Monte Carlo hat man das auch gefunden. Das war ja damals noch eine wunderschöne geile Stadt, in der es die Regel gab: Kein Haus darf so hoch sein, dass es dem Hintermann die Sicht aufs Meer verbietet. In den Bahnhofsbögen gab es die tollsten kleinen individuellen Restaurants. Oder in Hockenheim: Fast überall hat es Vierkanthöfe und Gasthöfe mit einer Fleischerei gegeben. Wenn man heute hinfährt, ist dort ein Chinese, ein schlechter noch dazu, und irgendeine Supermarktfiliale. Also es ist schon traurig, die Ortskerne verschludern. Diese Erfahrungen tragen viel zu meinen Visionen bei. Es fehlt das Leben dort. Um auf Ihre Frage zurückzukommen: In der zweiten Phase beginnt eben immer etwas Individuelles, und in Graz war in dieser Hinsicht nichts da. Hier, der Kai 30, war früher ein Gasthof mit primitiven Fremdenzimmern in einer schlechten

Gegend, alle Häuser waren verfallen, da ist nichts passiert. Wir haben mit Haus 30 angefangen und die zwei Nebenhäuser dazu genommen. Es ist also eine Herausforderung, dort hinzugehen, wo noch keiner ist. Ich kauf ja auch keine Kunst, wo der Preis schon im Zenit ist, sondern etwas, wo Entwicklung gegeben ist, wo du schauen kannst: Gibt's da einen Künstler mit Potenzial? So war das auch hier beim Kai, und jetzt ist das eine attraktive Gegend geworden, vor allem mit der Aktivierung und Integration des Schlossberges. Die Terrassen hinten waren ja vorhanden, teilweise aber verschüttet oder total verkommen, nicht genutzt, und jetzt ist das unser Hotspot. Wir haben den halben Berg mit einem Schwimmbad versehen, das bringt auch wieder eine andere Gästeschar, beispielsweise übers Wochenende, Urlauber:innen und auch viel künstlerisches Publikum. Es ist also gelungen,



© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

das zu aktivieren und auch attraktiv zu machen. Maintenance ist natürlich etwas, was man verstärkt und aufwendiger machen muss. Das Service ist schwieriger, Treppe rauf, Treppe runter. Aber der Charme, den man dort hat, ist einzigartig. Wenn Amerikaner kommen und hören, das Hotel ist aus dem 14. Jahrhundert, sind sie ganz außer sich. Dass das Holz von der Decke echt und auch so alt ist, packen die gar nicht. Gott sei Dank haben wir das Denkmalamt, und die Leute lernen immer mehr zu schätzen, dass man das erhält, was von unseren Vorfahren und Vorvorfahren und vielen Generationen davor stammt. Es muss aber noch viel mehr geschätzt werden.

Sie haben ein eigenes Rennteam gegründet, Fahrer wie Gerhard Berger oder Karl Wendlinger gemanagt, im Red-Bull-Juniorenteam den Nachwuchs gefördert und leiten nun Red Bull Racing. Sie verfügen offenbar über eine besondere Begabung, das Potenzial in anderen Menschen zu erkennen und zu entwickeln ...

Wenn Sie sagen „Potenziale entdecken, mit etwas Neuem arbeiten“: Wir hätten auch Alonso als Weltmeister verpflichten können. Aber da war ich mit Dietrich Mateschitz einer Meinung: Wir gehen unseren eigenen Weg. Diese Philosophie von Red Bull hat sich auch auf den Fußball übertragen, wo sie die jungen Talente in Internaten heranwachsen lassen, und dann schaut man ... Im Fußball kann man das ja verkaufen, teilweise macht Red Bull Salzburg damit sogar ein Geschäft. Es muss eine Herausforderung sein und alles, was – ich will nicht überheblich erscheinen – normal vorgezeichnet ist oder 20 Prozent Rendite hat, das ist schön, aber nicht das, was ich als Herausforderung sehe.

Für das Hotel Kai 36, hier in Graz am Kaiser-Franz-Josef-Kai, haben Sie das Potenzial eines Hauses erkannt, das jahrelang leer gestanden ist. Andere hätten es vielleicht lieber abgerissen, Sie haben daraus dagegen ein Herzgegenstand der Denkmalpflege gemacht, einschließlich einer, wo es erforderlich war, zeitgemäßen Formensprache. Ist das Projekt die Folge einer Liebhaberei, die sich ein erfolgreicher Manager leistet, oder der Freude am Risiko, das ein

Rennfahrer eingeht, oder einfach gut kalkuliertes Investment eines Unternehmers?

So ein Projekt wie Kai 36 ist besonders schwierig, weil das Gebäude in einem viel schlechteren Zustand war, als wir es erwartet hatten. Dann war klar, dass man mit einer teilweisen Neuerrichtung im oberen Bereich und im Gartenbereich Visionen haben müsse. Unglaublich auch, was man lernt, wenn man sich mit einem Gebäude und seiner Geschichte beschäftigt. Wir haben gesehen, dass es dort schon im 14. Jahrhundert Feigenbäume gab. Jetzt haben wir wieder Feigenbäume gesetzt und ernten zweimal im Jahr. Da ist einer, den derschneiden wir gar nicht, so sprießt er. Das verdankt sich der Speicherung der Wärme im Felsen, die wird abgegeben. Wir haben jetzt Weintrauben, Feigenbäume, Pfirsiche, Marillen. Bei mir zu Hause krieg ich keinen Marillenbaum vernünftig hoch. Der hier ist in drei Jahren ein Prachtbaum geworden. Wir haben aus der Historie gelernt, was die damals gesetzt haben – das kam nicht vom Denkmalamt (*lacht*). Das Gesamtpaket funktioniert jetzt eben. Wir haben schon Gäste, die fragen, wann die Feigen wieder reif sind. Es ist eine Gesamtheit, die ein unglaubliches Feeling, eine Geborgenheit gibt. „Gesamtkunstwerk“ wäre vielleicht übertrieben, aber es passt halt alles zusammen. Um auf dieses Konzept zu kommen und auf diese Qualität, erfordert es jedoch mehr Einsatz und Kreativität, mehr Behördengänge, als man glaubt, das ist auch klar, weil man den Altstadtschutz, die Altstadt-sachverständigenkommission und all das hat. Das hat unsere Architektin sehr gut gemacht! Ich bin nicht so gut in den Behördengesprächen; wenn mir jemand einen Brief schreibt, der mehr als eine Seite hat, dann ist er bei mir falsch, weil wenn man nicht auf einer Seite festlegen kann, was man will ...

Abseits der großen Städte herrschen in vielen Ortszentren Leerstände und eine gewisse Ratlosigkeit, wie mit der historischen Bausubstanz umgegangen werden soll. Ihr Projekt hält dagegen, wie mir Graz überhaupt als sehr belebte Altstadt erscheint. Sie investieren aber auch in abgelegeneren Gebieten. In Irdning haben Sie das unter Denkmalschutz stehende frühere Bezirksgericht saniert und Wohnungen geschaffen. Wie beurteilen Sie die Rahmenbedingungen?

Das Gebäude hat mich fasziniert, auch die Lage. Ich hab es als Immobiliengesellschafter gekauft und dann erst einmal angefangen nachzudenken, was man damit machen kann. Jeder hat gesagt: Dort kannst du überhaupt nichts machen – Irdning, das wird einmal ein toter Ort. Außerdem hat das Gebäude viel zu große Gangflächen und, und, und. Der Bedarf für eine Wohnung von 100 Quadratmetern sei nicht da, jeder würde ein Haus oder dergleichen kaufen. Mittlerweile wissen wir, dass in einigen Jahren ein Spital errichtet werden und der Bedarf an gehobenen Wohnungen auf jeden Fall gegeben sein wird. Wir sind nicht von dem Konzept abgegangen. Wir haben eine Lösung gesucht, bei der man die Gebäudeattraktivität in den Wohnungen spürt – mit den Innenhofbalkonen und dem Blick nach innen und all dem. Und es funktioniert! Ich

glaube, wir haben alle Wohnungen vermietet, dabei sind wir gerade erst mit dem Bau fertig geworden. Jetzt kriegen wir mit, dass es in der ganzen Gegend von Liezen und Steinach nirgendwo so ein attraktives Wohnangebot mit alten dicken Mauern gibt. Wenn ich darauf gehört hätte, was man mir gesagt hat, wenn ich zuerst einmal einen Businessplan erstellt oder eine Bank gebraucht hätte, die mir das finanziert, dann wäre das alles nicht passiert. Wir haben 1.200 Quadratmeter Wohnfläche kreiert. Im ersten Geschoß, das ja als Gefängnis

diente, finden sich Kleinbüros oder Ordinationen. Da haben sich beispielsweise gleich drei Sexualtherapeutinnen eingemietet und eine Dame, die Augenbrauen macht. Das funktioniert also, die kleinen Einheiten. Wir haben auch die Durchreiche belassen, wo früher das Essen durchgegeben wurde. Wir haben richtig Freude mit dem Gebäude! Natürlich gibt es hochwertig ausgestattete Bäder und hochwertige Innenausstattung mit Holzböden und dergleichen. Es ist dieses Feeling, und das kriegen die Leute ...

„Gesamtkunstwerk“ wäre vielleicht übertrieben, aber es passt halt alles zusammen.



© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Kai 36

Lesetipp
wiederhergestellt 71
Kaiser-Franz-Josefs-Kai 36
in Graz
lesen und bestellen:

bda.gv.at

Apropos Feeling, kommen wir zurück nach Graz, zu Ihrem Hotel Kai 36. Da scheint das ja ähnlich zu sein ...
Unser Publikum ist durchmisch, vom biederen älteren Ehepaar über jung und dynamisch oder Top-Manager bis zu Gästen, die höchsten Luxus gewohnt sind und hier bei uns in Graz in einem minimalistischen Zimmer – wir haben keine Kästen – glücklich sind. Ideal.
Der normale Hotelgast ist nichts für uns. Mut lässt sich nicht kaufen, und Visionen schon gar nicht.

Dr. Christoph Bazil ist Präsident des Bundesdenkmalamtes.

Die „Amtsfotografinnen“

Christiane Beisl

Die wohl am weitesten gereisten Mitarbeiterinnen im Bundesdenkmalamt sind Irene Hofer, Petra Laubenstein, Bettina Neubauer-Pregl und Martina Oberer-Kerth – die Fotografinnen des Amtes. Unermüdlich erkunden sie mit ihren Kameras und Stativen das ganze Land, um den Denkmalbestand zu dokumentieren. Sonst immer vor der Linse versteckt, seien sie im Folgenden einmal ins Zentrum gerückt.

Aufmerksamen und regelmäßigen Leser:innen von Denkmal heute werden die schönen Aufnahmen im Magazin längst ins Auge gestochen sein. Dafür verantwortlich zeichnen großteils die vier Fotografinnen – amtsintern liebevoll „Fotografinnen“ genannt – des Bundesdenkmalamtes, die den Denkmalbestand im Zuge von Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen dokumentieren. Ihre Bilder dienen der wissenschaftlichen Inventarisierung, um dann in weiterer Folge neben dem Magazin alle anderen Publikationen aus dem großen Archivbestand des Bundesdenkmalamtes bestücken zu können. Auch Veranstaltungen wie Fach-, Orts- und Denkmalgespräche werden festgehalten.

Petra Laubenstein schildert das Fotografieren im Denkmalpflege-Bereich als unendlich abwechslungsreich. Vom jahrhundertalten Fastentuch bis zum Kompressor-Haus, vom grenznahen Römerstein bis zum Bunkermuseum, von feinsten restauratorischen Handgriffen im musealen Bereich bis zur Konservierung von Fundstücken der Archäologie: Die enorme Vielfalt der Themen und der Objekte vor der Kameralinse, deren unterschiedlichste Größen und Materialien setzen, verbunden mit oft überraschenden Gegebenheiten vor Ort, in der Tätigkeit der Amtsfotografinnen stets frische Impulse.

Martina Oberer-Kerth bereitet es große Freude, etwas zum Großen und Ganzen beizutragen, das als Grundlage für weitere wissenschaftliche, forschende, dokumentierende, informierende und letztlich auch unterhaltende Beiträge dient. Sie ist mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufrieden, wenn sich die investierte Lebenszeit darin sinnvoll widerspiegelt, wenn Qualität zu erkennen ist und Interesse geweckt wird.

An ihrer Arbeit schätzt **Bettina Neubauer-Pregl**, dass sie so nah an die unterschiedlichsten Objekte herankommt,



„Das Allers
wieder neu
meinen Zu



Bettina
© Dietmar Rie

„Ich bin stolz, f
fotografieren u
die meine Lehr



Irene Hofer
© Bundesdenkmalamt, Foto: Julia Amann

„Mich reizen Vorzustände jeglicher Art: bei Kunstobjekten ihre lebendige Struktur, bei Außenobjekten das Gefühl, in eine andere Zeit einzutauchen.“



Martina Oberer-Kerth
© Martina Oberer-Kerth

„Zu erkennen, erfahren, interpretieren und schließlich optisch umzusetzen, was uns Architektur und Kulturgut vermitteln können, ist eine Freude.“

auch wenn diese Nähe oft erst über Umwege und mittels Erklimmen hoher Leitern und des Wechsels von Schuhwerk hergestellt wird, um so auch das kleinste Detail abzubilden. „Wir haben das, was andere Fotograf:innen suchen: Lost Places fliegen uns auf Auftrag zu. Man hat sofort das Gefühl, in eine andere Zeit einzutauchen“, schwärmt Irene Hofer. Im Unterschied zur „analogen Zeit“ ist es heutzutage schon eine gewisse Erleichterung, mit der handlichen Digitalkamera

zu fotografieren, bei der man mit einem Handgriff rasch die Empfindlichkeit ändern kann. Früher wäre das nur durch Einlegen eines anderen Films oder Verwendung einer anderen Kamera möglich gewesen, meint Irene Hofer. Dass man das Resultat zur Kontrolle sofort auf dem Display hat, ist schon eine positive Entwicklung, auch wenn man mit Wehmut an die Momente in der Dunkelkammer denke, in denen das Bild in der Entwicklerschale langsam zum Vorschein kam.

Die Tätigkeit als Architekturfotografin ist aber auch sehr herausfordernd, wie alle vier Damen schildern: Nie genau zu wissen, in welchem Zustand das Objekt ist und was auf einen zukommt, erfordert großes Improvisationstalent. Platzmangel und die daraus resultierende Unmöglichkeit, Lampe und Kamera auf Stativen zu verwenden, zentimeterlange Dornen auf meterlangen Ranken, Spinnweben im Haar, zugefallene Türen und zerbrochene Scheiben halten bei der Arbeit auf Trab, die oftmals unter Schweiß, Müdigkeit, mit blauen Flecken und trotz vieler Thermoskannen heißen Tees halb erfroren bewältigt wird.

Bettina Neubauer-Pregl ist von der guten Qualität der Bilder im Fotoarchiv überzeugt. Ihre Schwäche sei, immer eine viel zu große Menge an tollen Aufnahmen zu liefern und so die Auswahl zu erschweren. Ständig habe man auch skurrile und einfach nette Erlebnisse, wie Irene Hofer erzählt. So sprach sie etwa bei einem ihrer Einsätze in der Wachau ein älteres Paar an. Es hatte den 50. Hochzeitstag allein mit einem Ausflug verbringen wollen und erst vor Ort erkannt, dass es kein Foto von diesem Tag geben werde: „Auch wenn Porträts nicht meine Stärke sind, waren sie doch glücklich über die paar Bilder, die ich von ihnen und ihrem Hündchen gemacht habe“, erzählt sie amüsiert.

Petra Laubenstein empfindet sich angesichts des riesigen Raumes eines Domes manchmal bildlich auf Ameisengröße geschrumpft. Der Ansporn, diese Erfahrung lichttechnisch einzufangen und im Foto wiederzugeben, ist dann aber umso größer: „Vorhandene Lichtsituationen wahrzunehmen und das Lichtsetzen im Fotoatelier, um unterschiedlichste Aspekte und Zustände hervorzuheben – das sind nach wie vor die kreativen Anreize in der Fotografie und in der Tätigkeit.“ Für **Martina Oberer-Kerth** ist es wunderbar, ein Stück weit mit ihrer Arbeit als Fotografin zur Dokumentation des Denkmalbestandes beitragen zu dürfen und damit dem Denkmalschutz – gerne, wie sie betont – verpflichtet zu sein.

Die jährlich wechselnde Ausstellung der Amtsfotografinnen kann zu den Amtszeiten in den Räumlichkeiten des Bundesdenkmalamtes in der Hofburg bewundert werden. Die Aufnahmen reichen von Objekten in restauro bis hin zu abgeschlossenen Restaurierungen und Best-Practice-Objekten. Für Denkmal heute weichen die Damen gern auch von der reinen Objektfotografie ab, um die Menschen in und um ein Denkmal festzuhalten.

Mag.^a Christiane Beisl arbeitet im Präsidium des Bundesdenkmalamtes.

Präsident Christoph Bazil war zu Besuch in der Französischen Botschaft am Wiener Schwarzenbergplatz. Mit seiner Exzellenz, Botschafter Gilles Pécout, sprach er über dessen Karriere als Historiker, die französische Kulturpolitik und sein persönliches Engagement für den „Tag des Denkmals“.

Grenzenlos

Gespräche mit unseren Nachbarn: Frankreich

Christoph Bazil

Christoph Bazil: Sie sind ausgehend von einer internationalen Karriere als Historiker, die Sie auch nach New York und Rom geführt hat, französischer Botschafter in Wien geworden. Ist es eine Besonderheit des französischen diplomatischen Dienstes, dass international wissenschaftlich tätige Personen zu Botschafter:innen werden?

Gilles Pécout: Ich denke, es ist nicht allein für Frankreich typisch, ganz üblich ist es aber auch nicht. Tatsächlich geht das auf Général de Gaulle zurück, der beschloss, ein oder zwei Diplomaten stets aus dem journalistischen, literarischen oder künstlerischen Umfeld zu bestellen. Erinnern Sie sich, de Gaulle hat zum Beispiel mit Romain Gary einen Schriftsteller zum Diplomaten ernannt. So etwas war in Frankreich nicht gängig, aber möglich.

Präsident Mitterrand hat François-Régis Bastide 1985 und 1988 zum französischen Botschafter in Österreich gemacht – der Einzige neben mir, der nicht aus dem diplomatischen Bereich kam, er war Journalist. Das ist also keine neue Praxis unter Präsident Macron.

Ich wurde Diplomat, weil ich als Akademiker und als Beamter in Frankreich einige Verantwortung trug. Alle meine Vorgänger, die das Amt des Universitätskanzlers von Paris bekleideten, wurden Conseiller d'Etat. Ich wusste nicht, ob ich diese



Rolle ausüben konnte oder wollte, doch dann hat mich Präsident Macron ohnehin in die Diplomatie geholt. Das ist wie gesagt aus der Geschichte heraus möglich, außerdem war ich als Historiker und als Rektor bereits diplomatisch tätig gewesen. Ich war einer der drei Verfasser des im November 2021 unterzeichneten französisch-italienischen Vertrags (Traité du Quirinal). Dazu berufen wurde ich im Jahr 2017, nachdem ich Präsident Macron in der Sorbonne empfangen hatte: Er bot mir an, als einer der drei französischen Verfasser des Vertrages zu fungieren, gemeinsam mit einem ehemaligen Minister und jemandem aus der Wirtschaft. Ich war darauf wohl nicht vorbereitet, aber auch als Rektor hatte ich ja eine diplomatische Funktion zu erfüllen.

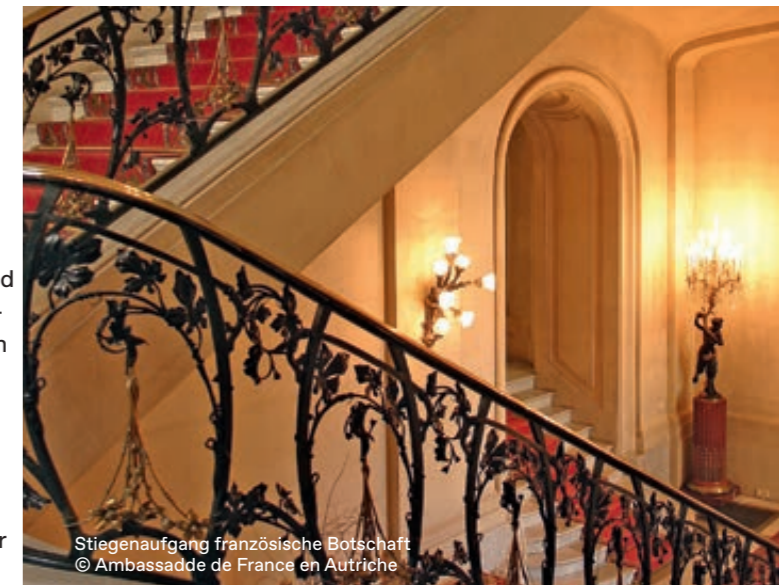


Es ist Teil des Protokolls, Minister, auch Präsidenten zu empfangen, die zu einem offiziellen Besuch in Frankreich sind. Natürlich hatte das nichts mit meinem Fachgebiet zu tun – ich bin Experte für internationale, für französische und italienische Geschichte, für die Geschichte des Mittelmeerraums, hatte Professuren in Italien, den Vereinigten Staaten und in der Schweiz inne. Als ich nach Österreich entsandt wurde, war ich sehr stolz und glücklich, auch wenn auf diesem Raum nicht mein fachlicher Fokus liegt. Aber Sie wissen ja: Als Historiker Italiens im 19. Jahrhundert und Frankreichs ist man gleichsam ein Historiker Österreichs ... Ich habe heute zum Beispiel eine neue Sicht auf den Wiener Kongress. Ich habe meine berufliche Laufbahn als Kritiker des Wiener Kongresses aufgebaut, möchte mich jetzt aber mit der Geschichtsschreibung des Kongresses auseinandersetzen, die ihn nicht so negativ sieht. Er war ein Erfolg für die Diplomatie. Er wirkte sich positiv auf neue Wege der Diplomatie aus. Die Schlussakte waren ein wirklich wichtiges Dokument. Ich denke, der Wiener Kongress hat es geschafft, einige Lösungen zu finden.

Ein Schwerpunkt Ihrer wissenschaftlichen Arbeit liegt auf der Geschichte der Einigung Italiens im 19. Jahrhundert, als der moderne italienische Staat entstand. Den Titeln Ihrer Publikationen entnehme ich, dass Sie sich mit der Frage, wie etwa die Landbevölkerung für die Einigungsbewegung politisiert wurde, aber auch mit jener der Zukunft Europas auseinandersetzen. Inwiefern kann die Kulturpolitik dazu beitragen, dass sich die Bevölkerung positiv in die politische Diskussion um die Gestaltung Europas einbringt?

Was wir brauchen, ist ein Prozess der Politisierung, und zwar über das Wahlrecht, die öffentliche Rede, die Öffentlichkeit, darüber, dass Menschen sich in gewissen nationalen Angelegenheiten involvieren und engagieren. Als Diplomat denke ich zum Beispiel, dass im europäischen Prozess jene Mittel erdacht werden müssen, die es braucht, um die Menschen einzubeziehen; so ist beispielsweise die Politisierung von Jugendlichen nicht nur eine Frage des sozialen Zugangs zur Politik, sondern eine des Interesses an Politik. Das ist das Hauptproblem der Politisierung: Es geht um den Nutzen und darum, wie man das Interesse weckt, wie man junge Menschen dazu bringt, sich für überstaatliche und europäische Prozesse zu interessieren.

Wir müssen herausfinden, was zum Engagement führen kann. Stark vereinfacht gesagt: Um fündig zu werden, gilt es, sich über Politisierung Gedanken zu machen. Hauptthema für junge Menschen sind die Umwelt und die Geopolitik der Solidarität.



Stiegenaufgang französische Botschaft © Ambassade de France en Autriche

In Frankreich scheint mir die Kulturpolitik immer schon von großer Bedeutung zu sein – denken wir etwa an auch international ausstrahlende Kulturminister wie André Malraux oder Jack Lang, an die Öffnung des Schlosses von Versailles als Museum unter Louis-Philippe 1837 unter der Giebelaufschrift „À toutes les gloires de la France“ („Zum Ruhme Frankreichs“) bis hin zu den vielen modernen Kulturbauten, um nur das Centre Pompidou oder die Erweiterung des Louvre als prominenteste Beispiele zu nennen. In Wien zählt die französische Botschaft zu den bekanntesten Gebäuden der Stadt. Es ist ein kleines Stück Paris mitten im Stadtzentrum. Das ist kein Zufall, oder? Es ist ein kleines Stück Frankreich, aber nicht Paris – auch wenn ich seit meinem 20. Lebensjahr in dieser Stadt lebe, die mir sehr lieb ist. Die Kultur ist in Frankreich und seiner Gesellschaft ebenso tief verankert wie in Österreich, wo ihr

überragende Bedeutung zukommt. In Frankreich wurde sie mit Beginn der fünften Republik zur Staatssache erklärt, um sicherzustellen, dass die Mittel zur Demokratisierung der Kultur vorhanden waren. André Malrauxs Ziel war es damals, die Kultur den Menschen zu öffnen, auch wenn er es nicht so explizit formulierte. Und die Idee war, nicht nur das literarische Erbe, sondern die französische Kultur umfassend hervorzuheben, somit auch Denkmale zu retten, zu schützen und zu erhalten. Erstmals waren übrigens bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Denkmalschutzgesetz von 1887 entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen worden.

In der fünften Republik war man von der Idee beseelt, dass der Staat sein Erbe schützt, dass er die Kultur öffnet, demokratisiert und das kulturelle Schaffen fördert. Die Idee war sehr ambitioniert – ob man in allem auch erfolgreich war, bin ich mir aber nicht sicher.

Nun, die Ambitionen sind das eine, die Bedeutung der Kultur in der öffentlichen Meinung und in der Gesellschaft das andere. Ich denke, das ist in vielen modernen Gesellschaften nicht anders. In einer Gesellschaft, in der Kultur wichtig ist, muss sie im Bewusstsein vieler Menschen, in ihrem Alltag verankert sein und sich auch der Wirtschaft öffnen. Ich möchte bewusst machen, dass unsere Wahrzeichen, die Hinterlassenschaften von Kultur und Geschichte nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten, sondern allein für sich Werte sind. Umgekehrt leben wir eben in einer Zeit, in der wir Kultur und Wirtschaft verknüpfen können, im Tourismus zum Beispiel.

Der „Tag des Denkmals“, heute eine europaweit durchgeführte Aktion des Europarates und der Europäischen Kommission, wurde in Frankreich erfunden. In Wien nimmt auch die Französische Botschaft seit vielen Jahren daran teil, es ist einer der beliebtesten Programmpunkte in der Stadt. Sie haben den „Tag des Denkmals“ um eine eigene Veranstaltung für Schüler:innen ergänzt. Ist das auch ein Weg, um die Menschen für die Politik, für ihre Staaten, aber auch für Europa zu begeistern?

Schon als ich noch Rektor der Académie de Paris war, haben wir immer den Denkmaltag organisiert. 2017 hatten wir beispielsweise 9.000 Besucher:innen in der Sorbonne – ein großer Erfolg! Interessant war, dass Leute nicht nur aus Paris, sondern von überall her kamen. Auch hier in Wien, in



unserer Botschaft, ist der „Tag des Denkmals“ ein Publikumsmagnet. Freilich war er schon sehr erfolgreich, ehe ich Botschafter wurde; die Botschaft zieht viele Menschen an, die am kulturellen Erbe interessiert sind.

Und 2021 hatte ich, wie von Ihnen angesprochen, die Idee, das Palais schon am Freitag vor dem „Tag des Denkmals“ für Schüler:innen zu öffnen, und zwar aus allen Wiener Schulen, nicht nur jenen der Innenstadt. Mit Unterstützung der Bildungsdirektion laden wir Schüler:innen der Oberstufe ein, die Botschaft zu besichtigen. Es ist wichtig, unser gemeinsames Erbe zu demokratisieren. Der „Tag des Denkmals“ ist für alle da. Es ist auch wichtig, den Jugendlichen didaktisch zu vermitteln, was Geschichte bedeutet, und diese zu präsentieren. Die Botschaft erscheint auf den ersten Blick sehr glamourös, sie ist in erster Linie aber ein Ort, an dem Menschen arbeiten, diplomatische Aktivitäten vorantreiben. Der Aufgabenbereich ist sehr vielfältig! Ein Diplomat wirkt außerdem nicht allein, sondern arbeitet in einem Team. Sein Job besteht nicht nur in der Ausrichtung prächtiger Empfänge, sondern vor allem darin, Beziehungen aufzubauen und diese zu pflegen. Dazu gehört es auch, österreichische und französische Schüler:innen willkommen zu heißen und so die bilateralen Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich zu stärken.

Aber kommen wir zur Geschichte zurück: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschloss die Französische Republik mit einem großartigen Programm in ihre diplomatischen Vertretungen weltweit – auch im Habsburgischen Kaiserreich – zu investieren, um das Bild eines einflussreichen Landes zu zeichnen, das offen ist für die Synthese von Geschichte, Moderne und Tradition. Man wollte zeigen,

dass wir bilaterale Beziehungen haben und unsere Republik in der Lage ist, Geschichte, Kunst, Tradition und Moderne zu vereinen. Unser Jugendstil, der „Art Nouveau“, war keine Pariser Angelegenheit, sondern ging als „Grande école de Nancy“ von Nancy aus. Sie griff neue Techniken auf, war eine sehr moderne und zugleich traditionelle Kunst.

Die Kultur, die Architektur sind also Ausdrucksformen Ihrer Geschichte, zugleich haben Sie sich moderner Techniken bedient, um den Schritt in die Zukunft zu tun. Für mich, der ich in Wien aufgewachsen bin, ist die Französische Botschaft – errichtet im Stil des Art Nouveau – eines der schönsten Gebäude in der Stadt ... und doch sehr französisch.

Das Gebäude ist sehr französisch, durch den Jugendstil aber wieder sehr charakteristisch für dieses Land. Mit der Wahl des Jugendstils wurde eine Verbindung zu Wien herausgestrichen, zugleich wollte man aber demonstrieren, dass sich unser Art Nouveau davon unterscheidet, instinktiver ist. Es gab damals natürlich auch eine politische Diskussion darüber, warum wir um teures Geld eine neue, prachtvolle Botschaft in Österreich bauen sollten – einem Reich, dem wir in jener Zeit nicht gerade freundschaftlich verbunden waren. Doch wir wollten zeigen, dass wir präsent sind, dass wir Beziehungen, Verbindungen zu Wien haben. Die Idee dahinter, unsere Botschaft zu öffnen, ist also, den jungen Menschen, wie allen anderen, einen historischen Ort der künstlerischen und architektonischen Innovation im



Außenansicht der französischen Botschaft © Ambassade de France en Autriche

Herzen Wiens vorzustellen, einen Ort, der den Österreicher:innen wie den Französischen und Franzosen gehört. Bei Betreten der Botschaft sollen die Besucher:innen verstehen, dass dieses repräsentative kulturelle Erbe ein lebendiger Ort ist, an dem ein Team täglich im Sinne der Stärkung unserer bilateralen Beziehungen arbeitet. Über diese Arbeit wacht die Allegorie „Frankreich und Österreich reichen einander die Hände“ – eine Skulpturengruppe, die Paul Gasq für unsere schöne Fassade am Schwarzenbergplatz entworfen hat.

Dr. Christoph Bazil ist Präsident des Bundesdenkmalamtes.

Gilles Pécout beim Interview in der französischen Botschaft © Bundesdenkmalamt, Fotos: Bettina Neubauer-Pregl

Als österreichischer Qualitätsanbieter mit mehr als 1.000 ausgebildeten Mitarbeitern sind wir für Sie da – seit mehr als 30 Jahren!

Sie erhalten von uns optimal abgestimmte Sicherheitsdienstleistungen:

- Empfangsdienste
- Portierdienste
- Werkschutz
- Doorman-Dienste
- Veranstaltungsdienste
- Revierstreifendienste
- Alarmzentrale gem. EN 50518
- ...

Vertraute Sicherheit für Unternehmen und Behörden



siwacht Bewachungsdienst GmbH
Ein Unternehmen der **CKV GRUPPE**
Lindengasse 47, A-1070 Wien
Tel. +43-1-521 57-0 www.siwacht.at





Wirtschaft

„Die Investition in historische Gebäude zahlt sich aus“

Heinz Schödl

Die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) verwaltet über 350 denkmalgeschützte Gebäude. Sanierungen und Adaptierungen stehen dabei auf der Tagesordnung. Mit Hans-Peter Weiss, dem Geschäftsführer der BIG, sprach Heinz Schödl über Prestigeprojekte, Energieeffizienz und Denkmalschutz sowie über die Zusammenarbeit der BIG mit dem Bundesdenkmalamt.

Heinz Schödl: Das Bundesdenkmalamt hat im Mai dieses Jahres eine Veranstaltung zum Thema „Denkmalschutz = Klimaschutz“ abgehalten, auch der „Tag des Denkmals“ am 25. September stand unter diesem Motto. Wie sehen Sie als Geschäftsführer des größten Gebäudeverwalters und -entwicklers des Bundes diese Gleichsetzung?

Hans-Peter Weiss: Das Bundesdenkmalamt hat den „Tag des Denkmals“ am Campus Akademie eröffnet, den wir für die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) saniert und adaptiert haben. Das freut uns sehr, und die Wahl war kein Zufall, ist die Revitalisierung des alten Universitätsviertels zum Campus Akademie doch ein Paradebeispiel für das diesjährige Motto „Denkmalschutz = Klimaschutz“. Im Portfolio der Bundesimmobiliengesellschaft sind über 350 denkmalgeschützte Gebäude. Flächenmäßig entspricht das in etwa einem Viertel unserer vermietbaren Fläche, die meisten Objekte befinden sich in Wien. Allein an dieser Größenordnung erkennen Sie, dass historische Häuser für die BIG einen besonders hohen Stellenwert haben. Im BIG-Konzern ist auch der denkmalgeschützte Bestand de facto zur Gänze vermietet. Diese Bauwerke, zum Teil einzigartige Architekturjuwelen,

bedürfen unserer besonderen Aufmerksamkeit, sie müssen erhalten und gegebenenfalls für zeitgemäße Nutzungsformen adaptiert werden – vor allem müssen sie sinnvoll genutzt werden. Das ist wertvolle Schonung von Ressourcen, verhindert neue Bodenversiegelung und ist gelebter Klimaschutz.

Ein wichtiges Geschäftsfeld der BIG ist die Weiterentwicklung historischer Bausubstanz. Was sind diesbezüglich die wichtigsten Projekte der jüngeren Vergangenheit bzw. welche spannenden Objekte werden derzeit entwickelt?

Im Frühjahr haben wir zusammen mit dem Wissenschaftsministerium und der ÖAW den eingangs genannten Campus Akademie eröffnet. Das Besondere an dem Projekt: Einer der ältesten Universitätsstandorte der Welt hat eine Metamorphose zu einem topmodernen urbanen Campus erfahren, und das wird einen ganzen, früher etwas verschlafenen, Stadtteil in der Wiener Innenstadt beleben. Ein bisher unzugänglicher und vernachlässigter Innenhof präsentiert sich heute als großzügiger Arkadenhof mit mediterranem Flair und ist für Besucher:innen geöffnet. Aus dem ehemals wenig attraktiven Durchgang in der Bäckerstraße wurde ein einladendes Entrée zur Akademie der Wissenschaften. Im vergangenen Jahr haben wir die Akademie der bildenden Künste am Schillerplatz wiedereröffnet. Hinter diesem Projekt stehen dreieinhalb Jahre Detailarbeit, die Zusammenarbeit mit 30 spezialisierten Firmen sowie eine intensive Abstimmung mit BDA und Akademie. Jetzt im Herbst konnte das Josephinum der Medizinischen Universität Wien wiedereröffnet werden, das mit der Sanierung zu einem modernen Museumsgebäude wurde. Das sind nur drei besondere Prestigeprojekte aus Wien, die wir in den vergangenen Jahren umgesetzt haben. In Graz haben wir den Anatomie-Pavillon für die Medizinische Universität saniert und erweitert. Die revitalisierte historische Substanz und der elegante Neubau bilden ein modernes Ensemble für medizinische Forschung und Lehre auf internationalem Spitzenniveau. Die Generalsanierung des Justizgebäudes in Salzburg ist ein Vorzeigeprojekt für Energieeffizienz, es wurde mit dem Gebäudestandard „Klimaaktiv Gold“ ausgezeichnet und hat den Staatspreis für Architektur und Nachhaltigkeit gewonnen.

Wie setzt die BIG die wichtigen Themen Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung im Denkmalschutz um?

Beim nachhaltigen Mindeststandard, den wir uns selbst gesetzt haben, orientieren wir uns (mindestens) an „klimaaktiv Silber“. Die Initiative klimaaktiv sieht eigene Kriterien für die Sanierung von denkmalgeschützten Objekten vor, deren Umsetzung durchaus realistisch ist, denn auch im Denkmalschutz kann man energieeffizient sanieren. Großes Energieeinsparpotenzial hat die Aufrüstung oder Erneuerung der Haustechnik; bei der Umstellung von Heizsystemen gehen wir schon lang weg von fossilen Brennstoffen und steigen zum Beispiel auf Fernwärme um, im Idealfall sogar auf lokal erzeugte Energie; wir legen Wert auf gesundes Raumklima und verbauen Materialien, die strengen Umweltkriterien entsprechen; Fenster werden gedämmt, es wird sinnvoll und smart gelüftet und beschattet; mit energieeffizienten Lichtsystemen wird Strom gespart. Ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist die extensive Begrünung des Daches des Audimax im Hauptgebäude der Universität Wien. Damit haben wir eine Grünfläche mitten in der Stadt in einem denkmalgeschützten Gebäudeensemble geschaffen. Sie beeinflusst das Mikroklima positiv, wirkt der urbanen Überhitzung entgegen und erhöht die Biodiversität, weil sie Kleinstlebewesen einen Lebensraum bietet und Insekten als Brutstätte dient.

Wie wird sich die derzeitige krisenhafte ökonomische Situation, die ja auch die Bauwirtschaft betrifft, im Bereich des historisch überlieferten Baubestandes, insbesondere natürlich bei den denkmalgeschützten Objekten, auswirken? Wird es zu einem Rückgang der Projekte kommen?

Die konsequente Erhaltung von historischen Gebäuden und deren Adaptierung für moderne Nutzungsformen ist we-

sentlich für die Baukultur unseres Landes. Für die BIG als Eigentümer ist das eine sehr schöne und verantwortungsvolle Aufgabe, die natürlich mit Aufwand verbunden ist. Trotzdem zahlt sich die Investition in historische Gebäude auf die Dauer aus. Die steigenden Grundstückspreise und die hohen Baukosten, verbunden mit den ebenfalls gestiegenen Finanzierungskosten, könnten manches Neubauprojekt erschweren – gleichzeitig könnten die Adaptierung und die Nutzung bestehender Gebäude davon profitieren. Die BIG plant jedenfalls, in den kommenden Jahren noch mehr in die Sanierung und Dekarbonisierung ihres Bestands zu investieren. Das ist auch aus der Sicht einer nachhaltigen Bewirtschaftung unseres Immobilienportfolios von großer Bedeutung.

Die BIG betreut mehrere hundert Objekte, die unter Denkmalschutz stehen. Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt?

Wir haben bei vielen Projekten in jüngerer Vergangenheit gesehen, wie wunderbar die Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt funktioniert, und die Ergebnisse können sich wirklich sehen lassen. Ich möchte unser Gespräch zum Anlass nehmen und mich für die gute und immer lösungsorientierte Zusammenarbeit bedanken – allen voran beim Präsidenten des Bundesdenkmalamtes, Christoph Bazil, aber auch bei den Mitarbeiter:innen, die unsere Projekte so verantwortungsvoll, wohlwollend und mit Weitblick begleiten.

Dr. Heinz Schödl ist Verwaltungsdirektor des Bundesdenkmalamtes.

Anatomielehrstuhl der Medizinischen Universität Graz
© David Schreyer



Akademie der bildenden Künste
Wien © Helmut Wimmer



Histolith[®]
BAUDENKMALPFLEGE



Das Komplettprogramm für die Baudenkmalpflege – mit über 100 Jahren Erfahrung.

- Kalkfarben
- Silikatfarben
- Leimfarbe
- NHL-Putze
- Trass-Kalkputze
- Leinölfarbe
- Ergänzungsprodukte

www.synthesa.at

„Die Sammlungsobjekte sind die Corporate Identity des Ordens!“

Eva-Maria Gärtner



Karin Mayer ist Bereichsleiterin Kultur und Dokumentation der Ordensgemeinschaften Österreich. Im Gespräch mit Eva-Maria Gärtner erzählt sie über ihren beruflichen Werdegang, ihre Tätigkeit und darüber, wie sie das Bundesdenkmalamt sieht.



Karin Mayer (re.) im Gespräch mit Eva-Maria Gärtner (li.)
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Eva-Maria Gärtner: Wie verlief Ihr beruflicher Werdegang bis hin zur Bereichsleiterin Kultur und Dokumentation der Ordensgemeinschaften Österreich?

Karin Mayer: Ich habe mich schon immer für die Kulturgüterhaltung interessiert. Nach Abschluss der Modeschule absolvierte ich den Lehrgang für Textilrestaurierung in Wien und begann danach meine berufliche Laufbahn am Kunsthistorischen Museum. Dass ich zuvor sämtliche traditionelle Handwerkstechniken erlernt hatte, kam mir bei der Ausübung meiner Tätigkeit sehr zugute. Die Objekte der Sammlung Monturdepot und der Wagenburg des Kunsthistorischen Museums erweckten mein Interesse, mehr über ihren Kontext zu erfahren. Im Übrigen war die Restaurierung des Krönungskleides von Kaiserin Zita ein besonderes Highlight für mich. Neben meiner Berufstätigkeit studierte ich an der Universität Wien Kunstgeschichte, und danach kam noch eine Ausbildung für Kulturmanagement hinzu. Diese fachlichen Grundlagen, kombiniert mit über 20 Jahren beruflicher Erfahrung, unter anderem auch im Kunst- und Diözesankonservatorat der Diözese Linz, sehe ich heute als perfekte Voraussetzung für meine Tätigkeit als Leiterin des Bereichs Kultur und Dokumentation der Österreichischen Ordenskonferenz. Für und mit den Frauen- und Männerorden in Österreich zu arbeiten, ihre Relevanz und Wirksamkeit aufzuzeigen passt nicht nur gut zu meinem beruflichen Werdegang, sondern bereitet mir auch große Freude.

Der Bereich Kultur und Dokumentation ging aus dem Referat für die Kulturgüter der Ordensgemeinschaften Österreich hervor und wurde 2019 eingerichtet, als durch Strukturveränderungen die Frauen- und Männerorden zur Österreichischen Ordenskonferenz zusammengeschlossen wurden. Hat sich dadurch in Ihren Tätigkeiten etwas verändert?

Mein Aufgabenfeld ist gewachsen und hat sich zunehmend professionalisiert. In erster Linie ist unsere Fachstelle eine Beratungseinrichtung für Ordensleute und deren Mitarbeitende, die auf vier Säulen steht: Archiven, Bibliotheken, Kunst und Denkmalpflege sowie der Kirchenpädagogik, die den Sinngehalt christlicher Kirchenräume nahebringt. Wir sind eine Schnittstelle zwischen Ordenswelt und Wissenschaft, unterstützen bei der Erforschung der Kulturgüter der Orden. Zum Beispiel verhelfen wir zu Fachpersonal, kooperieren mit Universitäten und begleiten Projekte. Wir veranstalten Workshops und Tagungen für die Verantwortlichen der Kulturgüter der Orden, die der Vernetzung und der Weiterbildung dienen. Die Themen sind breit gestreut und reichen von der Erschließung einer Sammlung bis zum Umgang mit dem historischen Bibliotheksbestand. Natürlich kommen auch die Pflege und der richtige Umgang mit dem Kulturgut nicht zu kurz. Hier versu-

chen wir ebenfalls Schwerpunkte zu setzen, damit die Orden ihr kulturelles Erbe weiterhin fachgerecht betreuen können.

Das sind überaus vielfältige Aufgabenbereiche!

Ja, und dazu kommen noch die Herausgabe einer jährlichen Publikation und die Arbeit in den diversen Gremien, zum Beispiel in der Bischofskonferenz, wo ich die Orden in Denkmalschutzfragen vertrete, oder in der Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Konservator:innen Österreichs, die 2020 das Handbuch „Schöne Kirche“ zur Pflege von kirchlichem Kunstgut herausgegeben hat. Ich kann sagen, dass ich an den vielen Aufgaben gewachsen bin.

Ihr Bereich führt neben der Kultur ja auch die Dokumentation im Namen. Wir leben in einer Zeit, in der die Wissensproduktion rapid anwächst. Neben dem Wissenstransfer der gesammelten Informationen oder Daten ist es wichtig, diese zu strukturieren, denn sonst geht das Wissen verloren. Orden, Stifte und Klöster liefern durch ihre unglaublich große Zahl an Kunstgegenständen, Büchern und Archivalien eine Fülle von Daten. Wie managen Sie diese Datenfülle? Wie kommt man zu den Informationen und dem Wissen?

Die Zeit ist natürlich auch bei uns nicht stehengeblieben. Aber so vielfältig die Ordensgemeinschaften sind, so vielfältig ist auch das Bild ihrer Kulturarbeit. So finden sich Online-Inventare neben dem handgeschriebenen Zettelkatalog. Wir haben vor Jahren eine Dokumentationsstelle eingerichtet, das sogenannte Klosterportal, eine bibliografische Online-Datenbank, die Basisdaten zu Orden bzw. Klöstern – auch zu den aufgelassenen – zur Verfügung stellt. Für die Bestandsaufnahme des Kunstgutes bietet unsere Fachstelle den Orden eine kostenfreie Kunstdatenbank; wir inventarisieren mit einem freien Team und geben Hilfestellung bei der Verwaltung. Und wir haben mit KOBi einen aus dem Zusammenschluss verschiedener Ordensbibliotheken entstandenen gemeinsamen Verbundkatalog. In diesen „Katalog der Ordensbibliotheken“ können die Orden selbst einpflegen. Die Erzabtei St. Peter in Salzburg hat beispielsweise 160.000 Bücher erfasst, was natürlich auch der Bestandserhaltung dient.

Da nun das Wort „Bestandserhaltung“ gefallen ist, das sich unweigerlich mit dem Bundesdenkmalamt assoziieren lässt: Welche Sicht haben Sie auf das Bundesdenkmalamt?

Ich schätze die Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt. Wir sind fachlich auf einer Linie – der Wunsch nach langfristiger Erhaltung der Denkmäler verbindet uns ja –, und das Bundesdenkmalamt ist ein wichtiger Partner. Über 40 Prozent der Denkmalobjekte in Österreich stehen im Besitz der Kirche. Die Herausforderung von deren Erhaltung kann meines Erachtens nur gemeinsam bewältigt werden.

Nun würde ich aber gerne wissen, welche Betrachtungsweise Ordensleute auf ihre denkmalgeschützten Sammlungen haben? Ist auch für sie die Bewahrung des Kulturgutes Leitbild?

Ich kann sagen, dass die Orden mit Achtsamkeit für ihre Kulturgüter sorgen. Ihr Hauptauftrag ist aber die religiöse Vermittlung und nicht die Bewahrung der Kulturgüter! Die Objekte sind Zeugnisse der Glaubensgeschichte, der Identität eines Ordens, des sogenannten Charismas, des „Geistes“ eines Ordens. Sie sind bildhaftes Zeugnis dessen, was Ordensgründer:innen als Lebensweise und Sendungsauftrag des Ordens gewollt haben. Die „Lebenswelt Kloster“ soll nicht in einem musealen Kontext gesehen werden. Die Objekte sind sozusagen die „Corporate Identity“ eines Ordens, sie sind Teil eines pastoralen und spirituellen Wirkens, und das spiegelt sich in den Sammlungen wider. Einfache Dinge werden daher zu kostbaren Schätzen!

Wie soll oder kann man in Zukunft angesichts des Rückgangs an Ordensleuten und Gläubigen mit den kirchlichen Schätzen umgehen? Der Bestand des beweglichen kirchlichen Kulturguts ist kaum fassbar, oft gibt es auch verborgene Schätze, und dann bedenke man noch das gebaute kulturelle Erbe.

Weniger Ordensleute führen auch zu Schließungen von Klöstern, aber das hat es im Lauf der Geschichte immer gegeben. Wichtig ist hier eine gut geplante Vorgehensweise, das zeitgerechte Überlegen der Zukunft der Immobilie. Werke werden oft an Trägerorganisationen übergeben. Die Frage nach der Weiterentwicklung des Gründungscharismas eines Ordens kann hier neu gestellt werden – das ist eine Herausforderung, aber auch eine große Chance. Wenn Kulturgüter nicht mehr bewahrt werden können, bemühen wir uns darum, geeignete Lösungen zu finden, etwa Sammlungen als Dauerleihgabe einem Museum oder einem anderen Orden zu überlassen. Dann und wann kommt es auch zu besonderen „Kulturvermittlungen“: Der Schreibtisch von Julius Raab aus dem Kloster der Barmherzigen Schwestern in Laab im Walde konnte zum Beispiel dem Haus der Geschichte Österreich übergeben werden. Dieses politische Möbelstück hat sich im Kloster erhalten, da der vormalige Bundeskanzler dort regelmäßig auf Erholung war.

Abschließen möchte ich mit der Frage: Was liegt Ihnen in Ihrem Arbeitsgebiet besonders am Herzen?

Die Orden in Österreich leisten einen wertvollen Dienst an der Gesellschaft, sie sind kulturgeschichtlich wichtig und für die Menschen in einer Region bereichernd, daher sollen Länder, Städte und Gemeinden auch zur Erhaltung ihres kulturellen Erbes beitragen. Nicht nur die „Außenhülle“ ist von Bedeutung, sondern auch die Bewahrung von Bibliotheken, Musiksammlungen, Archiven, naturwissenschaftlichen Sammlungen, sakraler Ausstattung, Textilien etc. Da braucht es Partner, die unterstützen!

Dr.ⁱⁿ Eva-Maria Gärtner arbeitet in der Abteilung für bewegliche Denkmale – Internationaler Kulturgütertransfer.

www.ordensgemeinschaften.at/kultur/kobi.ordensgemeinschaften.at/



EVA MOHR RINGER GER



Fotografie

„Was
heute
entsteht,
ist  morgen
schon
gestern“

Christoph Bazil

Sie hat das Fotografieren sozusagen in den Genen ... und den Fotoapparat in ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit im Bundesdenkmalamt stets dabei gehabt. Mit Eva Mohringer, Architektin, Denkmalpflegerin und Fotokünstlerin aus Graz, sprach Christoph Bazil, Präsident des Bundesdenkmalamtes, über Bualterpläne, Denkmalpflege und die Liebe zum Detail einst und jetzt. Ein Porträt.

Palais Attems in Graz
© Eva MohringerDetail vom Stiegegeländer
im Mausoleum Graz
© Eva Mohringer

Christoph Bazil: Sie haben von 1970 an fast 40 Jahre lang im Bundesdenkmalamt gearbeitet. Entscheidungen seien früher, so heißt es immer wieder, einfacher, intuitiver getroffen und wir immer bürokratischer geworden. Sind wir heute auch in unseren Grundlagen wissenschaftlicher?

Eva Mohringer: Im Lauf von fast 40 Jahren sieht man sehr viele Objekte. Jedes ist Ausdruck einer bestimmten Zeit, der Menschen und ihrer Art zu leben. Ein Detail einer Region, einer Stadt, einer Landschaft ist hier wertvoll, dort alltäglich. Die objektive Beurteilung von Objekten scheint mir daher unmöglich. Die Begriffe „Schönheit“ und „Wert“ ändern sich jeden Augenblick so wie unsere Gesellschaft, unser Wissen und unsere technischen Möglichkeiten. Je näher wir uns an der Ausdrucksform einer Zeit befinden, umso besser verstehen wir sie. Wir sind theoretischer geworden! Wir entfernen uns Schritt für Schritt von der Praxis, denn die digitalen Möglichkeiten verführen dazu. Juristische Vorgaben, wissenschaftliche Untersuchungen, statistische Vergleiche, chemische Analysen, Bauforschung usw. sollten die praktische Pflege der Denkmale



Graffiti auf einem Denkmal mit Fotos vom Bad zur Sonne und vom Zanklhof in Graz © Maritheres Arvay

aus dem Hintergrund unterstützen.

Der zuständige Sachbearbeiter sollte eine Restaurierung an Ort und Stelle begleiten, um Zeichen von verdeckten Vorzuständen, wie z. B. Sgraffiti, Farbschichten, Fresken etc., rechtzeitig zu erkennen und in die Restaurierung einzubeziehen – damit keine unbekanntesten Kunstwerke zerstört werden!

Adalbert Klar hat mit seinen Bualterplänen bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren eine unglaublich wichtige Grundlage für die bauhistorische Aufnahme geliefert. Die bauhistorischen Untersuchungen sind, glaube ich, auch Ihnen immer ein Anliegen gewesen.

Bualterpläne sind Stadtpläne oder Pläne von Gebäuden, in denen die zeitlichen Bauphasen in verschiedenen Farben markiert sind. Architekt Adalbert Klar hat viele kleine und größere Städte in ganz Österreich für das Bundesdenkmalamt dokumentiert. Darauf ist mit einem einzigen Blick die zeitliche Entwicklung abzulesen – ein wichtiges Handwerkszeug für den Denkmalpfleger. Denn für jede bauliche Veränderung ist es wichtig, Gebäude und Struktur aus der Entstehung heraus zu verstehen. So hat sich auch die „Bauforschung“ als eigene, neue Wissenschaft entwickelt.

Als wir vor vielen Jahren gemeinsam ein Altstadtthaus in Graz besichtigten, haben Sie mich im Keller auf den Bodenbelag aufmerksam gemacht: ein „Murnockerlpflaster“. Mir ist in guter Erinnerung, wie Sie sich über diese kleine Entdeckung und den lustigen Namen gefreut haben. Seither bin ich bei Bodenbelägen aufmerksamer. Machen die vielen Baudetails, die oft übersehen werden, einen besonderen Reiz der Baudenkmal aus?

Das Baudetail „Murnockerlpflaster“: Dabei wurden größere und kleinere Bachsteine aus der Mauer in einer speziellen Technik so in Sand verlegt, dass ein belastbarer Belag für Straßen,

Gehwege und auch Kellerböden entstand. Das Material war billig, und durch verschiedene Arten der Verlegung – groß, klein, liegend, aufrecht, flach und spitz – wurden die hohen Anforderungen an Begebarkeit, Tragfähigkeit, Durchlässigkeit und Gestaltung erfüllt.

Sie waren in meiner Erinnerung immer mit einem Fotoapparat unterwegs, haben verschiedene Details dokumentiert. In einem Interview habe ich gelesen, dass Sie seit Ihrem sechsten Lebensjahr fotografieren und Fotos selbst entwickeln. Woher kommt diese Freude am Fotografieren? Ist es mehr die Lust am Entdecken oder am Sammeln?

Meinen ersten Fotoapparat bekam ich zum sechsten Geburtstag – eine AGFA Box. Mein Großvater war Fotograf, meine Großmutter fotografierte ihre histologischen Präparate schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts! Meine Eltern übernahmen dieses Interesse und haben es an mich weitergegeben. Die Faszination an der Fotografie ist für mich immer noch, „die Welt“, die man sieht und erlebt, festhalten zu können. Es war auch eine wichtige Unterstützung bei meiner Arbeit.

In Ihrer aktiven Zeit als Denkmalpflegerin haben Sie in den Räumlichkeiten des Bundesdenkmalamtes in Graz Ihre Fotos von Graffiti ausgestellt. Man sollte meinen, dass eine Denkmalpflegerin das Besprayen von Gebäuden als störend empfindet. Sie haben aber einen anderen Zugang? Sie haben aber einen anderen Zugang?

1998 durfte ich im Landeskonservatorat in Graz meine Graffiti-Sammlung zeigen – Wandkritzeleien aus verschiedenen Zeiten. Die frühesten fand ich bei der Restaurierung von Herrngasse 3 in Graz, dem ehemaligen „Herzogshof“: Es waren Buchstaben, Zahlen und einfache Darstellungen von Personen aus dem 16. Jahrhundert, der Zeit Dürers. In Gefängniszellen zählten die Delinquenten mit Strichelchen an den Wänden die Tage bis zu ihrer Entlassung. In finsternen

Kellergewölben von Burgen erinnern von Soldaten mit Kerzenruß gemalte Darstellungen von abstürzenden Flugzeugen und fremde Schriftzeichen an Kriege. In öffentlichen Aborten hat es, seit die Menschen „kritzeln“, „Graffiti“ gegeben (Ephesos, Rom ...) – eine Möglichkeit, seine Gefühle heimlich auszudrücken. In Abbruch- und anderen verlassenen Häusern, dort, wo man sich vor Gesellschaft und Öffentlichkeit zurückziehen kann, begann in Graz die Kultur der Graffiti. Die meist Jugendlichen drücken Frust und Kritik an Politik und Gesellschaft mit Zeichnungen, Worten und Symbolen aus. Heute ist es eine anerkannte Kunstrichtung.

Die Denkmalpflege braucht einerseits die Liebe zum Detail und dann auch wieder den Blick für das große Ganze. Haben Sie das als Spannungsverhältnis empfunden?

Denkmalpfleger:innen müssen zuerst den Zusammenhang und die Bedeutung des Objekts in seiner Umgebung verstehen. Fertig restauriert soll das Denkmal optisch eine geschlossene Einheit bilden und zugleich der Zusammenhang mit der Umgebung „verständlich“ sein – Spannung in der Harmonie. Eine gute Restaurierung schließt und ergänzt Fehlstellen mit adäquaten Materialien und Handwerkstechniken völlig unauffällig.

Denkmalpflege wird oft mit wirtschaftlichen Argumenten gerechtfertigt, Einreichungen zum UNESCO-Welterbe werden bisweilen ganz offen mit einem touristischen Mehrwert begründet. Wie sehen Sie das? Haben die Denkmalpflege, die Auseinandersetzung mit unserem baukulturellen Erbe auch einen sozialen oder gesellschaftlichen Mehrwert?

Beides stimmt in unserer schnelllebigen Zeit: Kultur zieht Tourist:innen an.

Und: Wenn wir die Menschheitsgeschichte, die Entwicklung des Menschen, seiner Fähigkeiten und Leistungen anhand

seines kulturellen Erbes nachverfolgen können, so stärkt das unser „menschliches Selbstbewusstsein“ und rechtfertigt unser Menschsein – wir können stolz darauf sein! Der „Zusammenstoß“ zeitlich unterschiedlicher Kulturen und deren Ausdruck berührt unser Unbewusstes, vielleicht unsere Seele. In geringem Ausmaß, weil es zu unserem Alltag gehört, geschieht es uns täglich, z. B. wenn wir eine alte Kirche betreten, durch eine alte Gasse gehen oder die geschnitzte Holztür zu unserer Wohnung öffnen. Diese meist unbewussten „Ereignisse“ halten eine Seite unserer Gefühlswelt und Persönlichkeit lebendig.

Dr. Christoph Bazil ist Präsident des Bundesdenkmalamtes.



Ausstellung "The Wall" 1998 © Eva Mohringer

Denkmal kinder

Denkmalhund Emil

Mit dem Porsche zur Micky Maus

Emil auf Besuch in
Malta und Gmünd

Karin Derler



Hallo Leute!

Eigentlich brauch ich mich ja nicht mehr vorzustellen, aber sicher ist sicher: Ich bin Emil, der reiselustige Denkmalhund des Bundesdenkmalamtes. Diesmal zieht es mich nach Malta! Nein, mein Ziel ist nicht die Insel im Mittelmeer, sondern ein kleiner Ort in Kärnten, der genauso heißt. Auf dem Weg dorthin erwarten mich einige Besonderheiten. Los geht's!



Gmünd
© Bundesdenkmalamt
Foto: Karin Derler



Geteilte Kirche
© Stadtgemeinde Gmünd Michi



Karnar in Gmünd
© Stadtgemeinde Gmünd

Sowohl in Gmünd als auch in Malta steht ein **Karnar** oder „**Seelhaus**“. So bezeichnet man eine als Beinhaus genutzte Kapelle. Der Karnar von Gmünd in Kärnten befindet sich nordöstlich der Pfarrkirche und ist ein zweigeschoßiger romanischer Rundbau aus dem 12. Jahrhundert, genauso wie der Karnar südlich der Kirche in Malta. Beide Kapellen im Obergeschoß waren dem Erzengel Michael geweiht. Wenn der Friedhof um die Kirche aus allen Nähten platzte, bettete man die Gebeine um – sie wurden im Beinhaus unter der Kapelle beigesetzt und waren somit dem Heiligen nahe, dem der darüber liegende Kapellenraum geweiht war. Reiche Menschen suchten früher bei der Wahl ihrer Grabstätte die Nähe zum Heiligen – sie ließen sich direkt an der Kirchenmauer oder in der Kirche selbst begraben.

Bei **Ensembles** besteht zwischen den einzelnen Gebäuden und sonstigen baulichen Anlagen ein geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Zusammenhang. Diese gewachsene Beziehung schafft eine Einheit, die für sich einen besonderen Wert darstellt und zu erhalten ist – so steht es auf der Webseite des Bundesdenkmalamtes. In der Architektur ist mit Ensemble die Zusammengehörigkeit von mehreren Gebäuden gemeint, die gemeinsam eine städtebauliche Qualität vorweisen. Aber es geht auch anders: Ihr kennt sicher ein Theaterensemble – so wird allgemein eine Gruppe von Menschen bezeichnet, die gemeinsam etwas aufführen.

„**münden**“ ab, da hier mit Lieser und Malta zwei Gewässer ineinander münden. Malta, heißt es, kommt von „**Malontina**“, was so viel wie „**Steingegend**“ bedeuten soll.

Jetzt aber zurück zu meiner Erkundungstour in der Stadt. Vor mir liegt der Hauptplatz. In den Häusern der dahinter befindlichen Gassen stecken noch Teile der Stadtmauer. Jetzt verstehe ich auch, dass Gmünd als erstes **Stadtensemble** in Kärnten unter Denkmalschutz gestellt wurde. Ein bisschen herumgeschnüffelt, und schon lande ich im Hof einer Schule. Ob die Schüler:innen wissen, dass sie in einem ehemaligen Schloss unterrichtet werden? Es gehörte den Grafen Lodron, deren Herrschaft hier bis 1932 andauerte. Ihr Wappen zierte ein aufgerichteter silberner Löwe mit Brezelschweif. Na Mahlzeit!

Gestärkt ziehe ich weiter und entdecke ein Gebäude, das von außen wie eine Kirche aussieht. Komischerweise sind aber die Fenster vermauert. Der Bau, der an der ehemaligen Stadtmauer liegt, ist einmal bei einem Brand beschädigt worden. In der Zwischenzeit wurde er „profaniert“ ... Habt ihr eine Ahnung, was das heißt? Ich habe mich schlau

gemacht! „**Profanieren**“ bedeutet, dass eine Kirche oder Kapelle wieder zu einem alltäglichen Gebäude wird, so wie in diesem Fall, wo heute ein Supermarkt seine Sachen lagert.

Zu einer ganz anderen Art von Kirchenraum möchte ich aber auch noch schauen: Die **Kreuzbichkapelle** ist nämlich zweigeteilt. Ich gebe zu, dass ich mir das vorher nicht richtig vorstellen konnte. Zwar habe ich ihre Entstehungsgeschichte gehört, doch nun will ich das mit eigenen Augen sehen. Ursprünglich stand auf dem Hügel an einer befahrenen Straße ein Bildstock. Platz für Sitzreihen zu schaffen war nur straßenseitig möglich, da auf der anderen Seite der Abhang zu steil war. Die Straße konnte man aber auch nicht verlegen – sie führte übrigens zur Richtstätte mit Galgen. Also wurden die Sitzreihen für die Gläubigen als zweigeschoßige Galerie einfach in einem extra Bauwerk auf der anderen Straßenseite errichtet. Von dort können die Menschen über die Straße hinweg der Predigt aus dem Altarraum zuhören ... was es alles gibt!

Ach ja, und dazwischen hab ich auch das **Porschemuseum** in Gmünd besucht. Ich werde meinem Herrl vorschlagen – ein bisschen träumen wird man ja noch dürfen –, dass wir unseren Weg nach Malta und weiter zu den Maltakraftwerken mit einem Porsche fortsetzen.

Weihnachten steht vor der Türe, und damit die Feier der Geburt Christi. In der Kirche der **Ortschaft Malta** ist Maria als Mutter Gottes schwanger dargestellt. Am Hochaltar findet sich eine Schnitzfigur einer „**Maria gravida**“ aus dem 15. Jahrhundert, die in einer Vertiefung in der linken Brust

das Christuskind trägt. An der Kirchenaußenmauer ist ein beeindruckender **heiliger Christophorus** von über sieben Metern Höhe zu sehen: Der Riese trägt das Christuskind wohlbehalten über das Wasser! Zu seinen Füßen befinden sich verschiedene Fabelwesen. Ich erkenne eine gekrönte Meerjungfrau mit dem doppelten Fischschwanz und eine in ein Horn blasende Nixe. Aber halt, da ist noch ein anderes Fabeltier, und das hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit Micky Maus. Da bin ich aber erstaunt, wie aktuell diese Malerei ist! Gleich daneben steht der **Karnar von Malta**.

So, jetzt versuche ich auch noch trockenen Fußes zu den Maltakraftwerken zu gelangen. Wir fahren bis zum **Speichensee Kölnbrein**. Das ist nicht nur der größte Speicher in Österreich, sondern er hat mit 200 Metern auch die höchste Staumauer, und das in fast 2.000 Metern Seehöhe ... kein Wunder, dass mir da ein bisschen die Luft wegbleibt. Die über 14 Kilometer lange Strecke führt an Wasserfällen vorbei, durch Felsentunnel und entlang atemberaubender Straßenkehren. Gut, dass wir vorher den heiligen Christophorus gesehen haben, denn der ist ja auch der Schutzpatron der Autofahrer. Ich bin froh, dass mich mein Herrl wieder gut zurückbringt!

Hl. Christophorus an der Kirche in Malta
© Josef Scherübel



Kennt ihr die Legende vom heiligen Christophorus? Ein großer, starker Riese war auf der Suche nach dem mächtigsten Menschen der Welt, dem er mit seinen Kräften dienen konnte. Schließlich trug er Lasten über den Fluss und manchmal auch Menschen. Ein Kind wurde auf seinen Schultern immer schwerer, er konnte sich das nicht erklären! Dann gab das Kind sich als Christus zu erkennen. Der Riese war sehr beeindruckt, wurde gläubig und nannte sich fortan „**Christophorus**“ nannte, was „Christusträger“ bedeutet. Er ist Schutzpatron des Verkehrs – und damit der Kraftfahrer. Denn er bringt sie, heißt es, gut ans Ziel – so, wie er das Christuskind gut über das Wasser getragen hat. Die Gestalt des heiligen Christophorus findet man häufig an den Außenseiten von Kirchen oder an öffentlichen Plätzen. Die Menschen waren nämlich überzeugt, dass sie vor einem unerwarteten Tod bewahrt bleiben, wenn sie den Heiligen täglich ansehen.



Kölnbreinsperre
© Bundesdenkmalamt
Foto: Karin Derler



Malta
schwängere Maria
© Josef Scherübel

Mag.^a Karin Derler arbeitet im **Landeskonservatorat Steiermark des Bundesdenkmalamtes**.

Malwettbewerb:

Emil freut sich auf eure Zeichnungen von der Micky Maus. Alle Einsendungen erhalten ein Denkmalhund-Emil-T-Shirt. Schickt euer Bild bitte bis spätestens 31. Jänner 2023 an emil@bda.gv.at oder an Bundesdenkmalamt, z. H. Redaktion Denkmal heute, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien. Bitte unbedingt Namen, Adresse und die Kleidergröße angeben!

Und denkt daran:
Ich heiße Emil und ihr seid die Detektive!

Also viel Spaß beim Entdecken!
Ich freue mich auf eure Nachrichten an:
emil@bda.gv.at

Denkmal kultur

World Monuments Fund

Aus Kisten geborgen

Franz Pichorner

Jahrzehntlang lagerte das bedeutende Interieur eines Pariser Herrenhauses aus dem 18. Jahrhundert nach dessen Abriss in 102 Kisten. Weitere Jahrzehnte engagierte sich Bertrand du Vignaud de Villefort um seine Wiederaufstellung – letztlich erfolgreich: Nach umfassender Restaurierung präsentiert sich das Interieur der Pariser Chancellerie d'Orléans nun der Öffentlichkeit.



FRAGILE

Der World Monuments Fund setzt sich weltweit für die Erhaltung von Denkmälern und historischen Stätten ein. Auch in Österreich konnten dank maßgeblicher Unterstützung durch die Organisation drei Restaurierungen realisiert werden, nämlich jene des Musensaals der Albertina und der Sala Terrena im Oberen Belvedere in Wien sowie der Kollegienkirche in Salzburg.

Durch diese Projekte ist der langjährige Europa-Präsident des World Monuments Fund, Bertrand du Vignaud de Villefort, eng mit Österreich verbunden. Ihm ist es zu verdanken, dass eines der bedeutendsten Pariser Interieurs des 18. Jahrhunderts, nämlich jenes der vom königlichen Architekten Germain Boffrand entworfenen und 1923 demolierten Pariser Chancellerie d'Orléans, in den Räumen des Palais Hôtel de Rohan im Stadtviertel Marais wiedererstanden ist.

Das Baugelände in unmittelbarer Nähe des Palais Royal hatte 1702 Philippe II. de Bourbon, Duc d'Orléans (1674–1723), erworben. Der Herzog, der später im Namen des unmündigen Ludwig XV. von 1715 bis 1723 die Regentschaft in Frankreich ausüben sollte, ließ in den Jahren 1704 und 1705 die Chancellerie als hôtel particulier – als Stadthaus – für seine Mätresse Marie Louise Madeleine Victoire Le Bel de la Boissière, comtesse d'Argenton (1684–1748), errichten. Nach seinem Tod 1723 ging das Haus auf seinen Sohn Louis d'Orléans über, der es seinem Finanzvorsteher und Freund Marc-Pierre de Voyer de Paulmy, Graf d'Argenson, zur Nutzung überließ, womit es zum Hôtel de la Chancellerie d'Orléans wurde. 1752, nach dem Tod Louis d'Orléans', übergab dessen Sohn Louis-Philippe den Besitz an Marc-René de Voyer de Paulmy d'Argenson, Marquis de Voyer, Sohn des Grafen d'Argenson. Dieser ließ zwischen 1763 und 1773 von seinem Freund, dem Architekten Charles de Wailly, umfangreiche Erneuerungen vornehmen. Charles de Wailly setzte ein für die Zeit typisches ästhetisches Programm um, das von den Werken zeitgenössischer Künstler wie Augustin Pajou, Jean-Honoré Fragonard, Pierre Gouthière, Louis Durameau und Louis Lagrenée bestimmt war. Der große Salon des Hauses enthielt das imposante Deckengemälde „Triomphe de l'Amour sur les dieux“ von Antoine Coytel. Das außerordentlich bedeutende Interieur verkörperte einen Übergangsstil zwischen Rokoko und frühem Neoklassizismus. Nach wechselnden Eigentümern war Marie-Louise Thénard von 1866 bis 1915 die letzte Besitzerin des Hôtel, das sie 1914 als monument historique unter Denkmalschutz stellen ließ.

Drei Jahre später gab jedoch die Stadt Paris ihre Zustimmung zur Errichtung einer Straße zwischen der Bourse de commerce und der Rue de Valois. Infolge dieser Entscheidung wurde die Chancellerie d'Orléans zugunsten der Banque de France enteignet und 1923 nach Aberkennung des Denkmalschutzes demoliert. Nach diesem Skandal erhielt der Präfekt der Seine von der Banque de France immerhin die Genehmigung, die Reliefs und Dekorationen des Hôtel abzutragen. Wiederaufbauprojekte scheiterten, die Ausstattungen blieben in 102 Kisten gelagert.

Jahrzehnte später, anlässlich einer Ausstellung über den Architekten Charles de Wailly im Jahr 1979 in der Londoner Wallace Collection, wurden Entwürfe der Ausstattung gezeigt. Von da an bemühte sich Bertrand du Vignaud de Villefort, die Überreste der Chancellerie d'Orléans zu identifizieren, zu katalogisieren und der französischen Regierung bei der Suche nach einer dauerhaften Stätte für ihren Wiederaufbau zu helfen. Es gelang ihm, Jean-Claude Trichet, damals Gouverneur der Banque de France und nachmaliger Präsident der Europäischen Zentralbank, davon zu überzeugen, dieses Projekt in Angriff zu nehmen. Mit der Fertigstellung eines dreidimensionalen Modells im Jahr 2004 nahm das öffentliche Interesse weiter zu. 2005 kamen Pläne für den Wiederaufbau der Innenräume im ehemaligen Hôtel de Rohan im Pariser Marais auf, dem Sitz des französischen Nationalarchivs. Dieses Gebäude, in der gleichen Zeit wie die Chancellerie d'Orléans errichtet, umfasst Räume ähnlicher Proportionen. Am 12. Juli 2011, nach 32-jährigen Bemühungen Bertrand du Vignauds, unterzeichnete der World Monuments Fund mit dem französischen Kulturministerium und der Banque de France eine Vereinbarung zur Restaurierung und Neuinstallation der Dekorationen im Hôtel de Rohan. Der Wiederaufbau am neuen Standort begann im September 2018 und fand nach einer umfassenden Restaurierung im Herbst 2021 seinen Abschluss.

Für Bertrand du Vignaud, übrigens ein Großneffe Henri de Toulouse-Lautrecs, ist die Wiedererrichtung eines der bedeutendsten Innenräume aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Krönung seiner langen Karriere im Dienste des Kulturgüterschutzes und des Kulturerbes. Im Gespräch mit dem Autor merkte er an: „Obwohl 1923 vereinbart wurde, dass die Innenräume der Chancellerie d'Orléans an einem anderen Ort rekonstruiert werden sollten, blieb die beeindruckende Einrichtung mit bemalten Decken, Skulpturen, dekorativen Holzarbeiten, Marmorsäulen und Kaminen fast 90 Jahre (!) in Kisten in einem Depot eingelagert. Die nun erfolgte Restaurierung und der Wiederaufbau der Innenräume der Chancellerie d'Orléans sind von entscheidender Bedeutung für die große Anerkennung und die öffentliche Wertschätzung dieses historischen Denkmals. Die Präsentation seiner restaurierten Innenräume an anderer Stelle im Hôtel de Rohan, einer dem ursprünglichen Standort vergleichbaren Umgebung, bietet eine spannende Gelegenheit, diesen Raum und seine beeindruckenden Kunstwerke erstmals seit den frühen 1920er-Jahren der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Für mich ist es nach den jahrzehntelangen Bemühungen um einen geeigneten Ort und um die Finanzierung der Rekonstruktion dieses bedeutenden Interieurs eine unendliche Genugtuung.“

Prof. Dr. Franz Pichorner ist stellvertretender Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums Wien, Direktor des Archivs und Leiter Publikationen und Bildrechte.

Fotos: © Bertrand du Vignaud

Denkmal diskursiv

Schlüsselwerke refurbished und reloaded

Sylvia Schönolt und Wolfgang H. Salcher



Die Aluminiumfassade des ehemaligen Kerzengeschäfts Retti von Hans Hollein am Kohlmarkt in Wien altert nicht.
© Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Deckensicht
im Retti
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina
Neubauer-Pregl

Wien kann sich freuen. Schlüsselwerke von zwei der bedeutendsten Architekten Österreichs wurden restauriert und kürzlich fertiggestellt: das ehemalige Kerzengeschäft Retti und die vormalige Z-Bank.

Retti-Schriftzug beim
Eingang an der Fassade
© Bundesdenkmalamt,
Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Kleine Architektur ganz groß. Das winzige Kerzengeschäft Retti am Kohlmarkt 10 im Zentrum Wiens aus dem Jahr 1966 war Hans Holleins erster Auftrag und markierte den Beginn seiner internationalen Karriere. Jüngst wurde das vom einzigen Pritzker-Preisträger Österreichs als präzise und kostbare „Metallschachtel“ gestaltete kleine Geschäftslokal vorbildlich restauriert und von unpassenden Einbauten und Veränderungen befreit. „Uns war es wichtig, diesem ‚smallest great building of its time‘ von Hans Hollein seine ursprüngliche Strahlkraft zurückzugeben“, resümieren die Hauseigentümer. Zu den zahlreichen durchgeführten Maßnahmen zählen die Wiederherstellung des originalen Beleuchtungskonzepts samt Nachbau der Leuchtstrahler nach Originalplänen des Architekten, die Wiederherstellung des originären Schraubenbildes, die Adaptierung des Klima- und Belüftungskonzepts sowie die nicht alltägliche Restaurierung von Novopan-Spanplatten mit Resopalbeschichtung.

Bei der Textilausstattung wurde die Wandbespannung mit Naturseide wieder angebracht. Im Zuge der Restaurierung und des Rückbaus der Holzregale trat ein winziger Rest des originalen Teppichs zutage. Dieses Fragment war die Grundlage für die Wahl des nun verlegten Kunststoffvelours.

„Das Besondere dieser Umsetzung verdankt sich der Kraft des ikonischen Werks, das Eigentümer, Planer und Denkmalschutz mit großem Respekt an einem gemeinsamen Strang hat ziehen lassen“, bestätigt Projektleiter Dietmar Tomberger von der Firma Baukultur.

Die Aluminiumfassade wirkt, obwohl schon über ein halbes Jahrhundert alt, fast wie neu. Der Werkstoff Aluminium altert und rostet nicht durch Umgebungseinflüsse. Die Fassade musste daher nur fachgerecht gereinigt werden.



Hans Hollein

Zu Hans Holleins (1934–2014) wichtigsten Bauten zählen das Museum Abteiberg Mönchengladbach (1982), die Wiener Volksschule Köhlergasse (1990), das Museum für Moderne Kunst in Frankfurt am Main (1991), das Vulkanmuseum „Vulcania“ in Frankreich (2002) und die österreichische Botschaft in Berlin (2001). Für das Olympiadorf in München 1972 plante Hollein einen Vielzweck-Wegweiser. Das Wiener Stadtbild prägen Holleins Haas-Haus am Stephansplatz (1990), das Flugdach am Eingang zur Albertina (2003), die Gestaltung des Michaelerplatzes (1992) sowie die kleinen Geschäftslokale Schullin I (1974), Schullin II (1982), Boutique Christa Metek (1967) und die Tabaktrafik beim Haas-Haus (1992).



Das Domenig-Haus mit der innovativen Bauweise der Hängekonstruktion: Die oberen Stockwerke hängen an Kragarmen, ähnlich wie bei dem etwas zuvor fertiggestellten berühmten BMW-Turm von Karl Schwazer in München. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Domenig-Haus in Favoriten

Auch die Metallhülle des Domenig-Hauses in der Favoritenstraße 118 strahlt heute wieder wie damals. Die auffallende „Schnauzen“-Fassade aus polierten Edelstahlblechen in organisch gebogenen Formen musste ebenfalls nur gereinigt werden.

Mit der 1975 bis 1979 entstandenen außergewöhnlichen Filiale der Zentralsparkasse, kurz „Z-Bank“ genannt, wollte es Domenig „den Wienern zeigen“. In der Stadt begann sich damals gerade die Postmoderne auszubreiten.

Nach 25 Jahren zog die Bank 2004 aus. Danach war die spektakuläre Bankfiliale lange Zeit nicht allgemein zugänglich. Zeitgerecht zu den zahlreichen Gedenkveranstaltungen und Ausstellungen über den Architekten Günther Domenig, die anlässlich seines zehnten Todestages 2022 stattfanden, konnten die Instandsetzungsarbeiten in der ehemaligen Bankfiliale im Domenig-Haus in Wien-Favoriten abgeschlossen werden. Erst durch den neuen Pächter Kent GmbH und die Nutzung als Speiselokal öffnete sich das denkmalgeschützte Hauptwerk von Günther Domenig in Wien wieder der Öffentlichkeit.

Der Planungsprozess für die Verwandlung einer Bankfiliale in ein Speiselokal war aufwendig, weil viele Anforderungen unter einen Hut zu bringen waren, sowohl von Behörden- als auch von Nutzerseite. Dank der konstruktiven Zusammenarbeit konnten zufriedenstellende Lösungen für alle Herausforderungen gefunden werden. Besonders sorgfältig wurde der Sichtbetonbereich rund um die riesige „Hand des Architekten“ an einer der Wandflächen behandelt, die das Gebäude stützt. Die in die Jahre gekommenen zerschlissenen roten Kunstlederpolster auf den in die Architektur integrierten betonierten Bänken wurden originalgetreu erneuert.

Bei den Untersuchungen des Bestandes kam Faszinierendes heraus: Die im Gebäude verwendeten Rottöne waren keinesfalls ident, sondern von Günther Domenig offenbar sehr differenziert und bewusst für die einzelnen Objektgruppen ausgesucht worden. Die gefundenen Farbtöne Rubinrot, Purpurrot, Weinrot, Braunrot und Feuerrot wurden bei Ausbesserungen berücksichtigt.

Günther Domenig

Internationale Aufmerksamkeit erzielte Günther Domenig (1934–2012) mit seinem 2001 eröffneten Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und dem schiffsähnlichen T-Center in St. Marx (Wien, 2004), dem größten Bürogebäude Österreichs. Domenig plante unter anderem auch die Pfarrkirche Oberwart (1969), den Mehrzwecksaal der Schulschwestern Eggenberg in Graz (1972), den Pavillon der Olympia-Schwimmhalle München (1970) und das Domenig Steinhaus am Ossiacher See (1982–2008).

In einem aktuellen Ranking der Top 10 der interessantesten und seltsamsten Gebäude in Wien findet sich neben dem Hundertwasserhaus und den Gasometern auch das Domenig-Haus.

Da Domenigs Innenraumgestaltung in ihrer Expressivität den gewölbten und plastisch verformten Metalloberflächen der Außenseite um nichts nachsteht, ist ein Besuch deshalb nicht nur gastronomisch zu empfehlen. Die unvergleichliche Architektur des Stararchitekten Günther Domenig trifft hier nun auf die unvergleichliche Küche des Morgenlandes.

DIⁿ Sylvia Schönolt und DI Wolfgang H. Salcher arbeiten für das Landeskonservatorat für Wien im Bundesdenkmalamt.

Der besondere Charakter des Domenig-Hauses manifestiert sich auch in den sichtbar geführten haustechnischen Leitungsführungen, wie sie beim zeitgleich entstandenen Centre Pompidou in Paris ebenfalls zu finden sind. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Historische Gärten

Die „Arche Noach“ der grünen Gesamt- kunstwerke

Hans Peter Jeschke

Eva Bergers Inventar der „Historischen Garten- und Parkanlagen Österreichs“ gilt als „Arche Noach“ der „grünen Gesamtkunstwerke“ Österreichs.

Das Wirken von **a.o. Univ.-Prof. em. Dr. Eva Berger** (geb. 1955 in Wien) lässt sich an ihrer Tätigkeit als außerordentliche Professorin an der TU Wien, den Forschungsprojekten, Publikationen und der ehrenamtlichen Position bei der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten festmachen. Ihre hauptsächlichen Forschungsbereiche sind historische Gartenkunst, Gartenkultur, Gartenarchitektur und seit 1984 Inventarisierung dieses kulturellen Erbes. Eva Berger ist Mitglied und Generalsekretärin der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten. Unter Hervorhebung des Inventars der „Historischen Garten- und Parkanlagen Österreichs“ hat Bundespräsident Alexander Van der Bellen ihr das „Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ verliehen. Die Laudatio bei der Akademischen Ehrung am 16. November 2021 hielt der Autor des vorliegenden Beitrages.

Der Jugendstilgarten in Bad Hall © Hans Peter Jeschke

Ebenso wie die Architektur oder die Malerei hat auch die Gartengestaltung eine eigene Geschichte. Zu allen Zeiten wurden Garten- und Parkanlagen geschaffen, sie sind Abbilder des Selbstverständnisses ihrer Zeit und einer bestimmten Stil-epoche bzw. Ideenwelt zuzuordnen – ob in der Ausprägung des Barock, der Renaissance oder in Gestalt eines englischen Parks.

Die 1981 beschlossene „Charta von Florenz“ des Internationalen Komitees für Historische Gärten (ICOMOS/IFLA) definiert in Artikel 1 einen historischen Garten daher als „ein mit baulichen und pflanzlichen Mitteln geschaffenes Werk, an dem aus historischen oder künstlerischen Gründen öffentliches Interesse besteht“, womit es den „Rang eines Denkmals“ hat, bzw. fixiert die Erstellung von Inventaren oder „Gartenpfliegerwerken“. Einige heimische Anlagen sind allgemein bekannt, etwa in Oberösterreich jene in Altmünster (Schloss Traunsee), in Bad Hall (Kurpark Bad Hall), in Bad Ischl (Kaiserpark) und in Gmunden (Toscanapark, Villa Lanna), in Salzburg der Mirabellgarten oder in Wien der Belvederegarten und der Schlosspark Schönbrunn.

Dem genannten internationalen Regelwerk folgend, hat Eva Berger nach jahrzehntelanger Arbeit am Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst der TU Wien 2002 bis 2004 in drei Bänden das Inventar für „Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930“ herausgegeben und solcherart in seiner Existenz gesichert. Jedes der behandelten Objekte wurde erstmalig darin wissenschaftlich dokumentiert.

Sicherung, Schutz und Pflege

Der Schutz der historischen Grünanlagen – geschätzt sind es hierzulande etwa 1.200 an der Zahl – fällt mehrheitlich in die Zuständigkeit der Bundesländer. Mit Instrumenten der Natur- und Landschaftsschutzgesetze und ergänzend mit jenen der Raumordnung lässt sich dieses Kulturgut flächenmäßig absichern. Die Obsorge des Bundes wurde durch die Novelle des Denkmalschutzgesetzes von 1999 festgelegt, die 56 im Anhang angeführten Anlagen unter Denkmalschutz zu stellen.

Die Bedeutung des Inventars

Das Inventar, hier „Arche Noach“ genannt, ist Basis für weitgehende Forschungen der Fachwelt und die Konzeption der Gartenpfliegerwerke, wobei die Gartendenkmalpflege des Bundes, der Länder und aller betroffenen Gemeinden im Verantwortungsbereich von deren Immobilienverwaltungen liegt. Da die Gemeinderäte Österreichs als zuständige Planungsbehörde für die Aufgaben der örtlichen Raumordnung (Örtliches Entwicklungskonzept, Flächenwidmungs- und Bebauungsplan/Verordnungen) mit Gemeinderatsbeschluss unseren Lebensraum per Verordnung gestalten, ist das Inventar im Sinne des Europarat-Grundsatzes „Integrated Conservation“ Grundlage für die Absicherung als Grünfläche (Gesamtgefüge und -fläche sowie Umgebungsschutz) im Rahmen der kommunalen Entwicklung (Teil der Grundlagenforschung). Die Gemeinden sind dabei an die aufsichtsbehördliche Genehmigung des Landes bzw. an Bundesvorgaben gebunden. Das Inventar ist weiters Basis für die Behörden des Natur- und Landschaftsschutzes der Länder bzw. der Kulturgüterinventarisierung der Länder, soweit – wie in Tirol und Wien – vorhanden (in Oberösterreich wurde das Kulturgüterinformationssystem 2005 eingestellt), und des Prüfkatalogs für die Umweltverträglichkeit von Projekten und Programmen („Kulturgüter“) nach der Gesetzgebung der Europäischen Union.

Durch die Veröffentlichung im Böhlau Verlag und die allgemeine Zugänglichkeit ist damit sozusagen eine Art „Arche Noach“ der „grünen Gesamtkunstwerke“ für Österreich und den Kontinent gegeben. In Zukunft gilt es noch die mehrfach geforderte Digitalisierung bzw. den Aufbau eines Informationssystems sowie die Integration in die Instrumente der Gestaltung unseres Lebensraumes bzw. Umweltprüfungsinstrumente vorzunehmen.

Mit dem Inventar wurde ein österreichischer „blinder Fleck“ in der Inventarisierung des kulturellen Erbes Europas in diesem Fachbereich getilgt. Alle anderen europäischen Länder verfügten bereits zuvor über durch staatliche Stellen erstellte und geführte Inventare bzw. über gesetzliche Schutzmechanismen.

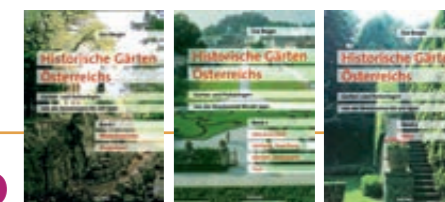
Univ.-Lektor HR DI Dr. Hans Peter Jeschke ist Dozent im Studiengang „Schutz europäischer Kulturgüter“ der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, hat eine Professur für Denkmalkunde (Frankfurt/Oder und Collegium Polonicum/Stubice) und ist Mitglied von ICOMOS Austria. Er leitet die AG „Kulturlandschaft, Raumordnung und Städtebau“.



Das Linzer Bergschlüssel © Hans Peter Jeschke



Der Pegasusbrunnen in Salzburg © Hans Peter Jeschke



Lesetipp

Eva Berger: Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930.

Bd. 1: Niederösterreich, Burgenland. Wien 2002.

Bd. 2: Oberösterreich, Salzburg, Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Tirol. Wien 2003.

Bd. 3: Wien. Wien 2004.

Rudolf Alt, Das Wohnhaus
des Fürsten Liechtenstein an
der Jägerzeile in Wien, 1841.
Sammlungen des Fürsten von
und zu Liechtenstein, Vaduz
© IMAGNO/Austrian Archives

Bedeutsame Belanglosigkeit?

Isabellenschimmelschicksal

Andreas Lehne

In seiner Kolumne widmet sich Andreas Lehne regelmäßig „bedeutsamen Belanglosigkeiten“. Diesmal spürt er dem „Letzten Glanz der Märchenstadt“ in der Praterstraße in Wien nach.

„Vor dem Tore eines Palais muss ein livrierter Portier stehen – ein riesiger Mann mit langem Bart und mächtigem, reich verziertem Mantel. Er hält einen reichgeschmückten Stab mit Silberknäuf feierlich in der Hand und hat einen Zweispitz auf dem Kopf und er rührt sich nicht. Kinder glauben, das sei am Ende kein lebender Mensch und sie hätten gute Lust, einmal zur Probe anzustoßen, wäre ihnen nicht angst vor dem langen Bart ...“ So beschreibt Otto Friedländer in seinem 1938 bis 1942 entstandenen Abschiedsbuch „Letzter Glanz der Märchenstadt“ jenen „lebenden Dekorationsgegenstand“, der ein fürstliches Haus auf Straßenniveau körperlich zu repräsentieren hatte. Eine solche Figur – ihr zur Seite steht noch ein behelmter Gardist in hellem Waffenrock – weist also das nebenstehend abgebildete Haus schon auf den ersten Blick als besonders herrschaftliches aus. Das bestätigt dem Betrachter dann auch die Bildunterschrift: „Das Haus des Fürsten Liechtenstein an der Jägerzeile, Rudolf von Alt, 1841“.

Seine Neugier ist geweckt, er macht sich also auf die Suche – Wo an der Praterstraße, der vormaligen Jägerzeile, mag denn dieses Haus gestanden haben? – und stellt bald zu seiner nicht geringen Verblüffung fest: Das Haus gibt es ja noch! Es handelt sich um die Nr. 14, ein Gebäude, das laut Dehio 1837 von Peter Gerl errichtet und nach Kriegsschaden mit vereinfachter Fassade wiederhergestellt wurde. Der Vergleich seines heutigen Zustandes mit jenem im Alt-Aquarell zeigt, dass es dabei

eigentlich nur den Balkon eingebüßt hat. (Dem ebenfalls noch substanziell erhaltenen Nachbarhaus Nr. 16 wurde viel übler mitgespielt.) Wobei: Diesem von Volutenkonsolen gestützten, von einem dekorativen Eisengeländer gezierten und ursprünglich mit einer prächtigen rot gestreiften Markise überdachten Balkon verdankte das Haus viel von seiner einst glanzvollen Erscheinung. Sein Verlust wiegt schwer.

Von Johann Nestroy, dessen bronzenes Abbild zu unserem Haus hinüberblickt, stammt der Ausspruch: „Ich hab’ einmal einen alten Isabellenschimmel an einem Ziegelwagen g’sehn, seitdem bring’ ich die Zukunft nicht mehr aus’m Sinn.“ So hat er jenes Phänomen charakterisiert, das man in der Literatur als „Fallhöhe“ bezeichnet und das auch bei Gebäuden häufig anzutreffen ist: Je höher der ursprüngliche Status, desto tragischer der Niedergang. Ein Weg zurück ist höchst unwahrscheinlich, auch wenn wir ihn nicht nur im Drama romantisch herbeisehen. Die Rahmenbedingungen wären im Fall dieses ehemaligen Liechtenstein’schen Wohnhauses allerdings gar nicht so schlecht: Zumindest seine Umgebung am Beginn der Praterstraße wurde in jüngster Zeit bereits deutlich „gentrifiziert“.

Dr. Andreas Lehne war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt.

Otto Friedländer (1889–1963) war ein vielseitig begabter, umfassend gebildeter Jurist, der sich vor allem in der Friedensbewegung engagierte. Sein Buch „Letzter Glanz der Märchenstadt“ entstand unter dem Eindruck des März 1938 und seiner Folgen, als „alle die Eigenheiten, Sitten und Gewohnheiten, die uns von Jugend an vertraut gewesen und daher – mögen sie nun wertvoll gewesen sein oder nicht – lieb geworden waren, über Nacht verschwanden“. Friedländer wollte darin die Erinnerungen an die Stadt seiner Jugend festhalten. Es entstand eine authentische, in leichtem, elegantem Stil geschriebene, wunderbar farbige Schilderung der sozialen Verhältnisse und Lebenswirklichkeiten im Wien des frühen 20. Jahrhunderts. Das Buch ist in mehreren Auflagen erschienen, derzeit aber nur antiquarisch erhältlich.

Nr. 14

Friesach

Fotoarchiv

denk mal GESTERN



Stadtbrunnen in Friesach, historische Fotografie aus dem Jahr 1865 von Johann Reiner, Klagenfurt © Bundesdenkmalamt, Fotoarchiv

Gabriele Roithner

Ursprünglich stand er in Schloss Tanzenberg, doch Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Renaissancebrunnen zerlegt und am Friesacher Hauptplatz aufgebaut. Unsere Aufnahmen zeigen ihn vermutlich um 1865 und heute.

Die systematische Erfassung von Kunstdenkmälern war bereits zu Beginn der staatlichen Denkmalpflege – in der Epoche der „k. k. Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale“ – ein wesentliches Thema. Das führte unter anderem zur Herausgabe der Publikationsreihe „Österreichische Kunsttopographie“, die 2018 von der ÖDT („Österreichische Denkmaltopographie“) abgelöst wurde.

Schon im ersten Band der Buchreihe, dem 1889 erschienenen „Musterband“ zum Land Kärnten, ist der Renaissancebrunnen am Hauptplatz in Friesach abgebildet und ausführlich beschrieben.

Kärnten

Denkmal heute



Hauptplatz in Friesach, Brunnen, 2022 © Bundesdenkmalamt, Foto: Petra Laubenstein

Bei den Druckvorlagen für die in der „Österreichischen Kunsttopographie“ abgebildeten Lithografien handelte es sich meist um Fotografien – Fotos selbst konnten drucktechnisch zu dieser Zeit noch nicht reproduziert werden. In diesem Fall diente wahrscheinlich die historische Aufnahme des Klagenfurter Fotografen Johann Reiner von 1865 als Vorlage.

Die aktuelle Aufnahme von 2022 stellt die historische Ansicht nochmals nach. Sie wurde von Petra Laubenstein, Amtsfotografin des Bundesdenkmalamtes, gemacht.

Gabriele Roithner ist Leiterin des Referats Archiv und Wissensmanagement im Bundesdenkmalamt.

Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches – Donaulimes (westlicher Abschnitt)“

René Ployer

Carnuntum zählt zu den größten archäologischen Landschaften Österreichs und war zur Römerzeit Hauptstadt der Provinz Pannonien. Im Vordergrund ist das Amphitheater der Zivilstadt zu sehen.
© Luftbildarchiv, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

Buchtipp

Österreichische
Denkmaltopographie

Der norische Limes in
Österreich



bda.gv.at



Am 30. Juli 2021 beschloss das Welterbekomitee auf seiner 44. Sitzung in Fuzhou (China) die Einschreibung des Donaulimes in Deutschland, Österreich und der Slowakei in die UNESCO-Welterbeliste. Für Österreich ist der Donaulimes die zwölfte und damit jüngste UNESCO-Welterbestätte.

Der Donaulimes ist Teil der Grenzen des Römischen Reiches, die ganz allgemein als Limes bezeichnet werden. Im 2. Jahrhundert n. Chr. erstreckten sie sich etwa 7.500 Kilometer vom Atlantischen Ozean durch Europa, entlang von Rhein und Donau bis zum Schwarzen Meer, durch die Wüsten und Oasen des Nahen Ostens bis zum Roten Meer, und von dort quer durch Nordafrika, entlang der Wüste Sahara bis zur Atlantikküste von Marokko. Allein in Europa haben heute zehn Staaten Anteil an den ehemaligen Grenzen des Römischen Reiches: Großbritannien, die Niederlande, Deutschland, Österreich, die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien.

Im Jahr 1987 wurde der Hadrian's Wall in Großbritannien als erstes Monument des Limes in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen. Diese Eintragung bildete die Grundlage für die Welterbestätte „Frontiers of the Roman Empire“, die 2005 um den Obergermanisch-Raetischen Limes in Deutschland und 2008 um den Antonine Wall in Schottland erweitert wurde. Die Idee, sämtliche Grenzabschnitte des Römischen Reiches, darunter auch den Donaulimes, unter dem Welterbe „Frontiers of the Roman Empire“ zu subsumieren, rief seitens der UNESCO und des Internationalen Denkmalrates ICOMOS jedoch grundsätzliche Bedenken hinsichtlich der späteren Handhabbarkeit von komplexen transnationalen seriellen Welterbestätten hervor. In einer unter der Federführung



Die fortifikatorischen Verstärkungen des kaiserzeitlichen Kastells Favianis/Mautern, wie hier mit einem Fächerturm, können in Zusammenhang mit den Reformen Kaiser Diokletians Ende des 3. Jahrhunderts gesehen werden. Er setzte in Noricum eine neue Legion, die Legio I Noricorum, ein, die zumindest in Teileinheiten das Kastell in Mautern bezog. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Der österreichische Limesabschnitt ist 357,5 Kilometer lang und verläuft entlang der Donau von der deutschen Grenze bei Passau durch Oberösterreich, Niederösterreich und Wien bis zur slowakischen Grenze nahe der Stadt Bratislava. Er ist nicht nur das größte archäologische Denkmal in Österreich, sondern prägt mit seiner fast 500-jährigen Entstehungsgeschichte bis heute viele Kulturlandschaften. Die Donau bildete ab der Zeitenwende die nördliche Grenze der beiden Provinzen Noricum und Pannonien gegen das von den Germanen besiedelte Barbaricum. Das Grenzsystem bestand aus einer Kette von Befestigungsanlagen, die sich wie Perlen an einer Schnur am Südufer der Donau aufreihen. Legionslager, Kastelle und Wachtürme waren durch die mehr oder weniger parallel zur Donau verlaufende Limesstraße verbunden und nutzten den Fluss als zusätzliches Annäherungshindernis sowie als Kommunikations-, Nachschub- und Handelsroute. Je nach Gelände und strategischer Situation erhoben sich die Wehrbauten zwischen Donauufer und Limesstraße in unregelmäßigen Abständen. Auf die Anlage von Wällen, Gräben, Palisaden oder Grenzmauern konnte verzichtet werden. Zusätzlich kontrollierte eine Kriegsflotte die Donau. Rund um die von Legionen und Hilfstruppen bewohnten Lager und Kastelle entstanden im Lauf der Zeit zivile Siedlungen und Städte. 22 dieser Stätten in Österreich sind Teil des neuen Weltkulturerbes: Oberranna, Schlögen, Hirschleitengraben, Linz und Enns in Oberösterreich; Albing, Wallsee, Ybbs, Pöchlarn, Blashausgraben, St. Johann im Mauerthale, Bacharnsdorf, St. Lorenz, Windstalgraben, Mautern, Traismauer, Zwentendorf, Tulln, Zeiselmauer, Klosterneuburg und Carnuntum in Niederösterreich; sowie Wien.

Das römische Erbe ist vielerorts noch immer deutlich wahrzunehmen, und das nicht nur in der ehemaligen Provinzhauptstadt Carnuntum. Die mittelalterliche Siedlungsentwicklung bediente sich häufig der wehrhaften antiken Kastellmauern, die sich dadurch erhalten haben. Die bis heute zum Teil hoch



Der Donaulimes mit den römischen Provinzen im 2. Jahrhundert n. Chr. vom heutigen Bayern im Westen bis zum Schwarzen Meer im Osten © Danube Limes – UNESCO World Heritage Project / Institut für Österreichische Geschichtsforschung

auftragenden Befestigungsbauten prägen das gegenwärtige Ortsbild vieler Siedlungen. So ist etwa in Traismauer die antike Bausubstanz des Wienertores sowie jene des Hungerturmes an der Nordfront bis zum zweiten Obergeschoß überliefert. In Mautern sind vor allem die Festungsbauten der Westfront, wie der Hufeisenturm und zwei Fächertürme, sichtbar erhalten. Einige Wehrbauten wurden einer wirtschaftlichen Nutzung zugeführt, wie der Salzturm in Tulln als Stapelplatz an der Donaulände oder das östliche Lagertor in Zeiselmauer, das seit dem Mittelalter dem Bistum Passau als Getreidespeicher diente. Aber auch kleinere Militäranlagen wurden in spätere Bauten integriert, etwa die spätantiken Wachtürme (Burgi) von Bacharnsdorf, St. Lorenz und St. Johann im Mauerthale. Die Reste des Burgus von Oberranna hingegen überdauerten viele Jahrhunderte unter der Erde. Über ihnen wurde später ein Haus errichtet, das einen der vier Türme als Keller nutzte.

Gerade das Fortbestehen der antiken Festungsbauten bis in die Gegenwart macht das Besondere des österreichischen Abschnitts des Donaulimes aus, weshalb dieser mit seinem außergewöhnlichen universellen Wert Teil des neuen UNESCO-Welterbes ist.

Dr. René Ployer ist Archäologe und stellvertretender Leiter der Abteilung für Digitalisierung und Wissensmanagement im Bundesdenkmalamt.



Nach der Mitte des 4. Jahrhunderts wurde in der Nordwestecke des ehemaligen Kastells von Cannabiaca/Zeiselmauer ein Kleinkastell mit Innenhof errichtet, in dem eine kleine militärische Einheit stationiert war. Das übrige Lagerareal nutzte nun die zivile Bevölkerung. © Bundesdenkmalamt, Foto: Christoph Tinzl

Österreichs, der Niederlande und Deutschlands erstellten thematischen Studie wurden die Grundlageninformationen für die Entwicklung einer Welterbe-Nominierungsstrategie für die römischen Grenzen im Allgemeinen und für jene in Europa im Speziellen erarbeitet. Die Strategie zeigt einen geeigneten und nachhaltigen Weg, um umfangreiche und voneinander unterscheidbare Abschnitte der römischen Grenzen einzeln innerhalb eines übergeordneten Rahmenwerks zu nominieren – anfangs nur in Europa, zu einem späteren Zeitpunkt auch im Nahen Osten und in Nordafrika.

Der 2.400 Kilometer lange Donaulimes sollte in zwei Schritten nominiert werden: zuerst der westliche Abschnitt in Deutschland, Österreich, der Slowakei und Ungarn, danach der östliche Teil in Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien. Nach der erfolgreichen Evaluierung des knapp 1.000 Kilometer langen westlichen Abschnitts, an dessen Nominierung das Bundesdenkmalamt federführend beteiligt war, wurde dieser von ICOMOS zur Einschreibung empfohlen; doch im letzten Moment zog Ungarn seine Nominierung zurück. Das Welterbekomitee bestätigte dennoch den außergewöhnlichen universellen Wert der Stätten am verbleibenden 600 Kilometer langen Abschnitt von Bad Gögging in Bayern bis Iža in der Slowakei und schrieb diesen in die Welterbeliste ein.

PROFIBAUSTOFFE

RENOVIEREN & SANIEREN WIE EIN PROFI!

PROFI Poretex NHL Kalksysteme & Mineralfarben



Speziell für die Renovierung in Altbauten und in der Denkmalpflege entwickelt.

- ✓ Spannungsarme, hydrophile & damit feuchtigkeitsregulierende Kalkputze
- ✓ Große Putzdicken möglich
- ✓ Geringe bis keine Standzeiten
- ✓ Gute Verarbeitbarkeit
- ✓ Kalkanstriche können anschließend sofort („fresco“) aufgebracht werden



PROFI PORETEC NHL KALKSYSTEME & MINERALFARBEN

Heilig, heilsam, herzerfrischend – hauchzartes

Gold

Heidrun Bichler-Ripfel, Maria Walcher

0,00001 – also ein Zehntausendstel – Millimeter: So unglaublich fein kann Blattgold geschlagen werden. Sparsam und effizient lassen sich damit seit der Antike sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich die verschiedensten Materialien überziehen und veredeln. Nach den Lehren von Paracelsus gilt das kostbare Metall als wirksames Heilmittel für Körper und Seele. Spürbar wird die Strahlkraft in der Begegnung mit zwei leidenschaftlichen Meisterinnen des Vergolder-Handwerks.

Im Auftrag der Mächtigen und Reichen mit der Dekoration ihrer Statusprojekte betraut, waren die Goldschläger und Vergolder seit dem Mittelalter äußerst gefragt. Weltliche wie kirchliche Würdenträger bedienten sich der Symbolik des Goldes, um ihren Machtanspruch unter göttlicher Führung zu legitimieren. Christliche Kunstwerke – Altäre, Plastiken, Kanzeln sowie Wand- und Deckengestaltungen – erstrahlen seither in goldenem Glanz. Denn schon ein Gramm der Blattgoldfolie lässt eine Fläche von einem halben Quadratmeter glänzen. Nach einer Blütezeit im Barock und im Rokoko waren schließlich Jugendstil und Art déco die letzten Stilepochen, die Gold als integralen Bestandteil von Architektur und bildender Kunst verwendeten. Danach galt das hochgeschätzte Metall über viele Jahrzehnte als unmodern. Die Zahl der Meisterbetriebe ist daher im vergangenen Jahrhundert stark zurückgegangen. Doch das umfangreiche kulturelle Erbe Österreichs in Kirchen und Klöstern, in Schlössern und Palais verlangt nach kontinuierlicher kompetenter Betreuung. Gerade in der Restaurierung von unterschiedlichen Materialien im Wechsel der Stilepochen braucht es einen generationenübergreifenden Wissenstransfer. Dieser wird bis heute durch die mündliche Weitergabe in traditionellen Lehrbetrieben als den wesentlichen künstlerischen und unternehmerischen Gedächtnisspeichern gewährleistet.

Jahrhundertlang reinigte man vergoldete Oberflächen mit altem Brot, um das Gold in neuem alten Glanz erstrahlen zu lassen, ohne die hauchdünne Goldschicht zu verletzen. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Nur nicht mit einem feuchten Fetzen!

Waltraud Luegger empfängt uns in ihrem feminin-attraktiven und gemütlichen Altbauatelier in der – nomen est omen – Goldegasse. Vom Zauber des Werkstoffes Gold sofort berührt, gleitet der Blick staunend über Bilder- und Spiegelrahmen, Heiligenfiguren, Kleinmöbel und vieles mehr aus verschiedenen Kunst- und Modeperioden bis hin zum formal schlichten, aber gänzlich vergoldeten Verkaufstisch. Inmitten des Sammelsuriums von noch zu bearbeitenden schadhaften Objekten und bereits abholbereiten Antiquitäten ist Letzterer ein beeindruckender Ruhepol im Raum. Gleichzeitig stellt er ein überzeugendes zeitgemäßes Statement für den Einsatz der Vergoldung jenseits der diesem Gewerbe vor allem zugeordneten Restaurierung dar.

Aber wie lässt sich ein derart luxuriöses Möbel in den Arbeitsalltag einer Werkstatt tatsächlich integrieren, wie aufwendig sind Reinigung und Pflege? Während Frau Luegger in einem Krug stilgerecht Wasser mit aufgewirbelten Goldblättchen – „herzstärkend und blutreinigend“ – serviert, erzählt sie schmunzelnd vom mittlerweile mangelhaften Wissen im Umgang mit Vergoldung. „Da war ich im zweiten Bezirk bei einer Kirche. Eine Dame meinte, sie habe versucht, den Spiegel mit einem feuchten Fetzen zu putzen, und immer gerieben und gerieben – und es ist nicht schöner geworden ... Wasser ist das Tödlichste – auch wenn ich feuchte Hände habe, ist das ganz schlecht! Nur abstauben, keine Feuchtigkeit. Das Putzpersonal weiß heutzutage nicht mehr, wie man damit



Von Hand geschnitzter Rundspiegelrahmen aus Holz mit Silber in Brandweintechnik versilbert und oxidiert © Bundesdenkmalamt, Foto/ Bettina Neubauer-Pregl



umgeht.“ Trotz der sagenhaft dünnen Goldschicht zeigen vergoldete Gegenstände bei entsprechender Pflege eine erstaunliche Haltbarkeit. Es sind vor allem Schmutz durch Staub, Kerzenruß, Zigarettenrauch etc. sowie Verwitterung, die diesem noblen Überzug zusetzen können. Zur Behebung der Mängel gibt es einfache Mittel, und dabei ist erstaunlich, wie wenig sich Werkzeuge und Werkstoffe über die Jahrhunderte verändert haben. So werden vergoldete Gegenstände oder Bauteile von Ablagerungen und Verunreinigungen am besten mit altem Brot und speziellen Tinkturen befreit.

Auch Elfriede Edlmaier, Vergolderin in Spital am Rand des Tullnerfelds, schwört auf diese Methode: „Polimentvergoldung geht am besten mit Brot, das hat man seit eh und je so gemacht. Man schneidet eine Scheibe Brot ab, ein bisschen dicker, und gibt eigentlich alles weg, nur ein bisschen was lässt man auf der Rinde oben, das ist dann wie ein Radiergummi. Das Brot sollte zirka drei Tage alt sein, nicht ganz frisch, sonst fängt es zu picken an. Und dann reinigt man das verstaubte Gold oder den Altar, alles, was halt vergoldet ist, mit dem Brot. Man kann auch vorher – jeder Vergolder hat da sein Geheimnis – ein bisschen Reinigungsmittel nehmen, das aus Spiritus und ein wenig Säure besteht, damit man den Schmutz ein bisschen aufweicht.“ Die Brotreinigung wurde vor etwa 20 Jahren aufgrund des Auftretens von schimmlichen Bröseln im Zuge

einer Vergoldung untersagt. Sie gilt aber nach wie vor als das zweckdienlichste Mittel zur Goldreinigung.

Kreieren statt Restaurieren

Ein Besuch im großzügigen Landatelier von Elfriede Edlmaier führt in eine sympathische Welt des modernen Designs und der individuellen Anfertigung. Eigene Kreationen vom Spiegelrahmen bis zur exklusiven Wandverkleidung, vom aufklappbaren Altar bis zum einladenden Buffet geben ein eindrucksvolles Zeugnis von der Kreativität und der handwerklichen Präzision der Vergoldermeisterin. Ihr Anspruch ist es, die traditionellen, teilweise bereits in Vergessenheit geratenen Techniken ihres Handwerks in die Gegenwart zu holen.

In der Restaurierung historischer Objekte oder Bauteile gilt derzeit der Grundsatz, eher den aktuellen Zustand zu konservieren als die ursprüngliche Form wiederherzustellen. So werden etwa beschädigte Polimentvergoldungen meist nicht ergänzt und Fehlstellen mit anderen Materialien retuschiert statt neu vergoldet. Auch Gravurarbeiten finden in der Erhaltung kaum mehr Anwendung. Dem möchte Frau Edlmaier entgegenwirken. Obwohl die dafür nötigen Gravureisen auf dem Markt kaum mehr aufzutreiben sind, setzt sie diese Technik gekonnt immer wieder in der Ausgestaltung ihrer künstlerischen



Arbeitsschritt bei der Brantweinvergoldung/ mit dem sogenannten "Oachkatzelschwoaf" wird das Blattgold "aufgeschossen" auf das mit Brantwein benetzte Poliment © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Gold macht glücklich. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

„Die Leidenschaft, warum du dich selbstständig gemacht hast als Handwerker, ist, dass du etwas Tolles herstellst, das Gestalten und Arbeiten mit dem Material. Leider ist es so, dass du dazu am wenigsten kommst. Man hat ja jetzt schon mehr mit Kostenvoranschlägen, Kontrollen und Gutachten etc. zu tun als Zeit zum Arbeiten.“

Elfriede Edlmaier, Vergoldermeisterin

„Man glaubt immer, es ist eine Feinarbeit, das ist es aber nicht. Es hat nichts mit Kleinigkeiten zu tun wie beim Juwelier oder Goldschmied. Bei uns ist es schon so, dass wir Arbeitskräfte kriegen, weil wir alles händisch machen. Wir haben kaum Maschinen, die eingesetzt werden.“

Waltraud Luegger, Vergoldermeisterin

Poliment- oder Brantweinvergoldung – die Königsdisziplin:

- Ausgrundieren nach sorgfältiger Reinigung mit einem Gemisch aus Haut- und Knochenleimen und verschiedenen Kreiden (acht- bis zehnmalsiges Auftragen)
- Schleifen von Hand mit Schleifpapier oder mit Schachtelhalm, eventuell Gravieren und Wuggeln (Tremolierstrich) nach Trocknung der Oberfläche
- Löschen des Kreidegrundes, z. B. mit Spiritus
- Aufbringen des in jeder Werkstatt nach eigener Rezeptur hergestellten Poliments (mit Eiweiß versetzte armenische Tonerde) als Klebegrund
- Entnahme des hochkarätigen Blattgolds aus dem Papierbüchlein (Blattgröße 65 mm x 65 mm oder 80 mm x 80 mm) mit einem Vergoldermesser
- Ablegen und Beschneiden des Blattgoldes auf die gewünschte Größe auf dem Vergolderkissen (mit Rehleder bespanntes Holzbrettchen)
- Abheben des hauchdünnen Blattgoldes vom Kissen mit dem „Oachkatzelschwoaf“ (Pinsel in Form eines Pfauenrads aus den Schweifhaaren des Eichhörnchens) und „Aufschießen“ auf das mit Brantwein benetzte Poliment; die so behandelte Oberfläche erscheint zunächst matt.
- Polieren der gewünschten Stellen mit einem Polierstein (halbmondförmiger Achat auf einem Holzstiel) auf Hochglanz nach dem Trocknen (je nach Umgebungstemperatur und Netzung zwei bis 24 Stunden)
- Überziehen der matten Flächen mit einem Schutzanstrich aus einem speziellen transparenten Hasenhautleim

Öl- oder Mattvergoldung:

- Aufbringen des Untergrunds aus Schellackpolitur, Ölfarbe oder Lack
- Aufbringen der „Mixture“ (gekochtes Leinöl, Bleiglätte und Terpentinöl) nach dem Trocknen
- Aufschießen des Blattgoldes, Niederdrücken und Abkehren des Blattgoldüberschusses mit Pinsel und Watte; eine Vergoldung mit der Mixture kann nicht poliert werden und erscheint matt.

Techniken der Bronzevergoldung:

- Herstellen eines Untergrunds aus Schellackpolitur, Lack, Ölfarbe oder Leim
- Aufspritzen oder Aufstreichen der billigen Bronze Farbe nach dem Trocknen
- Überziehen mit Lack als Schutz vor Oxidation nach dem Trocknen

Entwürfe ein. 2017 wurde das traditionelle Handwerk Vergolden und Staffieren – das Bemalen von nicht vergoldeten Oberflächen, wie z. B. Marmorieren, Holz- und Porzellanimitation – in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich aufgenommen. Die öffentliche Wahrnehmung und der Austausch innerhalb der Gemeinschaft der Vergolder:innen konnten damit in Hinblick auf die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung des Gewerbes verstärkt werden.

Die Faszination des Vergoldens erschließt sich allerdings am besten in der direkten Begegnung mit den Meister:innen. Nehmen Sie also einen beschädigten Bilderrahmen oder irgendein Lieblingsstück, dem Gold gut passen würde, und besuchen Sie eine der etwa 50 Werkstätten in Österreich. Auch Sie werden sich der Magie dieser Orte und der dort arbeitenden Menschen, vor allem aber der unvergleichlichen Aurum-Energie kaum entziehen können!

DIⁱⁿ Heidrun Bichler-Ripfel ist Leiterin des Instituts für angewandte Gewerbeforschung (IAGF). Die Zukunftsfähigkeit und Weiterentwicklung von Gewerbe und Handwerk sind Arbeitsschwerpunkte.

Prof.ⁱⁿ Mag.^a Maria Walcher ist Kulturvermittlerin und Expertin für Immaterielles Kulturerbe. Die Betonung des Stellenwerts und die Weitergabe von Erfahrungswissen an die nächsten Generationen sind wesentliche Anliegen.



Tanzender Tod © Bundesdenkmalamt, Foto: Petra Laubenstein



Giselbert Hoke © Heinz Arthur Pachernegg

Religiöse Besonderheit

Die ewig geheimnisvoll wirkende Kraft des Todes

Geraldine Klever

Schadensphänomene an Giselbert Hokes „Totentanz“ waren teils den ungünstigen Entstehungsbedingungen der Malereien geschuldet: 2020 restaurierte Karma Eder-Hoke das frühe Werk ihres Vaters.

Auf dem Waldfriedhof in Villach wurde 1952/53 ein Krematorium errichtet. Für diese ideologisch sensible Bauaufgabe war Architekt Erich Boltens Stern prädestiniert: Seine Auseinandersetzung mit der Architektur im Dienst der Einäscherung reichte in die Zeit der 1930er-Jahre zurück, als die Feuerbestattung noch nicht mit dem industriellen Massenmord in Konzentrationslagern in Verbindung gebracht worden war. Boltens Sterns erste Feuerhalle in Graz war der Auftakt zur Planung und Adaptierung von rund 40 Feuer-, Aufbahrungsbzw. Einsegnungshallen und Urnenhainen in ganz Österreich gewesen. Vorentwürfe für die Villacher Anlage aus dem Jahr 1934 mussten warten, bis sich der Auftraggeber, die heutige Bestattungs- und Versicherungsservicegesellschaft „Wiener Verein“ (bis 1934 „Arbeiter-Flamme“), nach 1945 wieder politisch und wirtschaftlich konsolidiert hatte.

Für die Dekoration der Verabschiedungshalle konnte Boltens Stern auf Vermittlung von Clemens Holzmeister einen jungen, damals weitgehend unbekanntem Künstler gewinnen: Giselbert Hoke (1927–2015). Den in Varnsdorf (heute Tschechien) geborenen Hoke hatte nicht einmal der Verlust des rechten Armes im Zweiten Weltkrieg von seiner Berufung abhalten können, Künstler zu werden. Nach dem Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Robin Christian Andersen (1890–1969) und Herbert Boeckl (1894–1966) war für ihn das Jahr 1953 wegweisend: In Villach durfte der damals 26-jährige Maler sein Talent erstmals öffentlich unter Beweis stellen. Zwar hatte Hoke bereits 1949 den Wettbewerb zur freskalen Ausgestaltung des Klagenfurter Hauptbahnhofes gewonnen, doch die Ausführung der „Bahnhofs fresken“



Verabschiedungshalle, künstlerische Gesamtgestaltung von Giselbert Hoke, © Bundesdenkmalamt, Foto: Petra Laubenstein

drohte damals an Vorbehalten der Auftraggeber zu scheitern. Umso leidenschaftlicher ging der Künstler bei der Ausgestaltung der Villacher Verabschiedungshalle mit Wand- und Glasmalereien ans Werk.

Vorbilder für das Sujet des „Totentanzes“ finden sich im regionalen wie im familiären Umfeld Hokes: zum einen auf dem mittelalterlichen Karnerfries im kärntnerischen Metnitztal, zum anderen als Neuschöpfung des 20. Jahrhunderts in einem Friedhofsgebäude im südtirolerischen Pustertal. Die letztgenannte Darstellung für den Friedhof in Sexten von 1924 aus der Hand von Hokes späterem Schwiegervater Rudolf Stolz ist dem traditionellen Totentanz-Bildmotiv verpflichtet: Frauen und Männer verschiedener Stände und Generationen verbinden sich mit Skeletten zum Paartanz; Schriftbänder verweisen auf die Aufforderung des Todes, sich ihm anzuschließen. Hoke ließ sich von Rudolf Stolz in die Freskotechnik und Monumentalmalerei einführen, setzte sich jedoch in der ikonografischen Tradition von ihm ab.

Wie später während der Arbeit am Klagenfurter Bahnhof war Hoke bereits bei der Ausführung seines Villacher „Totentanzes“ mit massiver Anfeindung durch die Öffentlichkeit konfrontiert. Nachdem die Stadtverwaltung den Künstler unter Androhung von Polizeigewalt vom Gerüst verwiesen hatte, musste er in der Nacht vor der Bauübergabe durch ein Fenster in den Saal einsteigen, um sein Werk zu vollenden. Da die Stadtverwaltung negative Auswirkungen auf bevorstehende Kommunalwahlen fürchtete, blieben die Fresken bei der Eröffnung, aber auch noch Jahre danach verhängt. 2020 stellte die mit der Restaurierung beauftragte Tochter des Künstlers, Karma Eder-Hoke, fest, dass viele aktuelle Schadensphänomene aus der Verhängung der noch nassen Fresken, aus ungünstigen Rahmenbedingungen während der Ausführung (Zeitdruck, Materialmängel) und zum Teil wohl auch aus Hokes eigenwilliger Freskotechnik resultierten: Wenn beispielsweise die pastos aufgetragene Malschicht schlecht am mehrlagigen Putz haftete oder dieser riss, weil er zu fett oder zu trocken aufgetragen worden war, hatte sich Hoke laut seinen Tagebucheinträgen zum 6. und zum 24. Maltag damit beholfen, dass er die „Wände klopfte“.

Auf Grundlage der Rezeptur des Vaters imitierte Karma Eder-Hoke den Originalputz, um Fehlstellen und Risse



Verführer Tod © Bundesdenkmalamt, Foto: Petra Laubenstein

möglichst materialgerecht zu verschließen. Zahlreiche aus der Entstehungszeit stammende Blasen und lose Malschichten galt es zu sichern. Wo Salzausblühungen und Fröhschwundrisse Farbveränderungen und -verluste mit sich gebracht hatten, waren auch Retuschen erforderlich. Mit der Restaurierung des „Totentanzes“ durch die Stadt Villach konnte das früheste erhaltene Werk Giselbert Hokes vor dem Verlust bewahrt werden. Der restauratorische Befund lieferte wertvolle Bausteine zur spezifischen Freskotechnik dieses bedeutenden österreichischen Künstlers.

Mag.^a Geraldine Klever arbeitet im **Landeskonservatorat für Kärnten des Bundesdenkmalamtes**.

Lesetipp

wiederhergestellt 88
Waldfriedhof Villach

lesen und bestellen:



bda.gv.at





Seit sechs Generationen gelingt es J. & L. Lobmeyr, Tradition mit Innovation zu verbinden und Glas als Werkstoff für Schöpfungen der angewandten Kunst und des Designs aktuell zu halten. Mit Kreativen wie Theophil Hansen, Josef Hoffmann, Adolf Loos, Lotte Fink, Marianne Rath und Sebastian Menschhorn prägte J. & L. Lobmeyr österreichisches Glas-Design entscheidend mit. Demnächst feiert die international agierende Glasverlegerdynastie ihr 200-jähriges Bestehen.

Mit der Geschäftsgründung durch den Glasergesellen Josef Lobmeyr (1792–1855) in der Wiener Innenstadt begann 1823 die Erfolgsgeschichte der Firma J. & L. Lobmeyr. Lobmeyr entwickelte den Glashandel zur autonomen Produktion weiter, indem er Fabriken im heutigen Kroatien pachtete. Auch in böhmischen Glashütten ließ er nach – wie er vermerkte – „eigenen Mustern und Zeichnungen“ arbeiten. Anlässlich der Lieferung des ersten Trinkservices für den Wiener Hof wurde Josef Lobmeyr 1835 zum „k. u. k. Hoflieferanten“ ernannt. Bis heute wird das „Hofburgservice“ bei Staatsbanketten benutzt. Mitten in der bürgerlichen Revolution von 1848 erfolgte eine Geschäftserweiterung. Das Angebot umfasste damals neben Lustern und Spiegeln bereits 52 verschiedene Service in biedermeierlichen Formen; im Firmenarchiv sind die Entwürfe dazu bewahrt, die nach wie vor als Vorlage für die Produktion dienen.

Die zweite Generation etablierte 1860 den Geschäftsnamen „J(osef) & L(udwig) Lobmeyr“ und 1865 das charakteristische Firmensignet. Die „k. u. k. Hofglaser und Hofglaswarenhändler“ verstärkten das Verlagsgeschäft als Vermittler an der Schnittstelle zwischen Kundschaft, Entwerfern und Produzierenden. Nach Geschäftsübernahme durch die beiden Brüder Josef und Ludwig Lobmeyr wurde in einem radikalen Akt das gesamte Warenlager des Vaters vernichtet, um die Käufer:innen für die neue Firmenphilosophie zu gewinnen. Durch Orientierung an

internationalen Vorbildern, Präsentationen bei Weltausstellungen sowie engerer Kontakte zu den führenden Kreativen der Wiener Ringstraße und den Protagonisten der Kunstgewerbereform wie Rudolf Eitelberger von Edelberg erlebte das Unternehmen einen immensen Aufschwung. Nach dem frühen Tod des Bruders 1864 verfolgte Ludwig Lobmeyr (1829–1917) die Neuausrichtung der Manufaktur weiter und beauftragte damalige Stararchitekten wie Theophil Hansen mit Entwürfen. Für den Wiener Hof wurde 1871 das von Josef von Storck in Neorenaissanceformen gestaltete „Kaiserservice“ produziert. Bald belieferte die Firma Lobmeyr den gesamten europäischen Hochadel mit ihren Produkten. Auch die Lusterwerkstatt wickelte erfolgreich Großaufträge ab, etwa 1883 die in Kooperation mit Thomas Alva Edison elektrifizierten Luster für das neu erbaute Wiener Rathaus sowie 1881 bis 1886 die Luster für Schlösser des exzentrischen Bayernkönigs Ludwig II. Ludwig Lobmeyr war eine dominierende Figur des Wiener Wirtschafts- und Kulturlebens, Mitglied des Herrenhauses im Reichsrat und ein Mäzen der Künste. Als Förderer des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie überließ er der Sammlung in 18 Bänden gebundene Werkzeichnungen seiner Firma. 1895 erfolgte die Übersiedlung von J. & L. Lobmeyr in das neu erbaute Haus Kärntner Straße 26, die Geschäftsportalgestaltung stammte vom Architekten des Gebäudes, Alois Maria Wurm-Arnkreuz.

Als Ludwig Lobmeyr 1917 kinderlos starb, ging die Firma an seinen Neffen Stefan Rath (1876–1960). Er verstand es, wie die Generationen vor ihm, das Glas des Familienunternehmens für die Kunstschaffenden in der Secession, später in der Kunstgewerbeschule zum interessanten Gestaltungsobjekt zu machen. Josef Hoffmann, Otto Prutscher, Oswald Haerdtl und ihre Schüler:innen sollten zu „Hausdesigner:innen“ von Lobmeyr werden. Der Erste Weltkrieg traf auch die Traditionsfirma, doch die bereits 1918 erfolgte Gründung einer eigenen Werkstätte in Steinschönau unter dem Namen „J. & L. Lobmeyrs Neffe, Stefan Rath“ stellte die weitere Zusammenarbeit mit den Glaswerkstätten Nordböhmens in der neu entstandenen Tschechoslowakei sicher. 1938 übernahm Sohn Hans Harald den Betrieb und führte ihn, etwa mit Aufträgen für die Reichskanzlei in Berlin, durch den Zweiten Weltkrieg. Nach Kriegsende oblag ihm die Überführung der Produktion aus Tschechien nach Tirol und Salzburg. In der Wiederaufbauzeit konnten Aufträge für die Beleuchtung in Wiener Monumentalbauten und als besonderes Prestigeobjekt 1966 für die neu errichtete Metropolitan Opera in New York ausgeführt werden, aber auch für den Kreml in Moskau. 1968 übernahmen die Brüder Harald, Peter und Stefan Rath den Betrieb. Sie öffneten die Firma der internationalen Studioglasbewegung. 1972 erfolgte die Verlegung der Werkstätten in das Gebäude der kurz zuvor erworbenen Lusterfirma Zahn & Co. in der Salesianergasse in

Wien-Landstraße. Aus Anlass des 150-jährigen Bestehens wurde 1973 eine Sonderschau im Museum für angewandte Kunst gezeigt und das Stammhaus in der Kärntner Straße durch das von Architekt Karl Mang gestaltete Firmenmuseum erweitert. Um 2000 übernahmen die Cousins Andreas, Leonid und Johannes Rath die Geschäftsführung. Auch diese Generation setzt auf Innovation im Entwurf und hat Anteil an der Erneuerung des österreichischen Designs. Was der Kunsthistoriker Robert Schmidt anlässlich der Zentenarfeier feststellte, gilt gleichermaßen angesichts des 200-Jahr-Jubiläums: „Die Tradition des Hauses, die technischen und künstlerischen Errungenschaften vergangener Zeiten mit schöpferischer Frische und klarem Blick für die ästhetischen Forderungen des Tages immer von neuem zu modern-hochwertigen Leistungen zu verbinden, ist bis heute in voller Geltung geblieben.“

Dr. Rainald Franz ist Kustode der Sammlung Glas und Keramik des Museums für angewandte Kunst, Wien

Mag.ª Angelina Pötschner ist stellvertretende Landeskonservatorin für Burgenland im Bundesdenkmalamt.

© Wien Museum Online Sammlung 78080_134 Lobmeyr 1873



Trinkservices No 248, Adolf Loos, 1931; No 231, Stefan Rath, 1905; No 267, „Alpha“, Harald Rath, 1952, J & L Lobmeyr, © J & L Lobmeyr



Ausstellungstipp

Aus Anlass des 200-jährigen Firmenjubiläums widmet das MAK J. & L. Lobmeyr eine umfassende Ausstellung:

**„200 Jahre J. & J. Lobmeyr“
MAK Ausstellungshalle
7.6. bis 24.9.2023**

Denkmal amt

Holzwurm-Suchhund

Ein Sachverständiger namens Strolchi

Imma Walderdorff

Von Teebeuteln zum Holzwurm: Um den holzschädigenden Übeltäter zu erschnüffeln, durchläuft Strolch von Schusterstein eine aufwendige Ausbildung. Der Zwergrauhaardackel ist zentraler Akteur eines spannenden Projektes des Bundesdenkmalamtes.

Viele historische Bauwerke haben mit Schädlingen zu kämpfen, die sich durch Möbel, Kunstwerke und Balken fressen – von außen erst erkennbar, wenn sie hässliche Löcher hinterlassen. Die feine Hundenase spürt sie schon vorher auf, womit die Schädlingsbekämpfung rechtzeitig beginnen kann und die Substanz nicht allzu stark geschädigt wird.

Auch wenn sich Strolchi, wie Zwergrauhaardackel Strolch von Schusterstein gerufen wird, noch in der Ausbildung zum zertifizierten Spürhund befindet, hatte er im August 2022 im oberösterreichischen Stift St. Florian seinen ersten offiziellen Einsatz. Damit startete eine bundesweite Initiative des Bundesdenkmalamtes. Die Idee dazu hatten Frauchen und

Hundeführerin Imma Walderdorff sowie Landeskonservatorin Petra Weiss gehabt – sie hatte vor einigen Jahren von Spürhunden gehört, die Borkenkäfer-Befall in Wäldern aufspüren: „Ich habe mir gedacht, dass das mit Holzkäfern ebenso gehen müsste. Denn auch wenn sich die Bezeichnung ‚Holzwurm‘ durchgesetzt hat, handelt es sich doch eigentlich um Käfer, den Hausbock und den Gemeinen Nagekäfer.“ Imma Walderdorff, seit 2020 Mitarbeiterin im Landeskonservatorat für Oberösterreich, bot an, es mit Strolch vom Schusterstein als Spürhund zu versuchen.

Heute erstarrt Strolchi regungslos, wenn er die Quelle des trainierten Geruchs entdeckt. Anfangs kamen Teebeutel zum Einsatz, um ihm eine stabile Anzeige anzutrainieren. Erst danach wurde Strolchi – ähnlich wie die Kollegen Drogen-, Sprengstoff- oder Trüffelspürhunde – auf bestimmte Gerüche abgerichtet. Das war tatsächlich eine Herausforderung, weil es nur vom Hausbock ein Pheromon gibt, mit dem in der Regel gearbeitet wird. Diesen künstlichen Sexuallockstoff zeigt Strolchi inzwischen stabil und sicher an. Wichtig ist aber auch das Training mit „Echtbefall“, damit der Hund Sicherheit dafür bekommt, in Gebäuden zu arbeiten. Für das Training werden Wattestäbchen mit dem Pheromon oder dem befallenen Holz über Wochen in Gläsern „eingelagt“ und dann versteckt. Vor jedem Suchvorgang wird Strolchi der Geruch des befallenen

Holzes und der künstlichen Pheromone (Hausbock) vorgestellt, die er dann anzeigen muss. Schließlich begibt er sich im betreffenden Bereich selbstständig und unter Anleitung der Hundeführerin auf die Suche. Findet er bei einem ersten Rundgang die Probe nicht, dann wird ein abermaliger Versuch an der Leine gestartet, um den „verdächtigen“ Bereich nochmals genauer zu untersuchen. Bestätigung und Belohnung erfolgen ausschließlich durch „positive Bestärkung“, in diesem Fall durch Futter oder Lob.

Ziel des Projektes ist es, beginnenden Schädlingsbefall, z. B. auf Dachböden oder in Kirchen, durch Schnüffeln zu erkennen. Das macht es bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt möglich, ein Monitoring einzuleiten und allenfalls erste Maßnahmen zu ergreifen, damit die betreffenden Objekte der Nachwelt noch möglichst lange erhalten bleiben.

Langfristig soll Strolchi dann wie ein Sachverständiger eingesetzt werden, um für das Bundesdenkmalamt käferbefallenes Holz aufzuspüren.

Dr.ⁱⁿ Imma Walderdorff arbeitet im Landeskonservatorat für Oberösterreich. Sie ist Frauchen und Hundeführerin von Strolchi.

Holzwurm-Suchhund

Denkmalschutzmedaille

Die Preisträger:innen



Andrea Mayer, Staatssekretärin für Kunst und Kultur, übergab im November 2022 die Medaillen für Verdienste rund um den Denkmalschutz an die Preisträger:innen

Informationen und Fotos zur Veranstaltung erhalten Sie hier:



bda.gv.at

Jubiläum

100 Jahre Denkmalschutzgesetz

Das Bundesdenkmalamt begleitet das Jubiläum im nächsten Jahr mit einem interessanten Veranstaltungsprogramm. Erfahren Sie hier mehr: bda.gv.at

Publikationen

Neuerscheinungen



Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Heft 2 und 3, 2022

Lesen oder bestellen:



Leitfaden Leihfähigkeit und Leihintervalle

Bewegliches Kulturgut im internationalen Leihverkehr, 1. Fassung, 2022

Lesen oder bestellen:



Denkmal freunde



Ralf Bock

Ralf Bock © Martina Berger

In der Nähe der Wiener Urania findet sich eine 500 Quadratmeter große, von Adolf Loos gestaltete Wohnung. Lange für verloren geglaubt, wurde sie vor einiger Zeit wiederentdeckt. Architekt Ralf Bock, der sich seit über zwei Jahrzehnten mit dem Werk von Adolf Loos beschäftigt, verhilft im Rahmen einer Restaurierung, die in enger Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt erfolgt, dem Juwel zu neuem Glanz.

Im Jahr 1913 beauftragte Emil Löwenbach, der einer erfolgreichen Industriellenfamilie entstammte, Adolf Loos mit der Gestaltung und Einrichtung seiner rund 500 Quadratmeter großen neuen Wohnung im Eckhaus Reischachstraße 3. Das am Ring gelegene Haus war nach Plänen des Architekten Jakob Wohlschläger aus dem Jahr 1907 kurz davor fertiggestellt worden. Im Mai 1914 heiratete Löwenbach die Witwe Ida Ehrenfeld, die eine Tochter mit in die Ehe brachte. Die Ehe mit Emil Löwenbach blieb kinderlos. Bekannt geblieben ist dieser vor allem durch sein 1914 von Oskar Kokoschka gemaltes Porträt, das heute in der Neuen Galerie in New York hängt.

In die gewünschte repräsentative Wohnungsgestaltung konnte Loos all seine Erfahrung einbringen, die er als „Wohnungseinrichter“ bis dahin erworben hatte. Er verband die Gemeinschaftsräume großzügig miteinander, achtete dabei aber darauf, jedem einzelnen Raum entsprechend seiner Funktion einen eigenen Charakter zu geben. Jeder Raum kann einzeln abgetrennt werden, zugleich harmonisieren die unterschiedlich gestalteten Räume erstaunlich gut als Raumflucht hintereinander. Loos änderte baulich nicht viel am bestehenden Grundriss, nahm lediglich eine Zwischenwand im Bereich des heutigen Speisezimmers heraus und schuf gegenüber dem bestehenden Fassadenerker in der Mittelwand des Wohnsalons eine Kaminnische, deren Breite mit jener des Fassadenerkers ident ist.

Die Beläge von Wänden, Böden und Decken – also alles, womit die Bewohner:innen in Berührung kommen – gestaltete Loos in den repräsentativen Wohnräumen neu. In die Wandgestaltung integrierte er Sitznischen, Vitrinen, eine Anrichte, Pflanzpodeste, Fotografien und Spiegel. Jeder Raum erhielt dadurch seine eigene wohnlich warme Atmosphäre.

Im Speisezimmer ist der enge Bezug des leidenschaftlichen Wieners und Kosmopoliten Adolf Loos zur lokalen Baugeschichte besonders klar zu erkennen. Sie hat sich bei den Restaurierungsmaßnahmen vorausgehenden Befundung



Blick in den Speisesalon © Reiffenstein (Albertina Archiv_ ALA 2392)



Speisezimmer nach der Restaurierung 2022 © Kazuhiro Yajima



Der originale Tafelparkettboden nach der Reinigung, Befundung 2020 © Kazuhiro Yajima

offenbart, die dank der großzügigen Unterstützung durch das Bundesdenkmalamt möglich wurde. Für Loos war Wiens Baukunst geprägt durch den Einfluss des antiken Rom bei der Gründung Vindobonas und später durch die in Wien wirkenden italienischen Baumeister des Barock.

Die nun freigelegte dunkelgrüne Decke des Speisezimmers kopiert eine römische Stuckkassettendecke nach dem Vorbild des Titusbogens in Rom. In jeder quadratischen Kassette befindet sich mittig ein Blütenkelch, in den Loos jeweils eine unbedeckte Glühbirne einsetzte und so eine Lichtdecke schuf, die bis heute voll funktionsfähig ist. An diesem Beispiel zeigt sich, wie Loos seinen theoretischen Anspruch, Tradition und Gegenwart zu verbinden, in der Praxis umgesetzt hat.

Der Star dieses Raumes ist jedoch die umlaufende Wandverkleidung, die aus einem Block weißen Skyros-Marmors mit rötlichen Aderungen geschnitten und von Loos meisterlich so aufgefaltet und verarbeitet wurde, dass die Aderung des Steins ein natürliches umlaufendes Ornament ergibt. Damit bestätigte Loos seine Forderung, dass der zeitgemäße Architekt kein neues Ornament mehr erfinden müsse.

Bei der Befundung des Speisezimmers trat unter der dicken weißen Kleberschicht eines Spannteppichs auch der originale Mahagoni-Tafelparkettboden zu Tage. Er lässt sich eindeutig Loos zuordnen, findet sich doch ein Pendant des Bodens – dort allerdings aus hellem Zitronenholz mit dunklen Intarsien aus Mahagoni – in dem zeitgleich von Loos gestalteten Neubau des Musiksalons im Haus Duschnitz im 19. Wiener Bezirk.

Im Zeitalter der Abstraktion im 20. Jahrhundert hat man Loos' Rolle als Brückenbauer zwischen Tradition und gegenwärtigem Lebensstil lange nicht gesehen. Durch die Befundung der Wohnung Löwenbach ist sie deutlich sichtbar geworden. Die Weitsichtigkeit von Loos und sein Ansatz, scheinbare Gegensätze zu vereinen, statt ideologische Einseitigkeit zu preisen, sollten als Vorbild für die Architektur des 21. Jahrhunderts dienen.



Der Wohnsalon nach der Restaurierung © Ralf Bock

Ralf Bock ist Architekt und Autor. Er beschäftigt sich mit seinem Büro „Ralf Bock BauWerkStadt“ mit der Restaurierung von Bauwerken des 20. Jahrhunderts sowie der Revitalisierung von Bestandsgebäuden durch Umnutzung.

Architekturerbe Österreich

bietet in Zusammenarbeit mit dem Bridge Club Wien regelmäßige Führungen durch die beeindruckenden Räume an, bei denen man sich über den Stand der Restaurierungsarbeiten ein Bild machen kann: www.architekturerbe.at/veranstaltungen

Vom Schlosspark bis zum Parlament

Christa M. Pinz

Die Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde organisiert für ihre Mitglieder laufend Vorträge, Führungen und Exkursionen. Ein Überblick über Veranstaltungen der vergangenen Monate.

Im März 2022 führte uns Prof. Mag. Barbara Dmytrasz, Mitglied unserer Gesellschaft, durch die in ihren Dimensionen beeindruckende Neue Burg in Wien. Kaiser Franz Joseph I. hatte 1881 den „Bau des Hofburgflügels gegen den Kaisergarten“ genehmigt.

An einem der wärmsten Tage des Monats Juni 2022 wanderten wir mit der Kunsthistorikerin ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Eva Berger durch den Pötzleinsdorfer Schlosspark. Mit seinen schattenspendenden Bäumen bot er ein angenehmes Klima. Eva Berger brachte uns die Geschichte des Parks und seiner historischen Einbauten, vom Lusthaus bis zur Badegrotte, näher.

Nach der Corona-bedingten Pause konnten die Denkmalfreunde im September 2022 wieder ein Fundraising Dinner veranstalten, diesmal zugunsten der Wiederherstellung der von Adolf Loos gestalteten Wohnung Emil Löwenbach (siehe dazu den Beitrag von Architekt Ralf Bock ab S. 82).

Das Josephinum, medizinhistorisches Museum der Medizin-Universität Wien, lud die Denkmalfreunde zu einer Führung in die kürzlich renovierten Ausstellungsräume, die nach Redaktionsschluss stattfand.



Fundraising Dinner in der Wohnung Löwenbach © Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde

Die Direktorin der Kaiserlichen Wagenburg Wien, Dr. Monica Kurzel-Runtscheiner, zeigte uns die prachtvollen Fahrzeuge des höfischen Adels.

Und mit Architekt András Pálffy, der mit einer Bietergemeinschaft als Generalplaner für die Sanierung des österreichischen Parlaments bestellt worden war, besichtigten wir das renovierte Parlamentsgebäude und erfuhren aus erster Hand von den Herausforderungen des aufwendigen Umbaus.

Als Mitglied der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde trägt man also nicht nur zur Bewahrung des reichen kulturellen Erbes in Österreich bei, sondern hat auch die Möglichkeit zu exklusiven Führungen mit fachkundigen Personen an interessanten Orten unserer Geschichte.

Christa M. Pinz ist Generalsekretärin der Gesellschaft der Österreichischen Denkmalfreunde.



Vorschau

Das nächste Heft erscheint im Juni 2023.



Blick in den historischen Sitzungssaal © Parlamentsdirektion, Foto: Michael Buchner



Freilichtmuseum Ensemble Gerersdorf © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Impressum

Denkmal heute, Magazin für Denkmalpflege in Österreich, Ausgabe 2/2022
Herausgeberin: Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde
ZVR 782038063, ISSN: 2224-1868
Schwarzenbergplatz 4, 1031 Wien
Redaktion: Mag. Christiane Beisl (Bundesdenkmalamt), redaktion@bda.gv.at
Christa M. Pinz, Mag. Kathrin Rauch
Fotoredaktion: Gabriele Roithner (Bundesdenkmalamt)
Grafik: Studio Corsaro, Miriam Hiltz, Gudi Schwienbacher, studio@corsaro.at
Lektorat: scriptophil. die textagentur, office@scriptophil.at
Illustration: Lisa Scherzer, mail@liailustr.at
Druck: Brüder Glöckler, Staudiglgasse 3, 2752 Wöllersdorf, office@gloeckler.co.at
Anzeigen: Agentur Wall, Dr. Johanna Wall, office@agenturwall.com,
Telefon +43 650 788 2703

Coverfoto: Helmut Marko © atelierjungwirth.com

Druckfehler und Irrtümer sowie kurzfristige Änderungen vorbehalten. Alle Angaben ohne Gewähr. Gerichtsstand ist für beide Teile Wien. Es gilt österreichisches Recht.

Personenbezogene Ausdrücke in diesem Magazin umfassen jedes Geschlecht gleichermaßen.

Das Magazin Denkmal heute erscheint in Kooperation zwischen der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde und dem Bundesdenkmalamt.

DENKMAL
FREUNDE

 Bundesdenkmalamt

Werden Sie Denkmal freund

Beitritt als ordentliches Mitglied

Ich interessiere mich für die Tätigkeit der Österreichischen Gesellschaft der Denkmalfreunde und würde gerne als ordentliches Mitglied beitreten.

Mitgliedsbeitrag 55 Euro

Förderer 400 Euro

Firmenmitgliedschaft 800 Euro

Abonnementbestellung

Ich abonniere Denkmal heute zum Preis von 21 Euro p.A.

Vorname _____ Nachname _____

Adresse _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Der Schutz Ihrer persönlichen Daten ist uns ein besonderes Anliegen. Wir verarbeiten Ihre Daten daher ausschließlich auf Grundlage der gesetzlichen Bestimmungen (DSGVO, TKG 2003).

Bitte ausgefüllt senden an

Österreichische Gesellschaft
der Denkmalfreunde
Schwarzenbergplatz 4
1031 Wien

Kontakt

Generalsekretärin Christa M. Pinz
Tel.: +43 676 604 98 28
generalsekretariat@denkmalfreunde.com

Weitere Informationen finden Sie
auf der Website

denkmalfreunde.com

DENKMAL
FREUNDE



RAUM FÜR BAUKULTUR

Josephinum der Medizinischen Universität Wien
Foto: Reiner Riedler

BIG

Das Josephinum beherbergt die Sammlung der Medizinischen Universität Wien und ist eines von 350 denkmalgeschützten Bauwerken im Portfolio der Bundesimmobiliengesellschaft. Wir haben den josephinischen Repräsentationsbau mit viel Fingerspitzengefühl, Können und einem gelungenen Zusammenspiel aller Akteure saniert. Bausünden aus den letzten Jahrzehnten wurden rückgebaut, die Raumstrukturen neu gedacht, bauzeitliche Wandmalereien freigelegt und Asphaltwege im Hof entsiegelt. Mit der Revitalisierung ist das Architekturjuwel zu einem modernen Museumsgebäude und würdigen Rahmen für die kostbaren Florentiner Wachsmodele geworden.

Die historischen Gebäude, für die wir als BIG Verantwortung tragen, bedürfen unserer besonderen Aufmerksamkeit. Ihre sorgsame und konsequente Erhaltung ist wesentlich für die Baukultur unsere Landes, schont wertvolle Ressourcen und verhindert neue Bodenversiegelung.

www.big.at

Entgeltliche Einschaltung



40 SPARTEN
MEHR ALS
100 EXPERTEN
AUKTIONEN 700
315 JAHRE
ERFAHRUNG

WILLKOMMEN IM
FÜHRENDEN AUKTIONSHAUS
KONTINENTALEUROPAS

Alle Auktionen unter
www.dorotheum.com

DOROTHEUM
SEIT 1707